BERICHT ÜBER DIE 400JÄHRIGE JUBILÄUMSFEIER DER MENNONITEN ODER TAUFGESINNTEN



BERICHT

über die

400jährige Jubiläumsfeier

der

Mennoniten oder Taufgesinnten

vom 13. bis 15. Juni 1925
in Basel

Verlag Bibelheim Thomashof, Karlsruhe Karlstraße 26

Gedruckt
in der Buch- und Kunst-Druckerei
Heinrich Schneider, Karlsruhe i. B.
Karlstraße 26.



Gesamtteilnehmer der Weltkonferenz in Zürich.

Bericht
über die 400jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten

vom 13. bis 16. Juni 1925
in Basel.

Am 24. Juni 1924 erging auf Grund eines Beschlusses der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten ein Aufruf an alle Mennoniten-Gemeinden in der Welt, das 400jährige Jubiläum unserer Gemeinschaft feierlich zu begehen. Dabei wurde vorgeschlagen:

1. Am 25. Januar (als dem wahrscheinlichen Gründungstag) 1925 in allen Gemeinden der Mennoniten eine gottesdienstliche Feier zu veranstalten.

2. Eine große, allgemeine Feier aller Mennoniten in der Welt durch ihre Vertreter, etwa in der Schweiz als dem Mutterboden unserer Gemeinschaft, abzuhalten und

3. Eine größere Gedenkschrift in Buchform erscheinen zu lassen.

Diese Vorschläge fanden mit wenig Ausnahmen allseitig Anklang. Der 25. Januar wurde überall in unseren Gemeinden gottesdienstlich gefeiert. Die Gedenkschrift befindet sich im Druck. Die gemeinsame Feier in der Schweiz wurde nach ergangener brüderlicher Einladung auf dem Bibelkurs zu Weierhof am 7. März beraten, ein provisorisches Programm festgesetzt und als Einladung am 14. März überallhin an die Blätter und die Behörden der verschiedenen Gruppen unserer Gemeinschaft in Amerika, Holland, Rußland, Frankreich, Polen, Schweiz und Deutschland versandt. Die schweizerischen Brüder haben das Programm noch vervollständigt und in nachfolgender Fassung am Abend des Begrüßungstages zur Verteilung gebracht:

Programm mit Rednerliste.

Samstag, abends $7^1/_2$ Uhr: Begrüssung im Vereinshaus.

1. Begrüßungschor der beiden Gesangvereine Holee und Schänzli.
2. Eröffnung durch Reiseprediger Fritz Goldschmidt, Elsaß.
3. Prediger Studer aus Ennenda, Vertreter der freien Gemeinden.
4. Prediger Weidkuhn aus Basel, Vertreter d. Baptistengemeinden.
5. Pfarrer Benz aus Basel, Vertreter der Kirchen-Synode Basel.
6. Pfarrer Weissmann, Vertreter des Missionshauses Basel.
7. Lehrer Spörri, St. Chrischona, Vertreter der Pilgermission.
8. Prediger Chr. Neff, Weierhof (Pfalz), Vorsitzender.

Sonntag, morgens $8^1/_2$ Uhr: Gemeinsame Gebetstunde. Geleitet durch Reiseprediger Chr. Guth.

morgens $9^1/_2$ Uhr: Gottesdienst von Prediger Kröcker aus Wernigerode und Sam. Nussbaumer, Prediger vom Schänzli, Basel.

nachmittags 2 Uhr: Geschichtlicher Vortrag von Prof. Kühler, Amsterdam.

Ansprachen der Delegierten:

Amerika: Prediger H. J. Krehbiel, Reedley, Cal.

Holland: Vertreter der Allgemenen Doopsgez. Societeit: Pastor A. Binnertsz in Harlem.

Vertreter der Mennoniten-Mission: Pastor J. W. van Stuijvenberg, Amsterdam.

Vertreter der Jugend- und Gemeendetage: Pastor J. M. Lendertz, Koog a.d. Zaan.

Russland: Lic. theol. Benj. Unruh, Karlsruhe.

Frankreich mit Elsass-Lothringen: Prediger Pierre Sommer, Montbéliard.

Deutschland: Vertreter der Westpreußischen Gemeinden: Lic. E. Händiges, Pred. in Elbing. Prediger H. Wiehler, Törichthof.

Vertreter des Freistaates Danzig: Prediger Fast, Eichwalde.

Vertreter des Badisch-Württembergisch-Bayrischen Gemeindeverbandes: Prediger Heinrich Funck, Unterbiegelhof. Missionar Joh. Klaassen, Heilbronn.

Vertreter des Pfälzisch-Hessischen Gemeindeverbandes Pred. Chr. Neff, Weierhof (Rheinpfalz).

Vertreter der Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich: Lic. Abr. Fast, Prediger in Emden (Ost-Friesland).

Polen: Benj. Schmidt aus Gabin.

Schweiz: Pred. Chr. Gerber, Solothurn. Pred. Sam. Gerber, Sonnenberg (Berner Jura).

Sonntag, abends 8 Uhr: Versammlung. Prediger Jac. Kröker, Wernigerode. Prediger Mich. Horsch, Hellmannsberg (Bayern). Pred. Dav. Geiser, Chaux-d'Abel (Berner Jura.)

Montag, morgens 8 Uhr: Gemeinsame Gebetsstunde, geleitet durch Prediger Matth. Pohl, Sembach (Pfalz).

9 Uhr: Referat: Wie heben wir das geistliche Leben in unsern Gemeinden? Prediger Schnebele vom Bibelheim Thomashof u. Prediger T. O. Hylkema aus Giethoorn. Anschließend Besprechung des Referats.

Montag, nachmittags 2 Uhr: Brüderliche Aussprache über Fragen, Anträge und gemeinsame Aufgaben.

Offizieller Schluß der Feier in Basel.

Leitung der Konferenz: Sonntag: Prediger Samuel Nussbaumer.
Montag: Reiseprediger Fr. Goldschmidt.

Dankbar soll es auch hier noch einmal ausgesprochen werden, in welch vorbildlicher Weise die Schweizer Brüder und besonders die beiden Gemeinden in Basel die Konferenz vorbereitet hatten. Ein Empfangskommitee sorgte für Abholung der Gäste an den beiden Bahnhöfen. Im kleinen Saal des Vereinshauses am Nadelberg wurden die Quartierkarten, sowie die Freikarten zu den verschiedenen Mahlzeiten ausgehändigt. Die Schweizer Brüder ließen es sich nicht nehmen, die sprichwörtlich gewordene mennonitische Gastfreundschaft auch bei dieser Feier weitgehendst zu üben. Jeder Teilnehmer empfing gleichzeitig im Quartierbureau das Abzeichen der Tagung, zugleich ein Erkennungszeichen für die Teilnehmer untereinander — ein kleines, blaues, im Knopfloch zu tragendes Bändchen mit der Aufschrift: »400 Jahrfeier der Mennoniten in Basel vom 13.—16. Juni 1925.«

Viel warme, erfreuende Bruderliebe wurde offenbar während der Konferenztage, sowohl in den Quartieren, die zum größten Teil von den Geschwistern der beiden Basler Gemeinden in der Stadt selbst und ihrer näheren Umgebung gestellt wurden, als auch im Verkehr untereinander vor und nach den einzelnen Versammlungen. Man lernte sich kennen, schätzen und achten und unmerklich wurde manches Freundschaftsband geknüpft, das lange die Basler Tage überdauern wird.

So fanden sich denn am Sonnabend Abend, dem

Begrüssungsabend,

die Vertreter und Gäste im großen, recht einfach, aber sehr sinnig und feingeschmückten Saale des Vereinshauses Nadelberg in Basel zusammen. Nach kurzen einleitenden Worten von Bruder Sam. Nussbaumer begrüßte der vereinigte Gemischte Chor der beiden Basler Mennoniten-Gemeinden die Erschienenen mit dem erhebenden Gesang: »Gott grüße Dich«. Darnach hielt Bruder Fritz Goldschmidt eine zu Herzen gehende Begrüßungsansprache.

Eröffnungsansprache

von

Fr. Goldschmidt-Basel.

Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

Es gereicht unsern beiden Basler Gemeinden zur großen Freude, Euch heute Abend in unserer Mitte willkommen zu heißen. Seid herzlich willkommen. Von Nah und Fern seid Ihr gekommen, um teilzunehmen an diesem ersten Weltkongreß der Mennoniten. Wir freuen uns, daß wir in solch stattlicher Anzahl uns zusammenfinden konnten.

Wir heißen Euch willkommen, Ihr Vertreter aus Amerika, die Ihr die weite Reise nicht gescheut habt, um Euch mit uns zu freuen. Es sollen für Euch angenehme Tage sein, vor dem Angesicht unseres Herrn, wie es im verlesenen Texteswort bei den Ephesern war. Durch Euere Liebeswerke seid Ihr vorbildlich geworden und uns deshalb nähergetreten. Ihr habt sämtlichen Mennoniten ein schönes Beispiel gegeben.

Auch Euch, Ihr lieben Holländer Geschwister, heiße ich herzlich willkommen. Wir haben für Euch ein besonderes Herz der Dankbarkeit, wenn wir daran gedenken, mit welcher Selbstverleugnung und Herzlichkeit Ihr in früheren Jahrhunderten unsere Vorfahren aus der Schweiz, von Haus und Heimat um ihres Glaubens verjagt, aufgenommen habt. Wir gedenken heute dankbar dieser edlen Tat. Seid uns besonders herzlich willkommen. Möchte es auch Euch angenehm werden, in unsererer Mitte zu weilen.

Recht gerne heiße ich Euch, Ihr Vertreter aus Rußland willkommen in unserer lieben Schweiz. Soviel ich weiß, ist aus Rußland selbst niemand gekommen. Nichtsdestoweniger heiße ich Euch willkommen, die Ihr aus Deutschland als Vertreter Eurer früheren Heimat zu uns gekommen seid. Ihr seid uns ans Herz gewachsen durch das, was Euch betroffen hat. Wir haben teilgenommen an Eurer Trübsal, die in den letzten Jahren über Euch gekommen ist. Wir sind dadurch unbewußt herzlich und innig mit Euch verbunden worden. Möchte Euer Hiersein für Euch angenehme sonnige Tage sein, Tage der Ruhe und Erquickung vor dem Angesicht

unseres Herrn. Es gereicht uns zur Freude lesen zu dürfen, mit welcher Energie und Treue Ihr von neuem einsteht für das Werk des Herrn unter Euren Gemeinden. Das veröffentlichte Programm Eurer letzten Konferenz hat uns zu Herzen geredet. Der Herr sei Eure Hilfe!

Ich heiße auch Euch, Ihr lieben Geschwister aus Deutschland herzlich willkommen. Wir haben uns schon kennen gelernt da und dort. Wir haben mit Freude und großem Interesse teilgenommen an Euren Konferenzen und Sitzungen und durften also unseren Freundes- und Bruderkreis weiterziehen. Daß auch Ihr Euch heimisch fühlt bei uns, ist unser herzlicher Wunsch. Ihr seid für uns ein Beispiel geworden in Eurer Arbeit für das Wohl unserer Gemeinden hin und her. Der Herr sei Euer Lohn.

Es freut uns auch, Euch, Ihr lieben Vertreter von Frankreich und Elsaß-Lothringen, an dieser Weltkonferenz herzlich willkommen zu heißen. Ihr habt in Euren Gemeinden und Familien durch den Krieg vieles gelitten und wir wünschen von Herzen, daß auch diese Tagung etwas zum Wiederaufbau des Zerstörten beitragen möchte, auf daß auch in den alten französischen Gemeinden der gleiche Geist herrsche wie bei unseren Vorfahren.

Auch Euch, Ihr lieben Brüder aus dem Inneren unseres Vaterlandes, dem Land unserer Väter, heiße ich herzlich willkommen. Wenn wir schon einander öfters begegnen, so ist es nichtsdestoweniger eine Freude für uns, Euch hier zu sehen.

«Friede sei den Brüdern«, so war es nicht nur in Ephesus, sondern auch bei unseren Vorfahren und so möchte es durch des Herrn Gnade auch unter uns sein. Wir brauchen Frieden als Vertreter aus so verschiedenen Gegenden und Nationen. Wir wollen es beweisen, daß wir Mennoniten sind, die je und dann zusammengehalten haben in warmer Bruderliebe. Es hat sich dieses Lob erhalten bis zur heutigen Stunde. Wir wollen aber nicht verfehlen diese Gelegenheit wahrzunehmen, um diesem Geist der Liebe mehr Raum zu lassen in uns und unter uns. Dazu wünscht das Wort auch noch: »Gnade sei mit Euch«. Hier liegt der Grund dazu. So wird Gnade und Friede ein Zustand des Glückes sowohl in der Gemeinschaft unseres Herrn als auch untereinander. Gebe

der Herr, daß wir allzumal Leute sind, die mit ihrem ganzen Wesen dem Herrn Jesus hingegeben sind, und daß aus dieser Weltkonferenz etwas zur Ehre des Herrn und zum Segen für unsere Gemeinden hervorgehe!

Das schenke unser großes Haupt, Jesus Christus. Amen.

Br. Goldschmidt folgte

Prediger Gilgen als Vertreter der freien Gemeinden,

die mit den schweizerischen Mennonitengemeinden besonders im Emmenthal enge Beziehungen unterhalten. (Siehe Menn. Lexikon Bd. I. S. 698). Er führte aus:

Im Herrn Jesu geliebte Brüder und Schwestern!

Im Namen der Freien Gemeinden der Schweiz möchte ich Euch die herzlichsten Segenswünsche überbringen zu Eurer 400jährigen Gedenkfeier. Das Gotteswort, das ich Euch bei dieser Gelegenheit zurufen möchte, ist in Psalm 149, 4 aufgezeichnet und lautet: Er hilft den Elenden herrlich!

Ihr Lieben! Ist das nicht ein großer Beweis, daß Gott hilft, wenn man dazu kommt, eine 400jährige Gedenkfeier zu veranstalten. O wie viele Beweise haben wir in der heiligen Schrift, daß Gott hilft! Wie hat er seinem Volke geholfen, dort in jener bedrängten Lage am roten Meere! Wie hat es sich bewiesen, wir haben einen Gott, der da hilft. Mit Recht singt der Dichter im Blick auf Gott im Leben Israels:

Preise deines Gottes Hilfe,
Der dich wunderbar regiert,
Der dich von des Niles Schilfe
Bis zum Jordan treu geführt,
Der durch des Meeres verderbliche Wogen
Trockene Pfade dem Volke gezogen,
Der dich mit Manna vom Himmel genährt
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.

Und dessen Arm, der dort geholfen hat, ist nicht zu kurz, daß er nicht weiter helfen könnte. Ihr seid ein Beweis dafür, daß Gott wunderbar hilft. Wem hilft Gott so wunderbar? Den Elenden, allen, die sich nicht selbst helfen wollen und können, denen die Augen aufgegangen sind darüber, daß wir einen Herrn haben müssen, der uns allein helfen kann. Er hilft den in sich selbst Elenden. So hat er einst einem Jakob geholfen, als er mit verrenkter Hüfte ohnmächtig am Boden lag. Da setzte Gottes Hilfe ein. Ja, Jesus hilft den Elenden. Bei dem Nationalfest in Jerusalem hat er sich nicht in der Stadt aufgehalten, sondern ging nach Bethesda d. h. Gnadenhaus und hat den Elenden geholfen. Und der Apostel Paulus rühmt: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark«. Gott hilft den Elenden.

Als ich heute kurz einen Blick in die Geschichte der Mennoniten getan habe, sah ich, daß eigentlich wenig große Männer dieser Welt unter ihnen gewirkt haben. Ich finde, daß oft Eure Feinde Eure Geschichte geschrieben haben, um sie zu entstellen und dem Werke zu schaden. Aber der Herr hilft den Elenden. Davon legt Eure Tagung einen großen Beweis ab. Und wie Gott hilft, das sagt uns diese Tagung auch. Er hilft herrlich, nicht halb, sondern herrlich. Er, der Seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken! Und nicht wahr, wir können miteinander ausrufen: Über Bitten und Verstehen hat er Euch hindurchgetragen in den Tagen, wo Rom mit seiner großen Macht auf Euch losging und wo in den letzten Jahren die Vorgänge in Rußland Eure Gemeinden erschütterten. Er hilft den Elenden herrlich.

»Großes ist an Euch geschehen,
Durch des großen Gottes Macht!«

Und darum freuen wir, als die Freien Gemeinden der Schweiz, uns mit Euch von ganzem Herzen, weil wir auf demselben Grund, den niemand anders legen kann und der für alle Zeiten gelegt ist, Jesus Christus, stehen. Amen.

An Stelle von Br. Weidkuhn sprach

Pr. Utzinger als Vertreter der schweiz. Baptistengemeinden.

Als Vertreter der schweizerischen Baptisten möchte ich Ihnen herzlichen Dank sagen für die freundliche Einladung zu Ihrer 400-Jahrfeier. Es ist uns innerstes Bedürfnis mit Ihnen zu jubeln, denn wir fühlen uns mit Ihnen verbunden. Gott gebe, daß diese Verbundenheit, die bis jetzt eine stille und unscheinbare war, für die Zukunft mehr in Erscheinung treten möchte. Gerne überbringe ich die herzlichsten Segenswünsche unserer Gemeinschaft, die mit Ihnen Gott preist für seine herrliche Offenbarung in Ihrer Geschichte. Heute erinnern wir uns an das Wort Hebr. 13, 7: »Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach«. Als Baptistengemeinden stehen wir zwar nicht in geschichtlichem Zusammenhange mit den Vätern, die in diesen Tagen besonders geehrt werden. Dennoch fühlen wir uns sittlich verpflichtet, mit zu feiern, da wir im Geiste miteinander verbunden sind. Grundsätzlich haben wir viel miteinander gemein. Es ist uns Erquickung, daß es hin und her in allen Landen viele Äste gibt vom selben Stamme, wo ein jeder nach seiner Art und Gottes Willen Frucht trägt. —

Wie sind unsere Väter von denen jetzt die Rede sein wird, auf die Bahn gekommen, auf der wir uns heute befinden? Schlicht und einfach haben sie die Bibel gelesen. Da wurden sie inne, daß manches nicht übereinstimmte mit dem, was in der großen Kirche gelehrt und befolgt wurde. Das traf besonders auf die biblische Gemeinde und ihre Ordnungen zu. Da gehorchten sie Gott mehr als den Menschen und folgten den Anweisungen der Bibel, was ihnen viel Trübsal einbrachte. Fortan wurde die Geschichte der Täufer eine Märtyrergeschichte. Eine große Zahl ihrer Führer und Glieder wurden hingerichtet durch Schwert, Feuer und Wasser. Große Scharen wurden von Haus und Hof vertrieben, die in der Fremde eine neue Heimat suchen mußten. Vorgekommene Entgleisungen einzelner Gruppen wurden von den Verfolgern verallgemeinert und dem Täufertum als Charaktereigenschaft angedichtet. Trotz aller Verdächtigungen hielten die Väter Stand und

teilten die Schmach Christi. Das lehrt uns, auf sie aufzumerken und ihrem Glauben nachzufolgen. —

Heute wird die Geschichte der Täufer in einem neuen Licht betrachtet, auch die Verfolgungen haben aufgehört. Sie können Ihres Glaubens und Ihrer Überzeugung ungestört leben. Als Baptisten haben wir von Ihnen manches gelernt. Wir lieben und schätzen Sie. —

Es ist erfreulich, daß heute Professoren der geschichtlichen Theologie das alte Täufertum aus Schutt und Asche hervorheben. Möchten ihre Resultate auch bald Allgemeingut der Religionslehrer in den Schulen werden, was bis jetzt leider noch nicht der Fall ist. Kam doch mein Sohn eines Tages aus der Sekundarschule ganz ungehalten nach Hause, weil er der Sohn eines Täufers sei. Im kirchengeschichtlichen Unterricht wurden die Täufer besprochen und alle mit Thomas Münzer in Verbindung gebracht. Eine solche Darstellung beklagen wir, freuen uns aber, daß es zu tagen anfängt. —

Uns drängt sich jetzt die Frage auf, ob wir das Erbe unserer Väter auch würdig verwaltet haben. Gott gebe Gnade, daß wir Bekenner werden, wie sie waren, und an Verinnerlichung zunehmen möchten! —

Heute befinde ich mich zum erstenmale in einer Mennonitenversammlung und habe Brüder und Schwestern vor mir, die einer andern Gemeinschaft angehören. Es ist mein und meiner Gemeinschaft herzlicher Wunsch, daß die Taufgesinnten, die auf dem Boden der Reformation stehen, Wege suchen und finden möchten, die zu einer praktischen Annäherung führen. Laden wir uns gegenseitig ein zu den verschiedenen Konferenzen und es wird Ersprießliches werden. — Als schweizerische Baptistengemeinden wünschen wir, daß Sie wachsen möchten in viel tausend mal Tausend, daß der Gott des Friedens und der Liebe sich unter Ihnen weiter beweisen kann, und daß wir gemeinsam das Amt, das die Versöhnung predigt, hochhalten, damit wir hüben und drüben lebendige Missionsgemeinden seien.

Das walte Gott! Amen.

Nun richtete

Pfarrer Dr. Benz von Basel im Namen des Basler Kirchenrats

folgende bedeutsamen Worte an unsere Versammlung:

Liebe evangelische Glaubensgenossen! Zur Feier des 400-jährigen Bestehens Ihrer Gemeinden haben Sie auch die oberste Behörde der evangelisch-reformierten Kirche unserer Stadt eingeladen. Im Namen des Kirchenrates danke ich Ihnen für diese Aufmerksamkeit aufs beste. Ich bin beauftragt, Sie in der Stadt Ökolampads warm zu begrüßen, Ihnen unsere herzliche Mitfreude an Ihrem Jubiläum auszusprechen und Ihnen die aufrichtigen Segenswünsche unserer Kirche zu überbringen.

Bei Ihrem Rückblick auf die 400jährige Geschichte der Mennonitengemeinden wird innigster Dank gegen den Vater im Himmel Ihre Herzen erfüllen. Gerade Ihre Geschichte ist ein ergreifendes Zeugnis der großen Gnade und Treue des Herrn. Ein Doppeltes, scheint mir, rückt das in ein besonders helles Licht.

Schon in der Entstehungszeit der Mennonitengemeinden und dann namentlich wieder in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden diese Gemeinden und ihre Führer durch unerhört grausame Verfolgungen geführt. Aber Gottes Gnade wich nicht von ihnen. Sie wurden verfolgt, aber sie waren nicht verlassen. Sie wurden unterdrückt, aber sie kamen nicht um. Sie trugen das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe; gerade deshalb konnte auch das Leben des Herrn Jesu durch sie offenbar werden. Sie haben's nicht bloß hinter sichern Kirchenmauern gesungen, sie haben es erlebt und erlitten:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

Und es ist ihnen geblieben. Die Verfolgungszeit ist eine Zeit der Läuterung und der Vertiefung für die Mennonitengemeinden geworden. Sie trugen einen lebendigen Segen aus ihr davon. Ich

möchte insbesondere auf ein hohes, herrliches Gut hinweisen, das den Mennoniten damals von Gott geschenkt wurde, das sie dann treu festhielten, sowohl gegenüber den Gegnern von außen, als auch den Spaltungen im eigenen Lager, das sie uns als Vorbild für die ganze evangelische Christenheit gemacht hat: Das ist die Kraft, Verfolgungen still zu leiden, Gewalttat über sich ergehen zu lassen, ohne der Versuchung zu erliegen, selber gewalttätig zu werden, dem Bösen statt Vergeltung Vergebung entgegenzusetzen.

Es gereicht uns zu tiefer Traurigkeit und Demütigung, daß wir die hochbegnadigten Männer, zu denen wir mit Verehrung und Dankbarkeit aufblicken als zu den Vätern unseres evangelischen Glaubens, nicht frei wissen dürfen von falschem, gewaltätigem, fleischlichem Eifer. Aber wir stoßen eben auch da auf eine Stelle, wo wir uns dessen wieder bewußt werden, daß die Kirchen und Gemeinschaften der Reformation keine Heiligen im Sinne der Irrtumslosigkeit und der Sündlosigkeit haben, daß unser Heil weder auf Luther, Zwingli und Calvin noch auf Menno, Fox, Wesley und Whitefield gegründet ist. Unser Heil ruht allein und ganz und für immer auf der wunderbaren Gnade unseres großen, heiligen Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist und durch seinen Tod und seine Auferstehung ihr Erlösungswerk vollbracht hat. Wir sind aber überzeugt, daß die heroische Standhaftigkeit und Treue, womit die Mennoniten und andere um ihres Glaubens willen Verfolgung und oft den Tod erlitten, mithelfen durften, um den Geist der Duldsamkeit zum Siege, und Glaubens- und Gewissensfreiheit zum Durchbruch zu bringen.

Der andre Umstand, woran Ihnen jetzt beim Rückblick auf Ihre Geschichte Gottes Güte besonders sichtbar wird, ist der, daß die Mennonitengemeinden durch alle die wechselnden Geschicke von vier Jahrhunderten hindurch am Leben blieben und gesegnet waren, ohne daß irgend eine staatliche Rückendeckung sie schützte und irgend eine große kirchliche Organisation sie trug. Was trug und am Leben erhielt und Segen schaffte, das sind die Kräfte des lebendigen Glaubens, wahrer Bruder- und Nächstenliebe, stiller, hoffender Geduld und eines friedlichen, gottseligen

Wandels in der Nachfolge des Herrn Christus gewesen, die Gott in diese Gemeinden hineingelegt hat. Gerade dieser Umstand aber macht wiederum die Mennonitengemeinden der protestantischen Welt zu einem Vorbild. Wir erfahren es in unserer großen, so breite Volksschichten umfassenden Kirche eben jetzt in der Gegenwart, daß eine unserer brennendsten Sorgen die ist: Wie bekommen wir lebendige Einzelgemeinden?

So wissen wir uns trotz verschiedener Wege, die wir in der Organisation unserer Kirche und in einzelnen Punkten der Lehre gehen, doch mit Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, innig verbunden im wahren, evangelischen Glauben an den Herrn Christus und an die allgenugsame Gnade Gottes, die uns aus der Knechtschaft der Finsternis zur herrlichen Freiheit der Gotteskinder erlöst und zu einem Leben in der Nachfolge Christi erneuert. Wir danken Ihnen dafür, daß Ihre Gemeinden 400 Jahre lang in der Mitte unserer Völker eine stille und spürbare Salz- und Sauerteigsarbeit getan haben, und bitten Gott, daß Er sie zu diesem Dienst weiterhin brauchen und segnen wolle. Wir bitten aber auch Sie: Behalten Sie auch uns von der großen Landes- und Volkskirche ein wenig lieb, schenken Sie auch uns Ihr Vertrauen und Ihr Verständnis und lassen Sie uns in dieser schweren Entscheidungszeit friedlich, brüderlich, jeder nach seiner Berufung, Führung und Gabe, miteinander arbeiten, beten und kämpfen für das Reich, dessen hochgelobter König Jesus Christus ist und um das wir beten: »Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!« Amen!

Es schloß sich an:

Pfarrer Weissmann als Vertreter des Basler Missionshauses.

Werte Freunde und Glaubensgenossen!

Es ist mir der liebe Auftrag geworden, im Namen des Basler Missionshauses Ihnen einen herzlichen Willkommengruß und Segenswunsch zu Ihrer 400jährigen Gedenkfeier zu entbieten. Ein dreifacher Grund ist es, der mir diese Aufgabe lieb macht. Einmal

denke ich an einen teuren Mennonitenbruder in der Pfalz, der dieses Jahr heimgegangen ist. Er hat einem leidenden Schüler von mir sein Haus geöffnet und Liebe erwiesen. Bei seinem Tode stand man unter dem Eindruck, daß ein Gottesmann geschieden ist.

Sodann sind es die Mennoniten auf dem Jura, zu denen ein lieber Freund, der lange im Missionswerk tätig war, freundliche Beziehungen hat. Was man von dem Familienleben der Mennoniten im Jura erfährt, von ihrem Kindersegen, von ihrem alttestamentlichen, patriarchalischen Gepräge, das erweckt Hochachtung und Zuneigung.

Endlich denke ich an die ehemalige Preigerschule hier, in der so viele russische Mennoniten ausgebildet wurden. Es war mir eine wehmütige Freude, bei Beginn des Kriegs noch einige dieser Brüder unterrichten zu dürfen. Es ist mein stiller Wunsch, daß wieder eine Zeit komme, in der russische Mennonitensöhne sich hier für den heiligen Dienst ausrüsten lassen.

Es ist ein Vorzug Basels, daß man hier einen weiten Blick für die verschiedenartigen Werke des Reiches Gottes bekommt. Jede Reichgottesarbeit, die diesen Namen verdient, ist ein Gottesgedanke, entsprungen aus dem Liebesherzen Gottes. Solche Werke besitzen eine Existenz in der unsichtbaren Welt, im Plane Gottes. Deshalb nennt die Apokalypse die Gemeindevorsteher »Engel«. Solange wir den ursprünglichen Gottesgedanken treu festhalten, bewahren wir unsere Existenzberechtigung in der Ewigkeitswelt. Wenn man die Geschichte der Entstehung der Mennonitengemeinde verfolgt, so steht man unter dem Eindruck, daß sie eine echte Tochter der Reformation ist. Paulus nennt den Timotheus und Titus seine »echten« Söhne. Die Mennoniten trugen mit ihrer Gründung im Wort, ihrer Geisteszucht, ihrer Leidenswilligkeit den Stempel »echter« Söhne des Evangeliums. Deshalb lag ein unausrottbarer Segen auf der Bewegung, sie hat sich durch Leiden und Verfolgung durchgesetzt und dabei wird es bleiben, wenn die Gemeinde die ursprünglichen Richtlinien bewahrt. Es ist mein Wunsch, daß der Segensspruch des Propheten auch für die Mennonitengemeinde in Kraft bleibe: »Und ich mache solchen Bund mit ihnen spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und

meine Worte die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskindes, spricht der Herr von nun an bis in Ewigkeit«. Jes. 59, 21.

Es ist eine große Gnade, wenn man das ganze volle Evangelium bewahrt. Die Mennonitengemeinde zählt zu den »Taufgesinnten« ein Unterschied von unsern Landeskirchen. Aber über dem Trennenden steht das Verbindende, Gemeinsame, und das ist die Schätzung des Blutes Christi, des Blutes der Versöhnung. Johannes spricht 1. Joh. 5 und 6: Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist's, der da zeugt, denn der Geist ist die Wahrheit. Nicht wahr, darin sind wir einig, die Hauptsache ist das für unsere Sünden am Kreuz vergossene Blut unseres Erlösers. Ein altes Tauflied spricht:

Mehr sieht das Aug im Taufen nicht,
Als bloßes Wasser gießen,
Der Glaube sieht durch höhres Licht
Das Blut des Bundes fließen.

Werte Freunde! Es ist Gnade, das teuere Erbe der Väter bewahren zu können. Die Mennonitengemeinde erlitt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens erschütternde Verfolgungen. Man wütete mit Feuer gegen sie, manche wurden lebendig begraben. Heute hat man Folter und Scheiterhaufen nicht zu fürchten. Aber es fragt sich, ist denn der Fürst dieser Welt heute ganz von der Bildfläche verschwunden. Besitzt die Gemeinde keinen Gegner mehr? Ich meine, die Angriffe, die heutzutage vom Reich des Satans auf die Gemeinde Christi ausgehen, sind weit gefährlicher als jene Verfolgungen. Heute ist es die Versuchung zum Vernunftglauben, zur Verweltlichung, die weit schrecklicher wirkt als die Inquisition. Die versengende Glut des modernen Weltgeistes macht bei den Freikirchen so wenig Halt wie bei den Landeskirchen. Deshalb ist die Treue im festhalten des heiligen Erbes der Väter so nötig und so wichtig. Jeremia lobte die Rehabiten wegen ihrer pietätvollen Bewahrung der Regeln ihres Vaters Jonadab.

Gott wird die Mennoniten segnen, wenn sie dem Sinn und Geist der alten Mennonitengemeinde die Treue bewahren.

Möchte von uns allen das große Wort gelten: Sie haben den Verkläger überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. (Offb. 12, 11). Leidenswilligkeit, Gnade und Zeugengeist das sind die Grundlagen gesunden Gedeihens. In meiner Studienzeit durfte ich in dem Gewächshaus eines Gärtners eine prächtige Blume »die Rose der Mitternacht« sehen. Ein wunderbar schöner Kelch öffnete sich für einige Stunden an der Pflanze mit ihren verschlungenen Röhren. Ich möchte die Mennonitengemeinde mit dieser Rose der Mitternacht vergleichen. Sie hat im Verborgenen, ja in Verfolgungsnacht einen prächtigen Kelch erschlossen, und mein Segenswunsch geht dahin, daß dieser Kelch sich nie mehr schließen möge, daß die Gemeinde dufte und blühe als eine vom himmlischen Gärtner gehegte Segenspflanze.

Als letzter seitens der geladenen Gäste redete
Lehrer Spörri, St. Chrischona zu uns.

Liebe Brüder und Schwestern!

Zur großen Freude gereicht es mir, als Vertreter der Pilgermissionsanstalt St. Chrischona in Ihrer Mitte zu weilen. Nicht schwer ist es, sich in Ihrer Mitte sofort heimisch zu fühlen. Sind es doch innige Beziehungen, die schon Jahrzehnte hindurch zwischen St. Chrischona und Ihren Gemeinden bestehen.

Wir reichen einander heute die Bruderhand und freuen uns eines dreifachen Liebesbandes, das sich um unsere Herzen schlingt.

Seit vielen Jahren senden Ihre Gemeinden in der Schweiz, im Elsaß und in Deutschland ihre jungen Söhne in unsere Evangelistenschule, damit sie teilnehmen an der biblischen Ausrüstung unserer Brüder. Wenn ich hier durch den weiten Saal blicke, entdecke ich gar manches bekannte, liebe Gesicht. In unseren An-

staltsbüchern sind sie aufgezeichnet, all die Namen der Nußbaumer, Gerber, Geiser, Peterschmitt, Landes, Schnebele, Schmitt usw.! Wir danken Ihnen, liebe Geschwister, für Ihr Vertrauen in unsere Schule und deren Leitung. Unsrerseits dürfen auch wir bezeugen, wie wir uns immer freuten am Eifer und an der Treue ihrer Söhne. Schnell waren sie heimisch auf Chrischona; denn sie spürten, wie ein Glaube und eine Liebe alle Gotteskinder verbindet. Als geborene Landwirte haben sie auch immer tüchtig mit Hand angelegt bei den vielen Feldarbeiten.

Doch sie kamen nicht nur zu uns, wir durften auch zu ihnen kommen! Mit welcher Freude dienten die heimgegangenen Gottesmänner, Insp. C. H. Rappard und Lehrer E. Zantop, in ihren Bibelkursen, sei es in Schänzli, Jura oder Elsaß. Auch der jetzige Leiter der Pilgermission, Insp. Fr. Veiel und seine Mitarbeiter pflegen gerne diese Verbindung mit Ihren Gemeinden und folgen mit Freuden Ihren Einladungen, so oft es die Zeit gestattet. Vor wenigen Wochen drückte mir einer Ihrer Brüder im Elsaß die Hand und sagte: »Der liebe Heiland hat Ihnen gesagt: Komm wieder einmal zu uns!« Möge der Herr auch dieses Liebesband stärken zu beidseitigem Gewinn und zur Förderung Seiner Ehre!

Was uns endlich verbindet, das ist Ihre erquickende Gastfreundschaft, liebe Brüder und Schwestern. Wie manche Chrischonabrüder haben liebevolle Aufnahme, innere und äußere Stärkung gefunden in den geräumigen Mennonitenhäusern. Wenn ich gelegentlich einen unserer Zöglinge fragte, wo er die Ferien zubringen werde, hieß es oft: »Im Jura!« Der Fragesteller war sofort orientiert; »im Jura«, d. h. bei jenen großen Familien, auf denen noch patriarchalischer Segen ruht, wo das Psalmwort sich noch erfüllt: »Deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her«. Empfangen Sie, liebe Gastgeber, den herzlichsten Dank für diese Liebe und Gabe Ihrer Gastfreundschaft!

Der Gruß der Chrischona soll ausklingen in ein Wort des Apostels Petrus: »Gnade und Friede werde euch reichlich zuteil euch, den erwählten Fremdlingen, hin und her in der Zerstreuung«.

»Erwählte Fremdlinge« — das ist das Hauptmerkmal Ihrer Gemeinden und Ihrer Geschichte. Dicht nebeneinander stehen in

dieser Beziehung Schmerz und Dank, Entbehrung und reiche Gottesgabe. Ja, Sie dürfen im Rückblick auf Ihren Weg innerhalb der Reichgottesgeschichte danken über der Gnade, daß Ihnen die göttliche Erwählung in Christo Jesu zugefallen ist und der Herr Ihnen Kraft, Leidensmut und Beharrlichkeit verliehen hat, diese Berufung und Erwählung festzuhalten durch die Jahrhunderte Ihrer Fremdlingschaft hindurch. Um Jesu und um des heutigen Erbes Ihrer Väter willen ertrugen Sie die Leiden und Drangsale der Fremdlingschaft. Auch im Blick auf Ihre Ansiedelungen trifft dieses gottgegebene Kennzeichen zu: »Hin und her zerstreut.« Wohl die meisten Mennoniten sind Ackerbauer und Viehzüchter. Zerstreut liegen die Gehöfte, eingebettet zwischen Wäldern und Fluren, fernab vom Weltverkehr und Welttreiben. Friedensluft weht dem Besucher entgegen. Der Druck der Hand, der Klang der Stimme und der warme Blick bezeugen es ihm: Hier wohnen auserwählte Fremdlinge.

Teure Geschwister! Halten Sie dieses Erbe der Väter in Ehren: Erwählt und in der Fremde, unbefleckt von dieser Welt. Lassen Sie sich nicht belecken vom Zeitgeist! Seien Sie dessen stets eingedenk: das ist unsere Stärke, daß wir da sind und bleiben, wozu uns die Gnade Gottes gemacht hat. Einmal geht die Fremdlingschaft zu Ende. Dann gehen auch Sie mit allen Gotteskindern ein in die große, herrliche Gottesstadt. Dort werden wir dann ein großes Jubiläum feiern und zurückschauen auf all die Wunderwege, die der Herr die Seinen geführt hat.

Prediger Chr. Neff, Weierhof hielt die **Schlussansprache** des Begrüßungsabends.

Noch ein kurzes Dankeswort. Dank, Ihr lieben schweizerischen Schwestergemeinden Basel-Schänzli und Hoolestraße, daß Ihr uns so gastlich aufgenommen habt und in brüderlicher Liebe eine solche Gastfreundschaft uns bereitet. Dank den lieben Brüdern und Freunden für die Arbeit und Mühe, die sie zur Vorbereitung dieser Tagung aufwendeten, für alle Opfer, die sie gebracht

haben und bringen. Dank dem lieben Bruder Goldschmidt, daß er so goldene Worte geschmiedet hat zu unserer Begrüßung. Ich danke ihm dafür von Herzen, besonders daß er hingewiesen hat auf die große Bedeutung dieser Tage. Wenn ich den Gedanken angeregt habe, eine gemeinsame Gedenkfeier hier in der Schweiz auf dem Urboden unserer Gemeinde abzuhalten, so trieb mich dazu nichts anderes als die Liebe zur Gemeinschaft, der ich angehöre. Ich sagte mir: Gott selbst gibt uns diese Gelegenheit und wir sollen sie benützen, soweit es in unseren Kräften steht, eine Gelegenheit zum gemeinsamen Dank, daß wir einer Gemeinschaft angehören, die Er 400 Jahre getragen, wunderbar getragen durch alles und wunderbar gesegnet hat. Wenn wir nicht imstande sind eine solche Gelegenheit auch zu benützen, dann sind wir nicht wert, einer großen gottgesegneten Gemeinschaft anzugehören. Möchte in diesen Tagen das Gefühl der Zusammengehörigkeit uns gemeinsam stärken für die großen Aufgaben, die Gott uns gestellt hat, auf dem Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!

Dank vor allem Euch, verehrte Brüder und Gäste, für die ernsten und erhebenden Worte, die wir hören durften. Dank, daß Sie uns hineinführten in die Zeiten der Vergangenheit und in solcher Anerkennung zeugten von dem furchtbaren Leid und der Trübsal, die unsere Gemeinschaft durchmachen mußte. Es sind ja verschiedene Beziehungen, die uns und die Gemeinschaften verbinden, in deren Namen so freundliche Grüße uns übermittelt wurden, die freien evangelischen Gemeinden, die in enger Beziehung stehen zu den Mennoniten der Schweiz, die Baptistengemeinschaft, mit denen wir eine Geistesgemeinschaft haben. Es bestand die Absicht, eine gemeinsame Gedenkschrift anläßlich der 400jährigen Feier herauszugeben. Rein äußerliche Gründe und Schwierigkeiten ließen es nicht dazu kommen. Aber ich begrüße es mit großer Freude, daß die Baptisten den Gedanken an eine 400jährige Gedenkfeier mit solcher Begeisterung aufgegriffen haben und in ihren Kreisen verwirklichten.

Was Herr Pfr. Benz im Namen des Basler Kirchenrates zu uns geredet hat, ich muß sagen, das hat mich tief gedemütigt und

hoch erhoben. Das waren Worte, die in unser aller Herzen widerhallten. Daß wir nie sie vergessen, daß wir uns doch alle der Wertschätzung, die aus diesen Worten sprach, würdig erweisen, daß wir unsere Aufgabe als ein Licht und ein Salz in der Welt erfüllen möchten auch in der Zukunft! Aus solch berufenem Munde solche Worte zu hören muss in der Tiefe der Seele erfreuen, von einem Manne, der auch in unseren Gemeinden durch seine Predigtbücher einen guten Namen hat und eine gesegnete Wirksamkeit entfaltet.

Mit dem Basler Missionshaus verbindet uns schon jahrelang gemeinsame Arbeit. Wir unterstützen in der Pfalz die Basler Mission seit vielen Jahren durch unsere Gaben und Gebete. Drei meiner lieben Amtsbrüder haben hier ihre Ausbildung erlangt. Zwei sind heimgegangen, einer lebt noch im Ruhestand. Sie haben es dankbar bezeugt, welchen Segen sie empfangen durften.

Und noch reichlicher sind die Beziehungen mit St. Chrischona. Welch einen geistlichen Segen Reiseprediger und Prediger unserer Gemeinden dort empfangen haben, wird erst die Ewigkeit offenbaren. Seien Sie versichert, daß wir das dankbar erkennen. Unser Herzenswunsch ist es, daß Ihre Arbeit der Herr auch weiterhin segnen möchte.

Und nun, Herr, unser Gott, Vater im Himmel, drücke Du Dein Ja und Amen auf alles, was wir hören durften. Versiegle es mit Deinem Geist und laß diese Tage unserer gemeinsamen Gedenkfeier zu einem wachsenden und bleibenden Segen werden! Amen.

Erster Tag der Konferenz.

Sonntag, 14. Juni 1925.

Vormittag.

Der Tag wurde begonnen mit einer schlichten, aber herzlichen und stärkenden Gebetsvereinigung, geleitet von Ch. Guth, dem Reiseprediger der Konferenz der Südd. Mennoniten, der der verhältnismäßig zahlreich erschienenen Gebetsgemeinde an Hand von Ps. 108, 14: »Mit Gott wollen wir Taten tun!« die einzelnen Gebetsgegenstände zur Bitte und Fürbitte, zur Danksagung und Anbetung vorlegte. — Es war außerordentlich wohltuend und untereinander verbindend in den Tag hinein zu gehen mit gemeinsamem Gebet. Und welch ein Zeugnis vor der sichtbaren und unsichtbaren Welt, als Männer und Frauen unserer Mennonitengemeinden aus den verschiedensten Ländern der Welt gemeinsam den Namen des Herrn anriefen. Möge dieser Geist der Gnade und des Gebets allzeit wirksam unter uns bleiben und nur je länger desto mehr zur Herrschaft kommen in den Kreisen der Mennoniten, wo sie sich auch immer versammeln mögen.

Um $9^1/_2$ Uhr begann dann die von allen Versammlungen am stärksten besuchte gottesdienstliche Feier. Nach Gebet und Chorgesang lauschten die zahlreich erschienenen Zuhörer der nun folgenden

Festansprache

von **Prediger Jakob Kroeker Wernigerode im Harz,**
Deutschland.

Werte Festgenossen! Teure Brüder und Schwestern in Christo!

Vernehmet aus dem 85. Psalm das Wort, welches mir vom Herrn für diese Tagung gegeben worden ist. Unsere Zusammenkunft gilt

der 400 jährigen Gedächtnisfeier der Entstehung der Taufgesinnten Gemeinden.

Welches wird der Inhalt sein?

Ich glaube, es ist niemand unter uns, der nicht die große Tragweite dieser Weltkonferenz und die Verantwortung fühlt, die mit derselben für die anwesenden Vertreter verbunden ist. Auf uns sind in diesen Tagen die Blicke von Hunderttausenden unserer Brüder und Schwestern gerichtet. Sie warten auf das Echo, das von dieser Konferenz in ihrer Seele und in ihren Gemeinden wiederklingen wird.

Auf uns lauschen heute auch manche der beiden älteren, weit größeren Schwestergemeinden der Reformation. Mit einem geschärften inneren Ohr wollen sie erfassen, was Gott im Laufe von 400 Jahren aus einer so christozentrisch eingestellten Gemeinschaft hat machen können, wie es unsere Väter bei der Gründung der Täufergemeinden im Zeitalter der Reformation doch waren. Sie wollen wissen, welch eine Kraft der Weltüberwindung sich in diesen Gemeinden geoffenbart hat. Sie wollen sehen, inwieweit dieselben verstanden haben, sich mitten in den mancherlei Zeitströmungen in einer bewußten und unerschrockenen Bejahung des ewigen Lebens zu behaupten. Sie lauschen, ob sie nicht im Blick auf die großen Probleme und Nöte in ihren eigenen Kirchen eine gewisse Orientierung an unseren Gemeinden finden könnten.

Auf uns blicken heute teilweise einzelne Völker und Staaten, die sich nach einer neuen Weltanschauung und nach einer höheren Weltordnung sehnen. Sie sind irre geworden an dem bisher Bestehenden. Sie haben die Ohnmacht gesehen, in der auch die großen christlichen Körperschaften stehen. Wie nie zuvor ist es ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß die offiziellen Kirchen der Gegenwart in den großen entscheidenden Augenblicken der Weltgeschichte versagten und den Völkern keinen Ausweg aus ihren Gerichten zu geben vermochten. Die Völker fragen heute vielfach bewußter als je: Wo ist der feste Punkt in der Weltgeschichte, auf den unser Fuß sich stellen kann, so daß wir wieder Vertrauen zu einem Aufbau der Zukunft zu gewinnen vermögen?

Ich erinnere z. B. nur einmal an Rußland, wo gegenwärtig auf allen Gebieten alles in Fluß gekommen ist. Man sehnte sich heraus aus einer raubtierartigen Weltpolitik, aus einer versklavenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, aus einer innerlich unwahren und verblendeten Religiosität. Es war nicht nur Liebe zu einer ewigen Verneinung gegen alles Höhere, nicht nur die prinzipielle Stellung wider Gott und alles Göttliche, was das russische Volk in seiner Verzweiflung bestimmte, den Versuch zu machen, aus einer alten Weltordnung heraus zu kommen und eine neue zu schaffen. Man war so müde geworden einer Gottesanschauung und eines Christentums, die im Laufe der Jahrhunderte ohne Leben geblieben waren und dem Volk keine Erlösung geboten hatten. Man konnte die Fesseln nicht mehr ertragen, durch welche weiteste Volksschichten sich entrechtet und zum Sklavendienst erniedrigt sahen. Daher brach man eines Tages — vielfach mit entsetzlichem Unverstand — so völlig und radikal mit Kirche und Staat. Was für eine Antwort werden unsere Gemeinden auf all diese schwebenden Fragen zu geben vermögen? Denn wenn die Welt in ihrem Experimentieren und in ihrem Bankrott das Vertrauen erst zu sich selbst verloren hat, bei wem soll sie dann in ihrer Not ihre Orientierung finden, wenn nicht bei der Gemeinde Jesu Christi?

Sie werden daher, teure Brüder und Schwestern, verstehen, wie schwer es mir wurde, den Auftrag zu übernehmen, hier die Festansprache zu halten. Wußte ich doch, daß es gelten würde, hier kurz zum Ausdruck zu bringen, was in unserer Gesamtgemeinschaft gegenwärtig lebt, was in derselben noch vorhanden ist an weltüberwindender Gotteskraft, was sich da regt an lebendiger Hoffnung, was sich da bewährt hat als ein »Salz der Erde« und als ein »Licht der Welt«.

Da war es mir, als ob der verlesene Psalm mir die einzelnen Ausdrücke in den Mund legen wollte und als ob sein Inhalt die Zusammenfassung von dem wäre, was unsere Seelen angesichts der gegenwärtigen Tagung gemeinsam bewegt. Ich wünsche daher, daß unsere Jubiläums-Feier zunächst Zeugnis ablege

I.

von unserer tiefempfundenen Sehnsucht.

Von einer Sehnsucht, wie sie auch in unsrem Psalmwort zum Ausdruck kommt, wenn es daselbst Vers 7 heißt: »Willst Du uns nicht wieder neu beleben?«

Diese Sehnsucht erfüllt uns

1. zunächst im Blick auf **das große subjektive Heilserleben unserer Väter.** Dasselbe war innerlich dem verwandt, das der Psalm im Blick auf den Anfang der Geschichte des Volkes Israel besingt: »Herr, Du warst einst gnädig deinem Land, Du hast das Gefängnis Jakobs gewendet, vergabst deines Volkes Schuld, decktest all ihre Sünden zu . . .« Was Israel einst als Gesamtheit an Rettung und Vergebung an Gottesheil und Gottesgemeinschaft so stark und sichtbar in seiner Geschichte erlebt hatte, das wurde bewußt auch von unsern Vätern als persönliches Heil ihrer Seele erlebt.

a) Daher finden wir bei ihnen auch eine so starke Betonung einer **neuen Lebensgerechtigkeit.** In ihrer Heilsanschauung vertraten unsere Väter weniger eine rein juristisch übertragene **Glaubensgerechtigkeit,** sondern mehr eine durch Gottes Gnade in ihnen gewirkte **Lebensgerechtigkeit.** Man hatte gesehen, wie bei einer vielfach einseitig aufgefaßten Glaubensgerechtigkeit im damaligen Protestantismus so wenig das Leben dem angenommenen Bekenntnis entsprach. Daher finden wir bei unsern Vätern die so starke Betonung einer neuen Lebensgerechtigkeit, ohne in eine pharisäische Werkgerechtigkeit zu verfallen. Man besaß in jenen Tagen einen sehr klaren Blick für den inneren Wesensunterschied zwischen einer aus eigener Kraft geborenen Werkgerechtigkeit und einer Gerechtigkeit, die da fließt aus dem persönlichen Umgang des Einzelnen mit Gott. Jene war ihnen eine menschliche Religion, diese eine innerlich erlebte Gottesschöpfung. Ihr Verhältnis zu Gott ruhte auf der in ihnen gewirkten Erlösung, die sie in dem Gekreuzigten und Auferstandenen gefunden hatten.

Unsere Väter hatten es erfahren, daß niemand zum Sohn kommt, es ziehe ihn denn der Vater, und daß niemand zum Vater kommt, denn allein durch den Sohn. Sie fanden den **Sohn.** Und als ihr Glaube den Sohn schaute, schauten sie auch den Vater. In ihrem Verhältnis zu Gott kamen sie daher auch über das Verhältnis des Geschöpfes zum Schöpfer, über das Verhältnis eines Volkes zum Könige, über das Verhältnis eines Sünders zum gnädigen Gott hinaus: im Sohne wußten sie sich berufen zu Söhnen Gottes.

Diese Kindesstellung vor Gott als ihrem Vater charakterisierte ihr Leben und bestimmte ihr Verhältnis zur Welt. Als Erben Gottes und Miterben Jesu Christi hatten sie einst etwas erfaßt von dem Paulinischen Evangelium, das da spricht von Söhnen, die im Geiste ihres erstgeborenen Bruders rufen: »**Abba, Vater!**« Darin lag ihre Stärke, ihre verborgene Kraft. Auf Grund der in ihnen gewirkten Gottestat wußten sie sich berufen als Erben Gottes und Miterben Christi. So stark sie mithin auch eine neue Lebensgerechtigkeit betonten, so verstanden sie jedoch nie darunter eine aus eigener Kraft geborene, in eigenem Geiste gepflegte Werkgerechtigkeit.

b) Das Heilserleben unserer Väter beschränkte sich nicht nur auf die vom Heiligen Geist in ihnen gewirkte Lebensgerechtigkeit, sondern äußerte sich auch **in der Pflege der Gemeinschaft der Heiligen.** Wenn ich kirchengeschichtlich genügend orientiert bin, so bedeutete das für sie nicht Pflege von Heiligen-Gemeinschaften, obwohl da und dort die Versuche auch dazu gemacht worden sind. Aber was unsere Väter im reformatorischen Zeitalter so stark betonten, war die bewußte Pflege der Gemeinschaft der Heiligen. Sie sahen die innere Verwandtschaft derer, die eine Neuschöpfung in Christo geworden waren, pflegten die innere Seelenverwandtschaft mit denen, die mit ihnen ausschauten nach dem Anbruch einer das ganze Leben beherrschenden Gottesherrschaft auf Erden. Mit denen sie im Geiste Jesu Christi beten konnten, — vielfach unter vielen Tränen —: »Dein Reich komme!« das waren ihre Brüder und Schwestern. Mit diesen sahen sie sich durch einen Glauben, durch eine Liebe und durch eine Hoffnung und Sehnsucht verbunden und wußten sich mit Ihnen durch einen Geist zu einem Leibe getauft.

Ähnlich wie die mährisch-böhmischen Brüder lauschten auch unsere Väter mit einem geschärften Geistesohr, wo sich im reformatorischen Zeitalter wirklich etwas regte vom wahren Leben aus Gott, von einer Weltentsagung im Geiste Jesu Christi und von einer Sehnsucht nach einer neuen göttlichen Weltordnung. Als die böhmischen Brüder von der Reformationsbewegung hörten, die von Mitteldeutschland ausging und immer weitere Kreise zog, da sandten sie eine Deputation zu Luther und seinen Freunden, um zu sehen, ob nicht eine innere Geistes- und Seelenverwandschaft zwischen ihnen und den Trägern der Reformation bestünde. Als sie zu ihren Brüdern zurückkamen, faßten sie das Ergebnis ihrer Reise ins Land der Reformation in die kurzen, scharfen Worte zusammen: »Viel Wissen, aber wenig Gewissen!«

Denselben Eindruck gewannen vielfach auch unsere Väter von denen, die sich zwar äußerlich zur Reformation bekannten, aber innerlich derselben völlig ferngeblieben waren. Wohl war in vielen die Lehre und das Wissen neu geworden, aber nicht das Leben. Sie suchten in so manchen Bekennern der Reformation vergeblich nach jener schöpferischen Gottestat, durch die Gott den Menschen aus der Gewaltherrschaft der Finsternis heraushebt und ihn versetzt in die Königsherrschaft des Sohnes seiner Liebe. Was unsere Väter bei den Trägern und Bekennern der Reformation so bewußt suchten, war nicht in erster Linie Verwandtschaft in der Lehre, sondern Verwandtschaft im geistlichen Leben.

Sie suchten es bei allzuvielen leider vergeblich. So stark sie sich einerseits auch zu den großen Grundwahrheiten der Reformation bekannten, zu dem unerneuerten und in alter Gesinnung fortgeführten Leben so vieler ihrer Anhänger konnten sie sich nicht bekennen. Sie fühlten, daß Geistes- und Lebensverwandtschaft nur unter denen bestehen kann, die, aus Gott geboren, Kinder eines Vaters geworden sind und im Geiste ihres Vaters zu leben und zu dienen suchen. Daher zogen sich unsere Väter mehr und mehr von der allgemeinen Reformationsbewegung zurück und beschränkten sich in der Pflege der Gemeinschaft auf jene Kreise, mit denen sie sich durch einer

von Gott gewirkten Erneuerung des inneren Lebens verwandt wußten.

c) Hand in Hand mit dieser Pflege der Gemeinschaft der Heiligen ging bei unsern Vätern **eine starke Weltverneinung.** Ich will damit nicht sagen, eine Weltflucht. Was in allen ersten Täufergemeinden hervortrat, war die ungemein starke, mitunter einseitig betonte Weltverneinung. Sie wußten sich als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt und suchten das Vaterland, das droben ist im Lichte. Als Erben Gottes und Miterben Christi wollten sie nicht Erben der Ehre, der Macht und des Geistes dieser Welt werden. Im Geiste Jesu Christi lebend, war ihnen der Geist dieser Welt innerlich fremd geworden. Sie konnten sich nicht da zu Hause fühlen, wo Gott nicht zu Hause ist und wo Er nicht mit seinem Geiste walten und herrschen kann.

Zwar gingen einzelne Kreise in ihrer Weltverneinung damals so weit, daß sie nicht einmal die Urkunden ihres Besitztums unterschreiben wollten. Sie beanspruchten keinen Besitz, sondern freuten sich, daß sie vom Landesfürsten und Gutsherrn insoweit geduldet wurden, daß sie sich auf fremdem Boden durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit ihren Lebensunterhalt erwerben konnten.

Aber trotz dieser starken Weltverneinung floh man nicht die Welt und zog sich nicht in Klöster und Einöden zurück. Im Gegenteil. Wohin unsere Väter kamen, da schufen sie bald eine blühende Kultur. Haben sie doch in Holland, in Westpreußen, im Süden Rußlands, in der Schweiz, in Amerika, im Turkestan, in Sibirien im Lauf der Jahrhunderte, von der ganzen Welt anerkannte Kulturzentren geschaffen. Die Mennonitischen Kolonien und Güter standen in ihrer Blüte und Schönheit fast einzig da in der Welt. Sind sie doch bis heute die am meisten gesuchten und geschätzten Landwirte in allen Staaten.

Aber so starke Vertreter einer gesunden und tüchtigen Kultur sie auch immer waren, das Überwiegende war ihnen jene Stellung: »Wohl in der Welt, aber nicht von der Welt«. Unsere Väter hatten etwas erfaßt von jenem Paulinischen Wort: »Mit Christus versetzt in das Himmlische«. Darin fühlten sie ganz gleich mit den ersten Christen. Sie wußten sich einer höheren Weltordnung angehörend. Auch sie bekannten sich zu jenem Ge-

schlecht, das die Welt nirgends einzuordnen wußte. Als nämlich im urchristlichen Zeitalter die Christusgläubigen mehr und mehr hervortraten, wußte die damalige Zeit nichts mit ihnen anzufangen. Die alte Welt konnte diese Jesusjünger und Christusverehrer mit ihrer Weltanschauung und Zukunftserwartung nirgends in die beiden bestehenden und bekannten Geschlechter unterbringen. Man kannte zwar ein Geschlecht der Juden, und man kannte auch ein Geschlecht der Nationen, aber wer diese Christusgläubigen waren, wußte man nicht. In ihnen trat etwas so völlig Neues in die bisherige Geschichte, daß man sie weder zu dem Geschlecht der Juden, noch zu dem Geschlecht der Nationen zu zählen vermochte. Daher bezeichnete man die Nazarenersekte als »ein drittes Geschlecht«. Ja, es war jenes Geschlecht, das da wußte, daß es auf Grund der großen Barmherzigkeit Gottes durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren sei zu einer lebendigen Hoffnung.

d) Mit dieser eingenommenen Stellung zur Welt verbanden unsere Väter in ihrem Heilserleben auch eine **sehr stark ausgeprägte Zukunftserwartung.** Dieses Kapitel ist hie und da vielleicht mit das dunkelste gewesen in der Geschichte unserer Väter. Der Chiliasmus hat gelegentlich bei einzelnen und ganzen Kreisen Formen angenommen die nichts mehr mit einer gesunden, nüchternen Erwartung der Königsherrschaft Jesu Christi auf Erden zu tun hatten. Wir wissen ja z. B., wie im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts viele Hunderte von Brüdern und Schwestern ihre schönen Höfe und Häuser in den Kolonien Südrußlands und in den Wolga-Gebieten veräußerten und verließen, um nach Turkestan in Mittelasien zu gehen. Dort hofften sie die Zufluchtsstätte zu finden vor der großen Trübsal der Offenbarung, die sie im Geiste in der Weltentwicklung für die nächste Zukunft kommen sahen. Wir wissen, daß ihr Prophet in Chiwa wohl dreimal sich auf einen Tisch stellte, um wie ein Elias vor seiner um ihn versammelten Gemeinde gen Himmel zu fahren.

Und doch, eine Geschichte würde sehr irreführend sein, wenn man solche völlig unnüchterne Einzelerscheinungen in der Geschichte unserer Väter verallgemeinern wollte. Bei aller star-

ken Betonung des kommenden Gottesreiches auf Erden, bei aller Sehnsucht nach dem Anbruch der Königsherrschaft Jesu Christi über die ganze seufzende Schöpfung, ist der große Kern unserer Gemeinden und Gemeinschaften über die biblischen Linien einer Zukunfts- und Vollendungserwartung nicht hinausgegangen.

Wenn Gott ein so bewußtes und reiches Heilserleben in unsern Vätern wirken konnte, verstehen wir da den Psalmisten, wenn er uns aus seiner wohl nachexilischen Zeit heraus die Bitte auf die Seele legt: »Sei nun auch wieder unser Heil!« Vers 5. Hast Du Dich Herr, so mächtig offenbaren können in der Geschichte unsere Väter, konntest Du in ihnen eine durch Deinen Geist gewirkte Lebensgerechtigkeit, eine Einstellung ihrer Gesinnung und Sehnsucht auf Dich selbst bewirken, die sich auch in den großen Versuchungsstunden der Weltgeschichte bewährte, willst Du nicht dementsprechend auch uns neu beleben? Meine Brüder und Schwestern: Fühlen wir nicht etwas in dem Allerheiligsten unsrer Seele von dieser ausgesprochenen Sehnsucht: Willst Du nicht auch uns neu beleben?«

Oder sollte unser Gott sich ausgegeben haben in seinem Heil an unsre Väter, sich erschöpft haben in seiner Erlösung in dem großen Zeitalter der Reformation? Nein! Gottes Vaterherz, das groß genug war, sich in seiner erlösenden Kraft und Liebe zu offenbaren in der großen reformatorischen Vergangenheit, ist groß genug, sich auch heute in der vielleicht noch weit größeren Gerichts- und Gnadenzeit der Gegenwart zu offenbaren. In der Fülle seines Lichts seiner Liebe, seines Friedens, seiner Kraft, seines Trostes und seines Heils wartet Er auf den Augenblick, wo Er auf dem Boden unserer Sehnsucht und Schwachheit seine Herrlichkeit auch zu unserm Heil wird offenbaren können.

Allein unsere tiefempfundene Sehnsucht ist nicht nur im Blick auf die großen Heilserlebnisse unserer Väter in der Vergangenheit entstanden, sondern

2. auch angesichts **des innerlichen Zustandes unserer Gemeinden in der Gegenwart**. Ich glaube, ich spreche aus

dem Herzen aller Delegierten, wenn ich sage: das tiefe Heils-erleben der Väter, ist nicht mehr das tiefe Heilserleben der Söhne. Wohl tragen wir den Namen und den Ruhm unserer Väter, aber besitzen nicht mehr deren Quelle und Kraft. Wohl bewundern wir ihre Abhängigkeit von Gott und ihre Unabhängigkeit von der Welt, aber wir selbst bewegen uns vielfach nicht mehr in diesem reformatorischen Geiste eines himmlischen Bürgertums. **Uns** war vielfach die Sichel lieber als das Heiligtum, der Besitz der Erde wertvoller als das Erbe der Heiligen im Lichte. Erstorben im Geiste, wurde unsre Lebensgerechtigkeit zu einer Werkgerechtigkeit. Ohne Umgang mit Gott wurde uns unser Bekenntnis zu Christo zu einer christlichen Kirche. Ohne Gemeinschaft mit der Quelle der göttlichen Kraft, begnügten wir uns mit der Pflege der eigenen Kraft.

Sind wir doch im Vergleich zu den reformatorischen Schwestergemeinden und den später entstandenen Freikirchen eine verhältnismäßig kleine und unscheinbare Gemeinschaft geblieben. Jener fleischliche Eifer, aus den Gliedern anderer Gemeinschaften unsere eigene Kirche zu bauen, hat uns zwar immer fern gelegen. Aber uns ist vielfach auch jene apostolische Werbekraft verloren gegangen, die mit dem Evangelium Jesu für alle Mühseligen und Beladenen verbunden ist. Als wir ein Christusevangelium nicht mehr in uns trugen, waren wir auch ohne eine Christusbotschaft.

Vergessen wir daher gerade auch jetzt während dieser Gedächtnisfeier nicht, wie stark gerade unsere Täufergemeinden in den letzten zwei Jahrhunderten vielfach gelebt haben von dem geistlichen Erbe der andern zwei großen Reformationsgemeinden. Um uns selbst zu erhalten und nicht ganz zu ersterben, sangen wir ihre Lieder, schöpften wir aus ihrer Erbauungsliteratur, beteten wir ihre Psalmen und Gebete, predigten wir aus ihren Predigtbüchern. Man denke einmal daran, welch einen geistlichen Reichtum wir im letzten halben Jahrhundert durch die englischen Freikirchen empfangen haben! Aus diesen Quellen haben wir getrunken zu unserer Gesundung. In ihren Zeugnissen fanden wir unsere Glaubensstärkung. In ihrer Bewährung holten wir uns den Mut,

auch uns in den Proben zu bewähren, die über uns kamen. In ihrem Lichte weitete sich unser Blick und gewannen wir neue Zuversicht für die Zukunft.

Brüder und Schwestern! Uns liegt es daher völlig fern, während dieser Gedächtnisfeier mit Laodicäa zu sprechen: «Ich bin reich und habe Überfluß und bedarf nichts!« Oder sogar zu behaupten: Wir sind allein **die** Gemeinde Jesu Christi! — Wohl wissen wir auch uns als einen kleinen Ausschnitt derselben, aber wir haben uns nie angesehen als den alleinigen Gottestempel, als den einzigen Gottespropheten in der Gegenwart. Gewiß hat Gott auch wieder in den letzten Jahrhunderten durch uns geredet. Wir beugen uns ob dieser Gnade und danken Ihm dafür, daß Er auch unsere Gemeinde wieder mehr hineinzog in sein großes schöpferisches Wirken. Aber es liegt uns die Behauptung fern, als ob wir der Gottestempel allein wären. Wohl Glieder, lebendige Steine in diesem Tempel, und als solche eine bestimmte Aufgabe mitlösend in der Welt. Wer das erfaßt hat, dem liegt die Sprache von Laodicäa auch angesichts einer solchen 400 jährigen Gedächtnisfeier völlig fern: »Wir sind gar reich und haben Überfluß!« *Nein, wir fühlen tiefer als je unsere geistliche Armut, wir beugen uns ob unserer inneren Zerrissenheit, wir schämen uns vor Gott und Menschen unserer Niederlagen und so mancher dem Geiste Jesu Christi so völlig fremder Handlungen.* Ist es doch während der mannigfachen Zänkereien der Gemeinden untereinander dazu gekommen, daß sich eine große Gemeinde spaltete allein um eines Gerstenfeldes willen! *Wir schämen uns unseres so stark gepflegten Materialismus* einer Weltbejahung, die nichts mehr gemein hatte mit der Weltverneinung unserer Väter. Ich bin vielleicht nicht vertraut genug mit den Täufergemeinden außerhalb Rußlands, um das aufrecht zu erhalten, was ich sage. Mir will es jedoch scheinen, als ob vor dem Kriege die Täufergemeinden im Verhältnis der Gliederzahl die reichsten christlichen Gemeinden der Welt waren. Unsere Väter erlebten die Wahrheit jener Jesusworte: »Selig sind die Friedfertigen!« Aber wie es noch immer war, so erging es auch unseren Vätern. *Wo der Segen lag, lag*

eines Tages auch die Gefahr. Unsere Väter und Brüder wurden in den weiten Steppen Rußlands reich und verfielen in erschreckender Weise dem Materialismus. Und heute, wo ein so erschütterndes Weltgericht besonders auch über Rußland ergeht, wo sind die Millionen geblieben, die nicht nur Einzelne, sondern Viele besaßen? Gottes Weltgerichte machen auch nicht Halt vor dem Materialismus der Mennoniten.

Gott sei Dank, daß es zwar manche Brüder in Rußland gegeben hat, die all das Schwere weniger als ein Gericht Gottes durchlebt haben. So manche unter ihnen haben innerlich so gestanden, daß sie den Verlust ihrer vielfach großen Güter, — wenn auch nicht mit Freuden, — aber ohne Bitterkeit und Seufzen erduldeten. Das konnte jedoch nie da geschehen, wo man mit allen Fasern des Seins im Besitz, im Vergänglichen wurzelte. Wer in dieser Welt mit ihrem Reichtum, mit ihrer Ehre, mit ihrer Lust und mit ihrer Macht in Rußland zu Hause geworden war, dem ist seine Welt und Zukunft durchs Gericht untergegangen.

Wer das alles innerlich mit durchlebt hat, der versteht die durch den Psalmisten ausgesprochene Sehnsucht: »Willst du uns nicht wieder neu beleben?« Mag diese tiefempfundene Sehnsucht unserer Seele daher von dieser Konferenz hinausklingen bis zu den entferntesten Gliedern unserer Gemeinden und bis in jene Ecken der Welt, wo sich etwas vom Leben unserer Täufergemeinden regt.

II.

Aber mit dieser Sehnsucht verband der Psalmist auch noch

eine bestimmte Glaubensbitte:

»Herr lass uns Deine Gnade schauen!« Er blieb in seiner Sehnsucht nicht stehen bei dem, was er angesichts der Lage seiner Brüder empfand. Sein inneres Weh wurde zum Gebet, seine Sehnsucht zu einem Glaubensflehen. Was seine Seele als Wunsch für sein gegenwärtig so leidendes und entrechtetes Volk in sich trug, faßte er in die beiden Bitten zusammen: »Laß uns deine Gnade schauen« und »schenke uns dein Heil!«

Diese Glaubensbitte entspricht ebenfalls dem, was auch unsere Seele heute auf dieser vierhundertjährigen Gedächtnisfeier unserm Gott sagen möchte. Wir fassen all unsere Sehnsucht und unsere Wünsche in die beiden Begriffe zusammen »**Gnade**« und »**Heil**«.

1. »**Gnade**« — **nicht als ein dogmatischer Begriff, sondern als eine Offenbarung der Person.** Was wir brauchen für uns und unsere Brüder und Gemeinden, ist nicht ein verstärkter Gnadenbegriff, sondern die Offenbarung Gottes und der Person Jesu Christi in unserer Mitte. Wenn seine Gegenwart unter uns zeltet, wenn Er in der Fülle seines göttlichen Lebens unter uns wohnt, dann entsteht neues Heil in unserem persönlichen Leben und im geistlichen Aufbau unserer Gemeinden. Gottes Gnade wurde bisher noch immer sichtbar in Gottes Handlungen. Unsere Zukunft und der innere Aufbau unserer Gemeinden hängt daher ab von der Gegenwart Gottes und Jesu Christi in unserer Mitte. Denn wo Gott weilt, ist Offenbarung: Offenbarung seiner Kraft, seines Lebens, seines Trostes seines Friedens, seiner Ewigkeit.

Daher braucht auch Paulus den Ausdruck »Gnade« weniger als einen religiösen Begriff, sondern verwendet ihn immer in der Verbindung mit der Person Christi. »Gnade« und »Christus« sind ihm in seinem Evangelium eigentlich identische Begriffe. Er kann nirgends in seinen Briefen über eine schöpferisch wirkende, über eine heilbringende, über eine erneuernde, heiligende und zur Vollendung führende Gnade sprechen, ohne von der Person Jesu Christi, als der Fülle jeglicher Gottesoffenbarung zu sprechen. Jegliche Gnade, alles Heil steht Ihm in unmittelbarer Verbindung mit der Person des Auferstandenen.

Nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges war ich auf einer der ersten Studentenkonferenzen nach dem Kriege. An dieser Konferenz nahmen bereits wieder ausländische Delegierte teil, um durch ihre Teilnahme zum Ausdruck zu bringen, daß all das Entsetzliche des Weltkrieges doch ihre Liebe und ihre Verbundenheit mit den christusgläubigen Studenten Deutschlands nicht erschüttert hätte. Unter diesen Delegierten war auch ein sehr lieber Pfar-

rer aus Amerika. Wir unterhielten uns über die großen Fragen und Probleme der Gegenwart und ich weiß nicht mehr, wie ich dazu kam, aber ich legte ihm die Frage vor: »Bruder, was hat dich nach Europa geführt?« — »Ich bin gekommen, um zu sehen, ob Christus wieder durch die Not Deutschlands geht«, lautete seine kurze Antwort.

Christus als der lebendige und gegenwärtige Herr muß in seinen Jüngern wieder durch unsere Gemeinden, durch unsere Städte und Dörfer mit all ihrem inneren Weh und ihren Gebundenheiten gehen. Dann wird Gnade unserm Volke, Heil uns und unseren Gemeinden werden. In den Jesusjüngern von heute muß sichtbar werden eine unbestechliche Jesusgesinnung und ein Jesushandeln und zwar entsprechend der Vollmacht, die Gott durch seinen Geist in den einzelnen Gliedern seiner Christusgemeinde gewirkt hat.

Wenn wir in etwas mit dem großen, gegenwärtigen Weltgeschehen vertraut sind, dann hat sich auch uns mit wohl seltener Kraft und Wucht die Überzeugung aufgedrängt, daß unsere Zeit vielleicht mehr als je dürstet nach göttlicher Vollmacht, Wahrheit und Wirklichkeit. Ich sage nach Wirklichkeit. Wie viel war Schein, Phrase, äußere Tünche, totes Bekenntnis im Leben der Kirchen und christlichen Staaten der Vergangenheit! Sobald das christliche Kleid abgelegt wurde, blieb als Wesen die tierische Seele, der dämonische Mensch zurück und zwar mit all seinen schauerlichen Tiefen, die der Mensch ohne Gott in sich zu bergen vermag. Das hat der hinter uns liegende Krieg bewiesen.

Es ist daher nicht so ohne jeden Grund, wenn man in gewissen Kreisen und antrichristlichen Strömungen der Gegenwart nun behauptet das Christentum habe sich im Laufe von 2000 Jahren ausgegeben in seiner Kraft: Es hat sich nicht als das schlechthin alleinige Heil der Welt bewährt. Sollen sie Recht behalten, die das behaupten? Brüder! Es handelt sich in unserer großen Zeit um weit mehr als um die Frage, ob wir Mennoniten sind oder Reformierte, ob wir Lutheraner sind oder Baptisten, sondern es handelt sich bei aller Verschiedenheit unserer Glaubensbekenntnisse um die eine entscheidende Frage: ob wir Gottes

sind und unseres Herrn Jesu Christi oder nicht? Mir will scheinen, als ob die Zeit käme, wo alle Kirchenfragen uns so verschwindend klein erscheinen werden vor dieser einen, und wo alle Gottes und Christusbekenner nur den einen Sammelruf vernehmen werden: **Hin zu Gott, wer Gottes ist!**

Daher lautet unsere Glaubensbitte heute: »Herr, laß uns Deine Gnade schauen,« nicht als eine dogmatische Formel, sondern als eine schöpferische Gottestat. Dann werden auch in unsern Gemeinden wieder durch das Zeugnis von oben Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Dann wird sich auch in der Schwachheit unseres Fleisches wieder etwas offenbaren von einer weltüberwindenden Gotteskraft. Wir werden in paulinischer Freimütigkeit und Gewißheit vor aller Welt mit ihrer Diesseitsbejahung und Ewigkeitsverneinung zu bezeugen wagen: »Christus in uns, das ist Hoffnung auf Herrlichkeit!«

2. — Unsere Glaubensbitte um Gnade bedeutet auch nicht **»Gnade« — als eine kirchliche Institution, sondern als einen lebendigen Organismus.** Es ist eine Gnade, die sich auswirkt als Einheit im Geiste unter denen, die Gottes und unseres Herrn Jesu Christi sind. Es hat uns gestern ungemein wohlgetan, als Pfarrer Benz als Vertreter der reformierten Gemeinden uns hier so warm begrüßte und alsdann so stark betonte, daß es nicht die rein äußerliche, rein kirchliche Körperschaft gewesen ist, die uns im Laufe der Jahrhunderte zusammengehalten hat, sondern der warme Pulsschlag des Herzens aus der Ewigkeit. Es hat mich das tief ergriffen und ich wünschte, das es volle Wirklichkeit wäre im Blick auf unsere Gemeinden und Gemeinschaften. Daher bitten wir: »Herr laß uns Deine Gnade schauen, und lass uns nicht eine christliche Institution und Kirche werden, sondern lass uns sein ein lebendiger Organismus, wo sich Glied mit dem Gliede durch ein und dasselbe Leben aus Gott verbunden weiß. Wo alle Glieder jenes einen Leibes sind, von dem Christus das Haupt ist. Dann werden wir uns nicht nur untereinander verstehen und lieben, nicht nur einander ergänzen und dienen, nein, wir werden uns auch organisch verbunden wissen mit all jenen Gliedern, die zusammen die Una Sankta der Gegenwart bilden, die eine heilige Kirche Jesu Christi.

3. — »**Gnade**« **nicht als einen schwärmerischen Chiliasmus, sondern als eine nüchterne Erwartung der kommenden Gottesherrschaft auf Erden.** Herr lass uns Deine Gnade schauen, indem in unserer Seele und auf unseren Lippen die Bitte brennt: »Dein Reich komme!« »Dein Wille geschehe auch auf Erden, wie er geschieht in den Himmeln!« Brüder, ich betone das Gesagte nicht nur im Blick auf unsere Gemeinden. In diesen Tagen so großer Dinge und Ereignisse stehen manche, — und vielfach nicht die Schlechtesten, — in der Gefahr, wieder einer unnüchternen Zukunftserwartung anheim zu fallen. Es fehlt nicht an Zeichen der Zeit. Der Feigenbaum knospet. Die Monarchienbilder stürzen zusammen, unsägliches Elend, Tränen und Trümmer hinterlassend. Unendliches Weltweh beherrscht die Zeit. Von einem Sein oder Nichtsein sieht sich die Menschheit gepackt. Von Furcht und Verzweiflung überfallen suchen ratlos die Völker und Staaten nach einem Zukunftsprogramm. Hundert politische Evangelien, — aber ohne Erlösung. »Stehen wir nicht vor dem Tage Seiner Zukunft?» so fragen heute manche. Aber gerade solche großen Zeiten in der Geschichte haben die Gläubigen in ihrer Erwartung vielfach zu großen Unnüchternheiten geführt. Wenn wir auch nicht immer genau festlegen und angeben können, wie Gott in der Fülle seiner göttlichen Weisheit sein großes Zukunftsprogramm verwirklichen wird, aber laßt uns dabei sein, wo Gott wirkt und wo sich seine Kraft und Herrlichkeit offenbaren. Ein Wandel mit Gott führt auch zur Teilnahme an der Zukunft Gottes, an der kommenden Herrschaft Gottes, wie sie sich geschichtlich auch immer verwirklichen mag. Seien wir überzeugt, daß der Herr niemals Seinen Tempel, den Er hier erfüllen konnte mit Seiner Majestät und Herrlichkeit, zurücklassen wird. In Gemeinschaft mit Christo stehend und dienend, wird das Haupt ganz gewiß seine Glieder mit sich führen, wie immer Gott auch seine große Zukunftsgeschichte machen wird. Nicht die genaue Kenntnis von Gottes Zukunftsprogramm, sondern der bewährte Umgang mit Gott wird das Entscheidende sein, ob Gottes große Zukunft auch die unsrige sein wird.

Daher wollen wir nüchtern bleiben auch im Blick auf das Kommende. Es soll uns fern liegen jeglicher Streit darüber, ob dieses oder jenes große göttliche Ereignis zunächst eintreten müß, oder nicht. Die Vergangenheit hat bewiesen, daß Gott durch den Verlauf der Geschichte dem prophetischen Wort vielfach eine ganz andere Deutung gab, als wir aus demselben herausgelesen hatten. Glaubten wir auch je und je, endlich das große Zukunftsprogramm Gottes mit seinen aufeinander folgenden geschichtlichen Ereignissen aus dem prophetischen Worte erkannt zu haben, souverän ging Gott über das von uns entworfene Programm hinweg und schrieb durch den Gang der Geschichte seine eigene große Exegese über das Schauen seiner alten Propheten.

4. — **»Gnade« nicht als Ausdruck einer weltmüden Weltflucht, sondern als Vollmacht einer weltüberwindenden Weltmission.** Vielleicht ist die Aufgabe einer Weltmission der Gemeinde Jesu Christi von unsern Vätern am wenigsten erkannt und erfaßt worden. Sie begnügten sich mit der Aufgabe, »die Stillen im Lande zu sein«. Man blieb vielfach zu stark bei einer einseitigen Weltverneinung stehen und sah nicht die prophetische Weltmission, die Gott auch für die neutestamentliche Gemeinde hat. Ist sie doch der gegenwärtige Prophet Gottes, daher berufen das Gewissen der Welt zu sein! Ist sie doch der gegenwärtige Apostel Jesu Christi, und daher beauftragt, das Evangelium der Erlösung bis an die Enden der Erde zu tragen! Ist sie doch der gegenwärtige Tempel des Heiligen Geistes, daher wird sie auferbaut zu einer Behausung Gottes im Geist, um eine Zufluchtsstätte für alle Mühseligen und Beladenen zu sein!

Ich wünschte, daß unsere Gemeinden in ihrem Verhältnis zu Gott und in ihrer Stellung zur Welt so heranreifen möchten, daß, wenn die Welt für ihren äußeren Fortbestand und für ihren inneren Aufbau durch und durch wahre, unbestechliche, hingebende Kräfte sucht, sie die besten in unserer Mitte fände. Jemehr unter einem so erschütternden Gericht, wie dem gegenwärtigen, alles ins Wanken und in Fluß kommt, desto mehr wird die Welt in ihrer Ratlo-

sigkeit Hilfe bei jenen Einzelnen und bei jenen Körperschaften suchen, die trotz eines Weltgerichtes doch kein Gericht erlebten, die in ihrer Gesinnung und in ihrer Weltanschauung nicht jenen Zündstoff in sich trugen, der zu einer Weltkatastrophe führen mußte. Wenn unsere Brüder in Rußland auch unendliche irdische Werte verloren haben, offenbart sich nicht aber gerade jetzt bei ihnen, daß sie auch Werte besaßen, die keine Weltkatastrophe, so entsetzlich und zersetzend sie auch immer war, zu vernichten vermochte? Warum besitzen gerade unsere Gemeinden und die russischen Brüder mit ihnen trotz aller antichristlichen Strömungen gegenwärtig vielfach das größte Vertrauen der Regierung? Gewiß nicht um jener vergänglichen Güter willen, die ihnen genommen werden konnten, sondern um jener willen, die kein Haß, kein Fanatismus, kein Antichristentum, kein Bolschewismus, kein Dämon in Menschengestalt ihnen aus ihrer Seele und aus ihrem Leben reißen konnte. Ob auf wirtschaftlichem, ob auf sozialem, ob auf staatlichem Gebiete, möchte die Welt in dem Propheten Gottes der Gegenwart ihr Gewissen, in dem Apostel Jesu Christi ihr Evangelium, in dem Tempel des Heiligen Geistes ihre Begegnung mit der Gegenwart Gottes finden! Darin liegt auch unsre große Weltmission.

III.

Aber wir wollen nicht schließen, ohne auch mit dem Psalmisten zu sprechen: »Ich will hören, was Gott der Herr antworten wird«. Vers 9. Unsere Jubiläumsfeier soll auch Zeugnis ablegen

von einer inneren Prophetenwarte,

auf der unser Glaube steht und Antwort von Gott auf all das Weh und Sehnen, auf all das Fragen und Hoffen unserer Seele erwartet. Diese Psalmworte besagen eigentlich ganz dasselbe, was der Prophet Habakuk einmal mit den Worten ausdrückte: »Auf meine Warte will ich treten und spähen, was Er mir antworten wird«. Als der Prophet mit all dem Weltweh seiner Zeit und all dem Jam-

mer seines Volkes nicht mehr in seiner Seele fertig werden konnte, und er vergeblich in der Geschichte und in der Welt nach einer Lösung suchte, da zog er sich auf seine Prophetenwarte zurück und erwartete Antwort von Gott.

Was war das Wesen so einer Prophetenwarte? Lassen Sie mich dieselbe, teure Brüder und Schwestern, mit den kurzen Sätzen bezeichnen: Dort schweigt der Mensch, dort redet Gott, dort horcht der Glaube! Und ich wünschte, daß unsere ganze Tagung solch einen Ausklang nehmen möchte, wo der Mensch schweigt — und zwar in unsern Vorträgen, in unsern Berichten, in unsern Referaten, in unseren Anträgen, Beratungen und Programmen.

Wir sind müde aller Stimmen, von unten, woher sie auch immer kommen mögen, und sehnen uns nach Gottes Stimme, damit sie auch uns Antwort gebe auf all die Fragen, die kein Mensch uns lösen konnte.

Denn wird Gott reden können auf unserer Tagung, wird seine Stimme vernehmbar sein in allem, was uns hier gemeinsam bewegt, dann wird unsere Tagung gleichsam wie ein Programm wirken für unsere Gemeinden. Ich habe zu viel große Konferenzen in der Welt erlebt, um nicht zu wissen, welch einen entscheidenden Einfluß unter Umständen eine einzige Tagung für die Entwicklung der Zukunft haben kann. Was würde es doch bedeuten, wenn unsere Gemeinden daheim aus unserem Konferenzbericht nichts anderes als das Eine heraushören würden: Auf der Jubiläumskonferenz in Basel, dort schwieg der Mensch, dort redete Gott und dort horchte der Glaube unserer Brüder. Wie würde man dann auch daheim in den Gemeinden beim Lesen des Konferenzberichtes unter dem Eindruck stehen: »Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden der Gegenwart zu sagen hat!«

Denn, daß der Geist auch uns etwas zu sagen hat, steht außer Frage. Er will mit dem Einzelnen unter uns, Er will mit unserer ganzen Gemeinschaft reden. Angesichts einer weltweiten Not, trägt Er weltweite Aufträge in seiner Seele auch für uns. Daher wartet Er auf das Ohr, das seine Sprache vernimmt,

auf den Propheten, der auch heute wieder mit einem Jesaia zu antworten wagt: »Hier bin ich, sende auch mich!«

Ich schließe. Sie werden es mir wohl abgefühlt haben, teure Brüder und Schwestern, daß ich in großer Freimütigkeit aus meinem innersten Erleben herausgesprochen habe. Ich bitte Sie, decken Sie brüderlich zu, was sich nicht deckt mit dem, was Gottes ist und was nicht der Wirklichkeit entspricht. Aber wenn Sie unter dem Eindruck stehen auch durch das Unvollkommene, was ich sagen durfte, redete Gott, dann laßt es uns heimtragen als ein Zeichen: **Gott war in unserer Mitte!** Gott walte es, Amen! —

Nach einem Chorgesang des Vereinigten Gemischten Chors, ergriff

Bruder Samuel Nussbaumer,

Landwirt und Prediger der Gemeinde Schänzli bei Basel, zur

Schlussansprache

des Vormittags das Wort. Er legte seinen Ausführungen Offenbarung 1, 5. 6 zugrunde:

»Gnade sei mit euch von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden. Der uns geliebet hat und gewaschen von unseren Sünden mit Seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und Seinem Vater, dem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.«

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich durfte durch Gottes Gnade geleitet, viele liebe Geschwister kennen lernen, die sich Mennoniten oder Taufgesinnte nennen, aber überall habe ich gesehen und bekenne es heute, daß dieser Name uns nicht zu Bürgern des Himmels macht. O nein. Wir mögen uns vielleicht freuen, wie wir gehört haben, eine solche Geschichte hinter uns zu haben. Aber ich glaube, der Heiland würde sagen, was Er den Jüngern gesagt hat: »Darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind, freuet euch aber, daß

eure Namen im Himmel angeschrieben sind«. Und wenn wir das Wort des Psalmisten aus Psalm 85: Herr, laß uns deine Gnade schauen, gehört haben, so ist das gleichsam so ein Notschrei aus dem Herzen heraus geboren.

Und hier in unserm Bibelwort begegnen wir einem Herzensruf der Anbetung neben dem Grund und dem Zweck unserer Erlösung. Was ist der Grund unserer Erlösung? Mit anbetender Freude spricht es der Apostel Johannes aus. Es ist die Gnade, die allumfassende Gnade Gottes, die unendliche Liebe des Vaters und unseres Herrn Jesu Christi. Denn es heißt: »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben«. Das ist die Lebenserfahrung, von der wir gehört haben, die auch unsere Väter gemacht haben. Sie haben es erlebt und erfahren, wovon das Wort spricht: »Der uns geliebet und gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blut«. Sie wußten ganz genau und bestimmt, das Blut unseres Heilandes ist die Ursache geworden, daß unsere Sünden, die uns von dem Angesichte Gottes schieden, weggeschafft wurden. Schon das Alte Testament spricht vom Blute, dem Mittel der Versöhnung. Es ist so köstlich im 3. Buch Mose zu lesen über die verschiedenen Opfer. Was Gott zu uns sagt, schon durch diese Bilder im Alten Testament, wie das Blut immer wieder den Vorrang hatte und das Volk versöhnt wurde durch das Blut, so jubelt es hier in diesem Ruf der Anbetung: »Der uns geliebet hat«. Teurer Bruder und Schwester! Hast Du dieses Erleben in Deinem Leben erfahren dürfen? Das ist eine Erfahrungstatsache, das kann uns nicht durch die Geburt geschenkt werden oder durch den Namen Mennoniten. Das ist ein Erleben, von dem wir gehört haben, da der Psalmist bittet: »Offenbare dein Heil«. Ich könnte so manche Stelle hinzufügen, möchte aber besonders auf eine Stelle hinweisen in Epheser 2, 4—8: »Gott aber, der da reich ist an Erbarmen, durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu«. Ähnlich heißt es im Kolosserbrief (1, 12—14). Was da berichtet wird,

das sind keine Illusionen, nicht Auffassungen, das sind Tatsachen: »Wir haben Erlösung durch sein Blut«. Und hier hören wir es, in diesem Triumphgesang möchte ich sagen, dem Ruf der Lobpreisung und Anbetung: »Er hat uns geliebet und gewaschen mit seinem Blut von unseren Sünden«. Mein teurer Zuhörer, ich möchte da ganz besonders fragen: Wie willst Du einer Ewigkeit begegnen, wenn nicht das Deine Überzeugung ist: Einer ist für mich eingetreten und das ist Jesus; er hat meine Schuld getragen.

Und nun das Zweite, das ich angeführt, das ist der Zweck unserer Erlösung. Da heißt es: Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Wir haben schon etwas gehört von dem Priester Jesus. Es ist mir da immer so groß, wie wir lesen im Alten Testament, wenn die Priester geweiht wurden, wie sie gewaschen und angetan wurden, zu dienen dem lebendigen Gott. Und Gott hat uns zu Priestern berufen, Du Bruder und Schwester, Du bist dazu berufen. Wir denken Prediger, Pfarrer, Missionare, die haben die Aufgabe Priester zu sein. Ich stimme nicht mit bei. Ich glaube, das haben unsere Vorfahren nicht so aufgefaßt. Nein, jeder Einzelne an seinem Teil ist ein Priester. Wie ganz anders würde es in der Christenheit und auch in unseren Gemeinden stehen! Möchten wir das recht erkennen, daß wir zum Priesterdienst berufen sind. Aber dazu müssen wir gewaschen sein von unseren Sünden mit Seinem Blute. Wir müssen in die Lebensverbindung und Lebensgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn hineingekommen sein, durch den Glauben an Sein Erlösungswerk. Wenn wir hier zurückblicken, so möchte ich sagen, das stimmt, was an der Wand steht: Einer ist euer Meister, Jesus Christus. Das haben unsere Väter so erfaßt; sie kannten keinen größeren Herrn, hatten keine größere Macht als ihren Meister. Darum waren sie fähig und konnten so an ihrem Leibe das Sterben des Herrn offenbaren. Und meine Teuren, wenn wir so in dies Wort hineinblicken und hören vom Dienst, so möchte ich kurz drei Arten von Dienst erwähnen,

und zwar erstens, den Zeugendienst durch das Wort der Welt gegenüber. Das Zweite, der Heiligungsdienst, d. h. heilig wandeln, Gott geweiht wandeln vor der Welt. Drittens, der heilige

Trägerdienst. Ich muß ganz kurz sein. Menschen, die das Evangelium an ihrem eigenen Herzen erfahren haben, von denen geht eine Kraft aus. Wir hören, wie ein Apostel Paulus zeugen konnte: »Das Evangelium ist eine Kraft Gottes». O möchten wir nicht nur das Wort hören und lesen, sondern möchte es immer mehr und mehr gelebt werden, im praktischen Leben sich geltend machen. Das möchte ich sagen, wie mancher Mensch beobachtet uns. Tausende und Abertausende lauschen auf das Echo dieser Konferenz. Und was ist nun ihr Grund und Boden? Es ist das Wort Gottes unseres Herrn. Hinter jedem Wort steht unser Gott. Es ist das nicht ein Wort wie ein anderes und darum sage ich immer wieder: Will jemand neues Leben, Leben aus Gott, so suche er es in diesem Wort, er suche es bei Jesu, unserem Herrn, der da sagt: »Meine Worte sind Geist und Leben«. Dann magst Du ein Zeuge sein, ein Zeugnis mag von Dir ausgehen in aller Stille und es mag heißen: Da ist ein Mensch, der lebt Gottes Wort. Das ist Lobpreis und Verherrlichung Gottes. Ich möchte auch sagen: Es ist der Dienst absolut nichts anderes als die Verherrlichung unseres Gottes. Wir merken es schon bei dem Herrn Jesus. Er sagt Joh. 17, 1—3: »Ich habe dich verherrlicht hier auf Erden; ich habe das Werk vollendet, das du mir zu tun gegeben hast. Und jetzt verherrliche du mich Vater«. Möchte das immer mehr und mehr durchbrechen, hineingetragen werden in unsere Gemeinden, daß sie ein Salz und Licht werden und sind in der Kraft des Wortes Gottes.

Und das Zweite habe ich angedeutet. Heiligungsdienst. Was ist das heilig zu sein? Heilig zu leben? Das ist keine gewöhnliche Sache. O nein. Das ist das, um was der Herr Jesus bittet im hohenpriesterlichen Gebet, wenn er sagt: »Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie heilig seien«. In Ihm, unserem Herrn, dem Lebendigen und Auferstandenen, sind wir geheiligt. Nicht wir können uns heiligen; Jesus, der Auferstandene heiligt uns; aber wir müssen Ihn im Glauben erfassen; wir müssen eindringen in Seine Lichtsgemeinschaft, zu der innersten Erfahrung kommen: Er trägt mich, Er ist mein Fürsprecher. Es sagte einmal ein Bruder: Heilig sein, heilig werden ist nichts anderes als schön werden. Ich stimme dem zu. Mosé überkam etwas von der Herrlichkeit Gottes, als er vom

Berge herunter kam. Da glänzte sein Angesicht vom Umgang mit seinem Gott. Wir sind dazu berufen, Dienst zu tun. Und diese Lichtsverbindung ist eine Macht gegen die Sünde. In dieser Lichtesgemeinschaft empfangen wir die Kraft, die Welt zu überwinden.

Und dann der Schluß. Trägerdienst. Ich hörte einmal von einem Bruder ein Bild. Er hatte in Frankreich eine Kirche besichtigt, die durch den Krieg in einen Schutthaufen verwandelt worden war. Es waren da eine Menge Arbeiter beschäftigt, die Schutt heraustrugen. Wieviel Schutt, Sünde, Unreinigkeit in der Gemeinde Christi! O, wieviel Unreines ist da! Möchten wir doch Trägerdienst tun, den Schutt heraustragen, nicht in die Welt, nein, heraustragen zum Kreuze unseres Herrn, zum Gekreuzigten. Ihr kennt wohl jene Stelle, wo wir hören, wer eine Sünde zum Lager hinaustrug, wurde gesteinigt. Vor den Herrn sollte man sie tragen. Das heißt Trägerdienst tun. Möchten wir mitarbeiten, mithelfen. Wie vieles würde leichter, wenn in der Äußeren und Inneren Mission recht viele Träger wären, die gewaschen sind im Blute des Lammes und ihre Kleider helle gemacht haben. Diejenigen, welche ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes Gottes, sie werden zu Trägern göttlicher Herrlichkeit und göttlicher Gnade. Schenke der Herr das aus Gnaden, daß wir alle solche Träger, solche Priester zum Preise Seines Namens seien. Amen.

Erster Konferenztag

Nachmittag.

Als erster hielt Professor **W. Kühler,** Amsterdam, einen geschichtlichen Vortrag über das Thema:

die Freiheit der Mennoniten.

»Rückkehr zu den Quellen« ist gegen Ende des Mittelalters die Losung der gebildeten europäischen Gesellschaft. Das Alte ist abgetan. Nach Erneuerung, Verjüngung wird allenthalben getrach-

tet. In den Herzen lebt eine tiefe Überzeugung, daß die Wiedergeburt nur möglich ist, wenn man aus den lang vergessenen, aber jetzt wieder gefundenen Quellen schöpft. Auf dem Gebiete der Literatur ist Erasmus der unermüdliche Verkünder dieser Frohbotschaft: Erasmus, der große Holländer, dessen Name hier auf diesem, auch für ihn so gastfreien, schweizerischen Boden zu nennen, ein großes Vorrecht für mich ist. Auf religiösem Gebiete greifen die Reformatoren auf die Bibel zurück. Die neue Theologie stellt das Licht der Schrift wieder auf seinen Leuchter, die Bibel allein ist die Quelle und die Norm der Wahrheit. Aber noch größer ist bei vielen Frommen des Volkes das Verlangen nach religiöser Freiheit, sie wollen theologische Lehrsätze, jede menschliche Autorität verwerfen, sie wollen endgültig und radikal mit der Kirche brechen, auch mit der neuen Kirche des Protestantismus, um das Evangelium nach eigener, persönlicher Auffassung zu bekennen, um in Absonderung von der sündigen Welt ihr ganzes Leben darnach einzurichten. Dieses Bestreben ist es, welches den Anabaptismus ins Leben rief. Wollte ich jetzt eine regelmäßige, geschichtliche Darstellung geben, so wäre es sicher nötig, hier dem Laufe der eindrucksvollen Ereignisse in der Schweiz zu folgen, denen der Anabaptismus seinen Ursprung zu danken hat. Jedoch in diesem Kreise von Mennoniten ist solches überflüssig. Uns allen ist der Kampf bekannt, welchen Grebel und die Seinen aus Gewissensdrang mit Zwingli geführt haben. Sie werden mir jedoch erlauben, an dieser Stelle, die Worte aus der Mährischen Chronik zu wiederholen, mit welchen die Glaubenstat des Jürg Blaurock wie folgt bezeichnet wird: »Und es hat sich begeben, daß sie beieinander gewesen sind, bis die Angst auf sie kam und sie in ihrem Herzen gedrungen wurden, da haben sie angefangen ihre Kniee zu beugen vor dem höchsten Gott im Himmel, und Ihn angerufen, daß er Ihnen geben wolle, Seinen göttlichen Willen zu vollbringen. Darauf hat Jürg sich erhoben und um Gottes Willen gebeten, daß Conrad ihn taufe mit der rechten, wahren christlichen Taufe auf seinen Glauben und seine Erkenntnis, ist wieder auf die Kniee gefallen und von Conrad getauft, und alle übrigen Anwesenden haben sich dann von Jürg taufen lassen«. Das ist der älte-

ste Bericht über das Entstehen der täuferischen Bewegung in Worten, welche für Mennoniten jeder Nationalität noch stets einen feierlichen Klang haben.

Aber war nur in der Schweiz der Acker vorbereitet? Wir wissen, daß es die Fülle der Zeiten war und daß auch anderwärts die Felder schon weiß zur Ernte waren. So z. B. in Deutschland. Luthers Reformation hatte sehr viele und unter ihnen die ernstesten und frömmsten Christen nicht befriedigt. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein zeitigte, besonders auf dem Gebiete des sittlichen Lebens nicht die Früchte, welche man sich davon versprach. Überall herrschte Zwist und Zank, diejenigen, welche nach Frieden verlangten und die Seligkeit ihrer Seele schaffen wollten, griffen in ihrer Angst und Not zur Bibel, um selbständig das Wort Gottes zu untersuchen. Bald sollten die aus der Schweiz vertriebenen Wiedertäufer zu ihnen kommen, die mit Begeisterung aufgenommen wurden, so daß man von diesen Volkspredigern gerne die Taufe der Erwachsenen empfing, diese biblische Taufe, das Zeichen ihres Bundes mit Gott und Christus. So hatten sie gefunden, was sie nötig hatten: die Unabhängigkeit von den Menschen in alleiniger Gebundenheit an Gott.

Wir wissen, wie schnell sich die täuferischen Gemeinden in Süddeutschland ausgebreitet haben. Wir wissen auch, wie die nie ruhende Verfolgung schließlich vielen davon den Untergang brachte. Mit Erfurcht gedenken wir in diesem Beisammensein unserer zahlreichen Märtyrer. Sie sind eingegangen in den Frieden ihres Herrn, wir jedoch, welche in unserer Freiheit die Früchte ihrer Selbstverleugnung, ihres mutigen Leidens und Sterbens pflücken dürfen, wir weihen ihnen heute ein Wort dankbarer Erinnerung. Felix Manz, der erste Märtyrer der Schweiz, und später so viele, die ihm auch in Deutschland, in den Niederlanden und anderwärts folgten, sie alle haben als Nachfolger Jesu ihr Kreuz getragen, wehrlos und gottergeben im frommen Gebet:

In aller Angst und Not,
Dazu in Todes Pein,
Gib uns das Himmelsbrot.

Send uns den Tröster dein,
Auf daß wir als die Kinder dein
Mögen die Kron erlangen
Und ewig bei dir sein.

Auch in Holland war das Volk auf diese neue Predigt des Evangeliums vorbereitet. Sie werden mir, als Taufgesinntem aus Mennos Vaterlande erlauben, etwas länger dabei zu verweilen. Es handelt sich hier um eines der schwierigsten, historischen Probleme: Was haben die niederländischen Täufer ihren schweizerischen Vorgängern zu danken? Noch nie ist diese Frage erschöpfend beantwortet. Diesen Teil unserer Geschichte hoffe ich Ihnen heute in einer ganz neuen Beleuchtung zu zeigen.

Das junge niederländische Volk war gegen Ende des Mittelalters mündig geworden, auch in seinem religiösen Leben. Angeregt durch den berühmten Gerhard Groote, entstand eine mächtige Bewegung, die »moderne Devotion«, wie man sie gewöhnlich nennt, oder die «christliche Renaissance«, wie ihr jüngster Historiker, der Amerikaner Dr. A. Hyma sie nicht zu Unrecht charakterisiert hat. Lassen Sie mich Ihnen diese geistige Bewegung schildern, um Ihnen zu zeigen, wie sehr sie geholfen hat, die eigenartige Frömmigkeit der niederländischen Mennoniten vorzubereiten.

Die Devoten entspringen dem Volke. Sie nehmen die überlieferte Lehre der römischen Kirche an, ihre Herzen jedoch leben nicht im Dogmatischen. Am wenigsten sind sie Theologen. Der Scholastik stehen sie gleichgültig, sogar feindlich gegenüber. Mit heiligem Ernst treten sie für die Rechte des Herzens in der Religion ein, die Reform, welche sie beabsichtigen, ist praktisch und sittlich. Christus — natürlich noch der Christus des mittelalterlichen Ideals ist für sie wieder der Herzog ihrer Seligkeit. Ihm wollen sie nachfolgen, Ihm wollen sie das Kreuz nachtragen, die Liebe, die sittliche Gesinnung, die in Ihm war, in sich selber pflegen. »Jesus ist der Gott der Devoten«, schmähen ihre Feinde. Sie selbst bezeugen: »Der beste Weg von Christus zu lernen, ist Ihm nachzufolgen«. Sie vertiefen sich in die Bibel, besonders gleich in die Evangelien, um stets innige Gemeinschaft mit ihrem Herrn zu finden, trotz hef-

tigen Widerstands verlangen sie mutig ihr Recht, ihre Bücher in der Landessprache zu lesen. »Brüder vom guten Willen« ist der, von Lukas 2 entliehene Namen, mit welchen sie sich selbst am liebsten bezeichnen. Dieser gute Wille hat sich zu allererst in der Reinheit des Herzens und des Wandels zu offenbaren, in dem Bestreben, die erkannte Wahrheit auch zur erlebten Wahrheit zu machen. Bei ihnen fällt der volle Nachdruck auf das Persönliche in der Glaubenserfahrung, sie stehen möglichst auf eigner Einsicht. So fühlen sie sich wie Kinder Gottes in der Welt, jedoch nicht von der Welt.

Gewiß sind sie mit Herz und Seele an die Kirche gebunden, die auch für sie die Vermittlerin ihrer Seligkeit ist. Desto tiefer trauern sie darüber, daß die Welt in die Kirche eingedrungen ist und den ganzen Körper verdorben hat. Überall im Heiligtum herrscht die Sünde, sündige Menschen, darum fühlen sie sich, da Gott sich der veralteten Welt erbarmte, berufen, den Blick zur ursprünglichen Kirche von Christus zurückzuwenden, zum Leben und zu den Verordnungen der Apostel, wo keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Während die Kirche der damaligen Zeit ihre Klöster für alle öffnete, welche ein besonderes christliches Leben führen wollten, so stifteten die Devoten ihre freien Vereine, welche nicht unter einer geistlichen Verwaltung stehen, wo kein Gelübde, sondern nur der gute Wille sie bindet.

Selbstverständlich kommen sie mit solchen Grundsätzen in den Verdacht der Ketzerei. Sie können sich nicht auf der Straße zeigen ohne beschimpft und belästigt zu werden. Die Geistlichkeit hetzt das Volk gegen sie auf, einige wollen sie auf den Scheiterhaufen bringen. Schließlich klagt ein Dominikaner aus Groningen sie beim Konzil von Konstanz an.

Hatten die Bettelmönche und Geistlichen Unrecht, welche diese neue Frömmigkeit, diese »moderne Devotion« eine verschleierte Ketzerei nannten? Von ihrem Standpunkte aus gesehen nicht ganz, denn, obwohl die Nachfolger von Gerhard Groote streng rechtgläubig waren, so verbreiteten sie doch Grundsätze, welche bei weiterer Entwicklung recht gefährlich werden konnten für die

katholische Orthodoxie. Sie selbst wären die ersten gewesen, jedes Überschreiten der durch die Kirche gezogenen Grenzen zu verurteilen, aber wie oft ist es in der Geschichte vorgekommen, daß freisinnige Grundsätze sich weiter ausdehnten, als die ersten Verkünder wünschten oder wünschen konnten! Es war für die Brüder ein Glück, daß ihre Sache durch das Konstanzer Konzil, die Versammlung, welche zur Reformation der Kirche zusammengekommen war, entschieden wurde.

Die moderne Devotion hat sich in drei Strömungen zerteilt. Zweien davon will ich jetzt nicht folgen, aber auf die dritte, die am wenigsten bekannte, deren Weg durch das gesellschaftliche Leben führt, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Gerhard Groote hat dem Volk gepredigt. Auch die Brüder beeinflußten das Volk durch ihre Schriften, ihren Unterricht, ihre religiösen Vorträge. Sie arbeiteten jedoch in der Verborgenheit. Selten traten sie öffentlich auf. Wer jedoch eines guten Willens war und ihre Ermahnungen zu hören wünschte, hatte an allen Sonn- und Festtagen zu ihren Häusern freien Eintritt. Diese erstaunlichen Zusammenkünfte waren höchst einfach. Einer der Brüder las aus der heiligen Schrift einen Abschnitt vor, selbstverständlich in holländischer Sprache, worauf gewöhnlich ein anderer die Erklärung und Nutzanwendung gab. So war es in allen Städten, in welchen sich Brüderhäuser befanden.

Vom Inhalt dieser Predigten wissen wir, daß die kirchliche Dogmatik nur soweit zur Sprache kam, als sie Bezug auf das Leben nahm. Die Glaubenslehre blieb im Hintergrund, man legte den Nachdruck auf die Ausübung der christlichen Tugenden, wie Barmherzigkeit, Vergebung usw. Die Zuhörer lernten die Grundsätze des praktischen Lebens, wie sie zu wandeln, was sie zu vermeiden hatten. »Der Einfluß«, schreibt Dr. Hyma«, »welchen die Brüder auf das Volk ausübten, ist unberechenbar. Gleich Wassertropfen durch ihren andauernden Fall selbst den härtesten Stein aushöhlen, so brachte die regelmäßige Predigt der Brüder die Sünder zur Bekehrung«.

Ich möchte jetzt die religiöse Lebensauffassung der Kreise schildern, welche für die neue Frömmigkeit gewonnen waren. Die

Chroniken bringen uns bis ungefähr zum Jahre 1500, also nur bis zum letzten Geschlecht vor dem Aufkommen der Reformation und dem Eindringen des Anabaptismus. Wie wir auch das Fehlen dieses wichtigsten Zwischengliedes bedauern, die beiden losen Enden der Kette sind zusammenzubringen. Die Übereinstimmung ist zu groß, als daß sie zufällig sein könnte. Natürlich müssen wir fortwährend im Auge behalten, daß wir einerseits Römische finden, für welche die Autorität der Kirche heilig ist, andererseits Nicht-Römische, welche die Autorität der Kirche gänzlich verworfen haben.

Als Kinder Gottes wollten die Devoten nicht schwören. Das taten die Kinder dieser Welt, der Herr hat jedoch gesagt: »Eure Rede sei ja, ja«. War aber, was darüber ging vom Übel, — wie aus der Bergpredigt angeführt wird, — so sollte man selbst einen Ausdruck wie »wahrhaftig« vermeiden, weil man damit eine Versicherung bekräftigen wollte. Die junge Salome Sticken gebrauchte am Anfang ihres Verkehrs mit den Devoten sehr oft solche Beteuerungen und wurde deshalb zurechtgewiesen. Von Florens Radewyns lesen wir, daß er das Schwören strenge vermied, und es den Seinigen ganz verbot. Seinem Ja-Wort wurde mehr Glauben geschenkt, als dem Eid anderer. Selbstverständlich würden die Devoten als Angehörige der römischen Kirche auf deren Aufforderung sich nicht geweigert haben, zu schwören. Immerhin zeigt sich hier eine geistliche Richtung, welche, wenn die Autorität der Kirche wegfällt, den Eid als unerlaubt betrachten wird.

Die Welt braucht das Schwert. Als Nachfolger von Christus verurteilen das die Devoten. Wenn von einem adeligen Mädchen gesagt wird, »daß sie mit Schild und Waffen geboren ist«, folgt das vernichtende Urteil: »Dann ist sie aus einem Mördergeschlecht«. Die Christen dürfen sich nicht rächen, wenn Gerrit Venman — und das will etwas heißen, im barbarischen 15. Jahrhundert — das Schwert erhebt, um den Mörder seines Vaters zu töten, wirft er es weg, als er an Jesus erinnert wird. Nochmals diese Römischen, solange sie unter der Autorität der Kirche standen, die oft im buchstäblichsten Sinne die »streitende Kirche« heißen durfte, können den Gebrauch von Waffen nicht unbedingt verurteilt haben — die

ältesten Spättäufer verurteilten diese ebensowenig — aber wie sich diese Geistesrichtung entwickeln würde, wenn sie sich von der äußerlichen Autorität befreit, ist nicht zweifelhaft.

Auch in der Bewertung der Obrigkeitsämter finden wir gleiche Auffassungen. Mennos Urteil in dem verloren gegangenen Brief, daß ein Christ ein solches Amt ausüben darf, ist bekannt genug. Aber der ganze Bericht beweist, daß andere bereits damals entgegengesetzte Gefühle hatten. In der Literatur der Devoten habe ich nirgends ein bestimmtes Verbot gefunden, so viel ist jedoch sicher, daß, wenn sich Magistratspersonen bekehrten, sie ihr Amt niederlegten, wenn sie auch weiter in der Welt blieben. Menno sagt: »Ich möchte einen Christen nicht zwingen, sein Amt niederzulegen, ich würde es seinem eigenen Gewissen überlassen«. Der Devote Johann ter Porten, Schöffe in Deventer, löst sich mit größster Mühe von seinem Amt »weil ihm schien, daß er es nicht mit seinem Gewissen in Einklang bringen könne«. Es ist überall der gleiche Gegensatz zwischen der Welt und den Kindern Gottes.

An beiden Seiten der Grenzlinie finden wir kleine Kreise von Frommen, welche in ihrer Laienförmigkeit sich für auserwählt halten und sich von der sündigen Welt abwenden. Nach einem gemeinschaftlichen System dürfen wir natürlich nicht suchen. Nur die Gleichheit der Geistesrichtung habe ich anzuweisen. Was unsere Väter betrifft, müssen wir besonders auf ihre Lebensäußerungen achten, auf ihren Handel und Wandel, mehr noch wie auf die Schriften ihrer Theologen. Kein Buch versetzt uns so mitten in das Leben der Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts, als das älteste Märtyrerbuch »Das Opfer des Herrn«. Mit diesem kostbaren Vermächtnis unserer Bruderschaft sind wir jetzt besser vertraut durch die neue Ausgabe von Prof. Cramer. Dieser sagt in seiner Einleitung: „Eigentlich weiß das Opfer des Herrn nur von zwei Dingen, woran man den Christen erkennt. Er erstrebt die Besserung seines Lebens und nimmt das Kreuz Christi auf sich«. Ganz richtig. Aber damit sind zugleich die zwei Dinge genannt, die der modernen Devotion eigen sind. Sie wollte mit ihrer Erneuerung die verirrten Christen zu Christus zurückbringen, auch sie hat als höchste Berufung die Kinder Gottes angewiesen, das Kreuz

auf sich zu nehmen, das Leben zu reinigen. Noch mehr. Jeder weiß, daß die Lehre des drückenden Kreuzes von Christus eines der wesentlichen Merkmale des alten Taufgesinnten ist. Die Frommen müssen es tragen. Im Opfer des Herrn finden wir diese Auffassung von Seite zu Seite. Die Knechte sind nicht besser wie ihre Herren. Sollten sie verlangen, einen breiteren, leichteren Weg zu wandeln und bequem in die himmlische Seligkeit kommen? Dasselbe lehren die Devoten in zahlreichen Schriften.« Christus mußte leiden, das Kreuz tragen und so in die Herrlichkeit eingehen, und suchst du einen andern Weg, willst du dann mit Freude und Ruhe in die Herrlichkeit eingehen? — Noch mehr, die Taufgesinnten »Schlachtschäfchen Christi« setzen das Opfer ihres Herrn fort, ihr Martyrium ist eine »Imitatio Christi« der Tat und wohl ehrfurchtgebietend sind sie, daß sie mitten in ihrem entsetzlichen Leiden eine im Ganzen genommen so gesunde Gottesfurcht zu bewahren wissen. Nichtsdestoweniger kommen auch Fälle von Schwärmerei vor und ist mitunter ein Verlangen nach dem Martyrium vorhanden. Jedoch auch diese Schwärmerei finden wir auch schon bei den Devoten. Sie kannten nicht die Spannung der Verfolgung, hatten keine Schafotte, keine Scheiterhaufen für ihre Glaubensgenossen errichten sehen, aber ihre Einbildung versetzte sie in diesen Zustand. Es sind unter ihnen, welche sagen: »Wenn es noch eine Zeit der Verfolgung wäre, wollten wir gerne in den Tod gehen und für Christus sterben«.

Neben dem Tragen des Kreuzes die Besserung des Lebens. Das Opfer des Herrn lehrt: »Gerechtigkeit ausüben und die Sünde lassen, daran erkennt man die Kinder Gottes.« So findet man, um einen Griff in die Predigten der Devoten zu tun, Sätze wie: »Dieses ist ein Zeichen, daß wir Kinder Gottes sind, wenn wir beständig arbeiten wollen, die Mängel auszurotten um die Tugenden zu erkämpfen und zu glauben, daß wir nur durch die Gnade Gottes die Vergebung der Sünden erlangen können. Darum laßt uns immer das Gute tun um des Guten willen, auf daß wir in allen Dingen, welche wir tun, nach einem guten und heiligen Ziele streben.«

Die Gottesfurcht der Devoten, sowohl wie auch der Taufgesinnten, war auf das Praktische des Lebens gerichtet. Das ist im-

mer das Bleibende, wo bei dem Wendepunkt der Reformation alte Glaubensvorstellungen den neuen Platz machen müssen. Denn der Bruch mit Rom, wie radikal auch, war kein Bruch mit dem Heiligsten und Besten aus der eigenen Vergangenheit. Im niederländischen Volke ist seit dem Tage, an welchem es in seinem religiösen Leben mündig wurde, immer eine Strömung gewesen, welche in einer aufrichtigen, mehr und mehr undogmatischen Frömmigkeit den verborgenen Umgang mit Gott gesucht hat, und für welche die sittliche Rechtschaffenheit die edelste Frucht dieses Umgangs war. Spätere Wandlungen der Überzeugung des Geistes der Zeit und der Kultur, haben natürlich von Jahrhundert zu Jahrhundert viel und vielerlei verändert. Aber wie groß auch diese Veränderungen sein mögen, es bleibt die gleiche Strömung, deren Lauf wir folgen können. Ihr gehört im Mittelalter ein Teil der Devoten an, jene, welche in der Welt blieben, nachdem sie durch eine Predigt gewonnen waren, welche nur so weit das Dogma betonte, als es in unmittelbarem Verband mit dem wohltätigen Christentum stand. Nach der Reformation gehörten die Taufgesinnten zu ihr, bei welchen der Glaubensinhalt der Lehrsätze nur dann eine lebenerweckende Kraft erhält, wenn er sich auf eine sittliche Notwendigkeit zurückführen läßt.

Im selben Licht die gleichen Schattenseiten. Vorbildlich ist oft die Demut der alten Taufgesinnten, aber doch muß gesprochen werden von einer geistlichen Überempfindlichkeit, von großen Worten über Gottseligkeit der eignen Glaubensgenossen, von scharfen Urteilsfällungen über andere. Bei den Devoten mit all ihrer Demut fehlten die Überempfindlichkeit und die großen Worte ebensowenig. Wir hören sie sich rühmen, daß sie diejenigen sind, auf welche die Engel und Menschen sehen. Christen anderer Lebensanschauungen heißt man nur allzuschnell »Weltmenschen,« »welche nicht viel Geist« haben.

Auch das Hängen an äußerlichen Kennzeichen besonderer Frömmigkeit kam in beiden Richtungen vor. Die Devoten trugen eine Kleidung von einer schlichten grauen Farbe. Vielsagend ist die Ermahnung in einer der Ansprachen: »Der liebe Gott sucht keinen grauen Rock, aber weil er Geist ist, sucht er geistliche und

innerliche Tugenden«. Wie heilsam könnte dieses Wort für spätere Taufgesinnte gewesen sein, welche ihre Frömmigkeit auch dadurch bekunden wollten, daß sie Hacken und keine Knöpfe verwendeten um ihre Oberkleider zu schließen.

Zahlreiche Verwandschaftszüge sind noch aufzuweisen. Vieles in den Auffassungen unserer Väter wird erst begreiflich, wenn wir es bei den Devoten wieder finden. Ich muß mir jedoch Beschränkung auferlegen. Mein letztes Beispiel wird sie überraschen, weil es Personen nennt, welche man gewiß nicht in Gesellschaft der Nachfolger Christi suchen wird. Ich meine die berüchtigten Amsterdamer Nacktläufer vom Februar 1535.

Der Unsittlichkeit darf man diese Verirrten nicht beschuldigen. Aber wie kann man ihr unsinniges Betragen erklären? Ein Geschichtsschreiber mit soviel Einsicht wie Cornelius bekannte, daß er keinen Rat wußte. Er konnte nichts als das Geschehene mitteilen. Man beachte jedoch die unter den Devoten so gebräuchliche Sprachweise, »dem nackten Christus nackt nachfolgen». Sie kommt im Lateinischen und im Holländischen bei den höchst Gebildeten und bei den Einfachsten vor. Nackt bedeutet hier: von allem Irdischen entblößt (»die Welt und alles, was ihr zugehört verschmähen«.) Die Bildsprache ist etwas verwegen und .... gefährlich. Bei Geistesschwäche kann sie sehr leicht anstatt figürlich buchstäblich aufgefaßt werden. Ein solcher Fall zeigt sich tatsächlich bereits unter den Devoten: Die sterbende Eefce Neghels die »keinen Verstand und kein Gedächtnis mehr hat«, will ihre Kleider ablegen, um nackt dem nackten Christus zu folgen. Daß die Amsterdamer Nacktläufer Schlachtopfer desselben Irrtums waren, und auf ihre Weise mit Verschmähung von allem Irdischen Christus folgen wollten, zeigt sich außerdem in einigen Einzelheiten: sie verbrannten ihre Kleider und nach ihrer Gefangennehmung werfen sie das irdene Geschirr in Stücke, in welchem man ihnen Nahrung brachte, weil alles, was von der Welt war, vernichtet werden mußte.

Als die Reformation im Beginn des 16. Jahrhunderts auch in unserm Lande vordrang, hatte die moderne Devotion ihre beste Zeit hinter sich. Aber sie hatte die Saat auf weit auseinadnre eil-

gende Äcker ausgestreut. Von Friesland bis Basel, von Flandern bis Bayern erstreckte sich das Gebiet, auf welchem sie ihre zahlreichen Stiftungen errichtet hatte. Und am allermeisten unter unserm Volke hatte sie eine Geistesrichtung erweckt, welche die schnelle Ausdehnung des friedlichen Anabaptismus begreiflich macht.

So entstand in den Niederlanden ganz selbständig eine nationale Strömung, welche die Rückkehr zum ältesten Christentum wollte. Im Lichte der genannten Tatsachen haben wir uns zu fragen, was unsere Väter dem schweizerischen Anabaptismus zu verdanken haben. Was das Höchste und Beste ihres geistlichen Besitzes betrifft, meine ich sagen zu dürfen »Nichts«. Dafür brauchen wir nicht über die Grenzen zu sehen. Ich weise auf eine andere Quelle, erhaben über alle Grenzen, Völker und Zeiten: die Bibel. Unter den besonderen Verhältnissen, welche ich soeben geschildert habe, entstand in unserm eignen Lande eine Geistesrichtung, welche geläutert durch die Reformation, in unsrer Bruderschaft fortlebte. Wir haben gesehen, wie die Rückkehr, besonders zum Neuen Testament diese Bewegung ins Leben gerufen hat. In der Schweiz haben unter ganz anderen Verhältnissen die gleichen Ursachen die gleichen Folgen gehabt. Auch da ist die Bibel, namentlich das Neue Testament die beseelende Kraft gewesen. Zwei gleichartige reformatorische Strömungen sind daraus entsprungen, eine Abzweigung der schweizerischen Strömung hat sich ungefähr um 1530 mit der niederländischen vereinigt.

Aber was wir Holländer den Schweizern wohl zu danken haben, ist die Tanfe mit ihrer gemeindebildenden Kraft. Menschlicherweise gesprochen wäre unsere nationale Strömung in der damaligen bewegten Zeit spurlos verflüchtigt, wenn nicht auch hier dieses Zeichen das Zusammengehörige zusammengehalten hätte. Darum haben alle unsere niederländischen Gemeinden den 25. Januar dieses Jahres mit großer Dankbarkeit der Tatsache gedacht, daß vor 400 Jahren in Zürich die erste Taufe an Erwachsenen vollzogen wurde.

Melchior Hofmann, in Straßburg zu den Wiedertäufern übergetreten, ist der Vater des niederländischen Anabaptismus. Un-

glücklicherweise hat er in seiner Lehre besonders den Chiliasmus in den Vordergrund gestellt, welcher in der Zukunft so schicksalsschwere Folgen haben sollte. Denn waren auch die Täufer im Beginn friedlich, das aufrührerische Auftreten von Jan Matthyz und Jan van Leiden hat einige Jahre später auf die ganze Bewegung einen unauswischbaren Fleck geworfen. Mit eigner Gewalt wollten diese Schwärmer die sündige Welt mit dem Schwerte strafen, auf daß das Reich Gottes zu einer gereinigten Menschheit kommen könnte. Es war der ärgerliche Mißbrauch der Freiheit, welcher in den Münsterischen Greueltaten ein abschreckendes Beispiel für alle Zeiten zurückließ.

Ehre sei Menno! Ehre dem Manne, dessen erste Schrift ein flammender Protest gegen Jan van Leiden und dessen Königreich war! Aber ein noch größeres Verdienst hat er sich später gegen die Brüderschaft erworben. Menno war es, welcher die unreinen Elemente in den Gemeinden ausgerottet hat. Nicht nur, daß sein Einfluß dem Münsterischen Geiste ein Ende bereitete, auch David Joris bestritt und überwand er, — David Joris, den Mann der sexuellen Ausschweifungen, welcher, während seine unselige Lehre in Holland viele Opfer forderte, nach Basel flüchtete und dort unter einer feigen Vermummung ein ruhiges Leben führte. Jahrelang war Menno das geistige Haupt der Brüderschaft, seine Lehre hat die Grundsteine zu ihrer Theologie gelegt, nach ihm nannten sich die Brüder im In- und Auslande »Mennoniten.« Trotz mancher Mängel und Gebrechen war er ein Mann von großer Bedeutung, ein treuer Diener unseres Herrn, voll Zuneigung zu unsern Gemeinden.

Anti-konfessionell war Mennos Frömmigkeit, auch unter seiner Leitung wollte die Brüderschaft sein: die Gemeinde der Kinder Gottes in dieser sündigen Welt, welche das Evangelium nach eigner persönlicher Ansicht bekennen, und ihr Leben heiligen dadurch, daß sie den Willen des Vaters vollbringen. Wie jedoch zu erwarten war, die persönliche Einsicht wechselte, die Freiheit war ein Band, aber auch die Ursache zu Zwist und Zwiespalt. Ich brauche bei diesem traurigen Teil unserer Geschichte nicht lange still zu stehen. Lassen sie mich nur sagen, daß im Laufe der Jahre hauptsächlich zwei Parteien entstanden. Die erste, welche sich mit

Vorliebe Mennoniten nannte, hielt sich an die Worte und Aussprüche Mennos. Im 17. Jahrhundert erkannte sie den gedruckten Bekenntnissen mehr Autorität zu, wie streng genommen mit dem alten Grundsatz der Freiheit zu vereinigen war. Die zweite Partei, welche den Namen von Taufgesinnten angenommen hatte, wollte vor allem die Freiheit in Glaubenssachen handhaben, und legte auf den Gehorsam gegen die Gebote des Evangeliums den meisten Nachdruck. Es waren zwei verschiedene Geistesrichtungen, die ich ihnen vielleicht am leichtesten in zwei Personen schildern kann, beide große Niederländer, beide zu unserer Brüderschaft gehörend: den Dichter Vondel und den Maler Rembrandt. Vondel hatte Bedürfnis an Autorität, auch in seiner Kunst. Als Diakon einer unserer Amsterdamschen Gemeinden nahm er es voller Furcht vor den Folgen auf, gegen eine freie Richtung, welche sich unter ihren Mitgliedern offenbarte. Als Nachfolger Mennos konnte er dies tun. Leider blieb er sich nicht treu. Das Bedürfnis an Autorität wurde später so stark in ihm, daß dieser taufgesinnte Dichter, dessen herrliche Lieder in unsern Gemeinden gesungen wurden, die Brüderschaft schließlich verließ und zur römischen Kirche übertrat. Rembrandt dagegen, auch in seiner mächtigen Kunst frei von jeder Autorität und jedem Dogma, vertritt die zweite und freiere Richtung.

Obwohl wir mit großem Bedauern von diesem Streit unter unsern Vätern berichten, ist nichtsdestoweniger der Gedanke trostreich, daß beide Parteien sich als wahre Mennoniten auf christliche Weise vereinigten, um ihren unterdrückten Brüdern in anderen Ländern beizustehen und dazu den »Fond für ausländische Nöte« zusammenbrachten. Denn viel länger als in den Niederlanden hatten die Mennoniten in anderen Länderen unter der Verfolgung zu leiden. Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie, um ihrem Gewissen treu zu bleiben und die Freiheit ihres Bekenntnisse zu handhaben, mutig und gläubig die schwersten Opfer gebracht haben, und oft die Verbannung dem Verleugnen ihrer Überzeugung vorzogen. So wirkte in ihnen der alte Geist der Täufer nach.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich in meiner kurzen Rede aller gedenken kann, welche ein neues Vaterland suchten.

Die Tatsache, daß jetzt in so verschiedenen Ländern Mennoniten leben, daß wir aus mehr als einem Weltteil hier beisammen sein können, ist eine Folge und zugleich ein Beweis davon, daß sie Gott vollkommen frei von menschlichem Zwang nach Eingabe des eigenen Gewissens dienen wollten, und so ihre alten Grundsätze handhabten. Ich gedenke der schweizerischen Brüder, welche in der grausigen Verfolgung des 17. Jahrhunderts nach dem Elsaß, nach der Pfalz, nach Holland flüchteten. Ich gedenke der vielen, welche, als ihnen das alte Europa zu enge wurde, nach der neuen Welt zogen. Wir wissen wie bei zahlreichen Gelegenheiten die Mennoniten verschiedener Länder nach Amerika zogen, wo sie bereits im Jahre 1863 Germantown, das spätere Philadelphia gründeten. Ich gedenke der preußischen Brüder, welche 1788 nach Südrußland auswanderten, die dort das Land zu hoher Blüte brachten und damals so viel für die Taufgesinnten Mission getan haben. Ich denke an ihre Nachkommen unserer Zeit, welche im Elend der gegenwärtigen Verhältnisse aufs Neue ein anderes Vaterland suchen, welche wir auch jetzt der Obhut Gottes empfehlen. Ich gedenke aller, die gleich Abraham durch den Glauben ausgezogen sind, die nicht wußten, wohin sie kämen, und welche unter Gottes Segen in zahlreichen Ländern der großen Bruderschaft der Mennoniten zur Ehre gewesen sind.

Lassen Siemich jetzt noch einen Blick auf mein Vaterland werfen. Vorbei sind, Gott sei Dank, die Zwiste der vorigen Jahrhunderte. In einem Hause wohnen die mehr Orthodoxen mit den Freisinnigen brüderlich beisammen. Ja, wir legen Wert darauf, zu erklären, daß gerade durch den Unterschied in der Richtung das geistliche Leben in unserer Mitte gehoben wird, daß wir einander nicht entbehren wollen, weil wir fühlen, daß unsere Brüderschaft an ihrem geistlichen Besitze leiden würde. Noch stets verlangen wir niederländische Taufgesinnte, in dem Lichte, welches Gott uns gegeben hat, seine Kinder zu sein, welche nach eigner, freier, persönlicher Einsicht das Evangelium bekennen und durch unser Leben davon Zeugnis ablegen.

Und nur durch die Kraft dieses Grundsatzes werden wir, Mennoniten so verschiedener Nationalität uns wahrlich als Brüder

fühlen können. Gleichwie unter den Mennoniten des 16. Jahrhunderts ein Unterschied in den religiösen Auffassungen gewesen ist, so ist es bei ihren Nachkommen des 20. Jahrhunderts der Fall. Wir wollen uns das nicht verhehlen oder verschleiern. Es ist eine Folge der Freiheit von aller mennonitischen Autorität, welche bereits Grebel und Blaurock, welche später Menno und die vielen uns allen teuren Märtyrer für sich gefordert haben. Um Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, haben unsre Väter kein Opfer zu schwer gefunden. Mit Blut und Tränen haben sie auch für uns die Freiheit erkauft, die Freiheit sage ich, welche an Gott gebunden ist, und an das Gewissen, welche nicht über den Glauben anderer herrschen will, aber diejenigen mit Freuden als Brüder begrüßt, in welchen wahrlich etwas vom Geiste Gottes lebt.

* * *

Nach Schluss des Referates dankte der Versammlungsleiter (Br. Samuel Nußbaumer) dem Referenten, Herrn Prof. Kühler herzlich für das reichhaltige Referat im Namen der Konferenz und richtete noch einige Worte an die Versammlung, indem er den Schluß (Amsterdamer Nacktläufer) als ein Warnungssignal erfaßte. Er wies darauf hin, — »daß auch wir heute den nämlichen Gefahren ausgesetzt sind, denn dort, wo Gottes Geist wirkt, tritt oft auch der menschliche Geist auf in Verbindung mit einem Irrgeist. Es gibt eine seelische Berauschung und besonders da, wo man die göttlichen Richtlinien des Wortes verläßt und den eigenen Gefühlen folgt ist noch eine solche Entgleisung möglich. Deshalb müssen wir uns um so mehr an das Wort Gottes halten und uns von Gottes Geist leiten lassen«.

Ansprachen der Delegierten.

Nun folgten die Ansprachen der Delegierten, die sich wegen ihrer großen Anzahl und der beschränkten Zeit, die zur Verfügung stand, kurz fassen mußten.

Es sprachen nacheinander die Vertreter

aus Amerika:

Prediger H. **J. Krehbiel**-Reedley, Kalifornien. Vertreter und Vorsitzender der Generalkonferenz der Mennoniten in Amerika:

Zuerst natürlich einen herzlichen Gruß und Segenswunsch an die Konferenz von den Geschwistern in Amerika. Wir sind noch zu jung, uns an einer 400jährigen Jubiläumsfeier zu beteiligen. Im Jahre 1681 hat Mr. Penn, der Duoker, von der englischen Krone ein großes Stück Land in Amerika käuflich erworben, was heute den Staat Pensylvanien bildet. Da er mit den Mennoniten gut bekannt und geistesverwandt war, lud er dieselben ein, sich auf diesem Lande anzusiedeln und zwei Jahre später kauften mehrere Familien aus Krefeld einen Teil dieses Landes und gründeten die Stadt Germantown (Deutschstadt), die jetzt ein Teil der Großstadt Philadelphia geworden ist. Seit jenem ersten Anfang haben andere Einwanderungen stattgefunden, die größte, als in den Jahren 1873—1875 6000 Mennoniten aus Rußland und Preußen sich in Kansas, Nebraska, Dakota und Kanada ansiedelten, so daß jetzt in den Vereinigten Staaten an 75000 und Kanada etwa 20000 Mennoniten wohnen. Diese sind geteilt in verschiedene Gruppen nach ihrer Eigenart, aber das hindert nicht, daß wir einmal in drei Jahren in einer Allmennoniten-Konferenz zusammenkommen und daß wir durch ein Zentral-Komitee, als die Trübsal und Hungersnot in Rußland kam, Tausende vom Tode retteten und diese christliche Liebesarbeit noch vereinigt fortsetzen. In Amerika kommen die Prinzipien, welche die Gründer unsrer Gemeinschaft niedergelegt und für welche sie gestorben sind, zum schönsten Ausdruck. In Amerika haben wir keine Staatskirche. Dort sind Staat und Kirche absolut getrennt. Jede Gemeinde, ob

mennonitisch, baptistisch methodistisch, ist eine freiwillige Organisation derer, die dazu gehören und unter den Mennoniten ist die Gemeinde selbstbestimmend und die höchste Autorität. Wir haben Gewissens- und Religionsfreiheit. Wir leisten keinen Eid; wir verweigern den Waffendienst und machen Opposition gegen allen Krieg. Wir hatten keinen Zwangsmilitärdienst, bis im Jahre 1917 unser Land in den Weltkrieg eintrat und dann hatte unsere kleine Gemeinschaft mehr »Conscientions Objectors«, solche, die gewissenshalber sich weigerten die Waffen zu ergreifen, als alle andern Denominationen zusammengenommen. Es war eine Zeit in meinem Leben, wo ich mich schämte, daß ich ein Mennonit bin und einer so kleinen unbedeutenden Gemeinschaft angehöre, aber heute bin ich dankbar, daß ich ein Mennonit sein darf. Wurde uns doch in diesen Referaten und Predigten vorgehalten, welch herrliche Güter wir ererbt haben von unseren Vätern und unsere kleine Gemeinschaft hat noch eine wichtige Mission. Wir haben gestern Abend von zwei Rednern gehört, daß es ein Wunder der bewahrenden, göttlichen Gnade ist, daß unsere Gemeinschaft trotzdem sie keinen staatlichen Schutz und keine feste kirchliche Organisation hatte, trotzdem sie verfolgt wurde und sich zersplitterte, 400 Jahre erhalten blieb. Wir fragen uns heute warum? und wozu hat Gott sie erhalten? Mardochai sprach zu Esther als sie zur Rettung ihres Volkes vor den König treten sollte: »Wer weiß, ob du um eine solche Zeit wie diese zur königlichen Würde gekommen bist?« So frage ich Euch Geschwister heute: Wer weiß, ob nicht Gott uns 400 Jahre erhalten hat, für eine Zeit wie diese? Ihr wißt sowohl als ich, daß die Welt in den letzten Jahren durch die schrecklichste Katastrophe gegangen ist, die jemals in der Geschichte der Menschheit vorkam, und wenn die civilisierten, sogenannten »christlichen« Völker in einen neuen Weltkrieg verwickelt werden, dann bedeutet das nicht allein die Vernichtung des Christentums, sondern die Vernichtung der ganzen gegenwärtigen Kultur. Winstown Churchill schrieb letzthin ein Pamphlet unter dem Titel: Will the Present Civilization commit snide? in welchem er bewies, daß der nächste Krieg gleichbedeutend sei mit dem Selbstmord der Zivilisation der Welt. Wenn wir nun die Überzeu-

gung haben, daß der Krieg im Widerspruch und im direkten Gegensatz ist zu allem, was Jesus gelehrt und gelebt, daß der Krieg die größte Sünde gegen Gott und das größte Verbrechen gegen die Menschheit ist, und wir würden beschließen, daß wir uns in keiner Weise an einem Krieg beteiligen würden und bei diesem Entschluß stehen, auch wenn es uns das Leben kosten sollte, und wir könnten mit solchem Entschluß dazu beitragen, daß der nächste Krieg verhütet, oder der Krieg, dieser schreckliche Fluch ganz aufgehoben würde, so wäre das ein Resultat, worüber die Engel im Himmel sich freuen und die Menschen auf Erden Gott danken würden.

Dies nicht deshalb, weil wir die Welt reformieren wollen, sondern weil wir auf dem Grund und Boden stehen, da Jesus Christus der Eckstein ist und weil wir mit ganzem Herzen und vollem Ernst beten wie er uns gelehrt hat: »Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!« Amen.

Aus Holland:

Pastor A. Binnertsz, Haarlem

(Vertreter der Allgemeinen Taufgesinnten-Sozietät):

Als Vorsitzender der Allgemeinen Doopsgez. Sozietät, die jetzt die zentrale und repräsentierende Vereinigung der holländischen Mennonitengemeinden ist, ist es mir eine Ehre und eine Freude, Ihnen die herzlichsten Grüße der Mennoniten aus Holland zu überbringen.

Als die süddeutschen Brüder diese internationale Konferenz planten, haben wir Holländer uns nicht abseits halten können oder wollen.

Unser Land ist nicht nur das Vaterland Menno Simons und das Land, wo im 16. Jahrhundert mehr als 1500 Täufer Männer und Frauen ihren Glauben mit ihrem Blute bezahlt haben — wir zählen auch in unserm kleinen Lande immer noch mehr als 130 Gemeinden. Aus Holland stammen viele amerikanische und nord-

deutsche und durch Danzig die ältesten russischen Mennoniten. Wie wir im 17. und 18. Jahrhundert mit großer Liebe und nicht ohne Erfolg den verfolgten ausländischen Brüdern geholfen haben, so waren wir auch dabei, als die Not der russischen Glaubensbrüder in den letzten Jahren nach Hilfe schrie. Wie wäre es also anders möglich, als daß die A. D. S. die Einladung zu dieser Konferenz von Herzen gern angenommen hat. Wir holländischen Mennoniten konnten und wollten hier nicht fehlen.

Aber indem ich meine Freude ausspreche über diese internationale Zusammenkunft, darf ich nicht leugnen, daß einige Besorgnis mich erfüllt.

Werden wir von Nord und Süd, von Ost und West hier zusammengekommen sein um nach vier Jahrhunderten einander wiederzufinden als Söhne desselben Hauses?

Wie weit hat das Leben uns auseinandergeschlagen! Geographisch, aber auch geistig und kulturell. Wir wissen durch die holländische Geschichte der Mennoniten, daß die gesetzliche Auffassung der Gemeinde Christi endlose Spaltungen hervorgerufen hat. Seit 1800 sind die inneren Spaltungen vorbei. Aber ist auch außer Holland die gesetzliche Auffassung ausgestorben, die aus der unfehlbaren Bibel die wahren Kennzeichen abliest und durch den Bann die Gemeinde rein erhalten will?

Es hat keinen Sinn, hier Unterschiede zu bedecken. Wir sind hier ja auch nicht zusammengekommen, um miteinander ohne weiteres zu jauchzen.

Die Frage ist, ob wir einander finden können, wirklich finden können, als Söhne desselben Hauses, selbst von jenem Täufertum, das im 16. Jahrhundert eine so merkwürdige und markante Stelle eingenommen hat, nicht nur Rom, sondern auch Luther und Zwingli gegenüber.

Es ist mir nicht erlaubt, jetzt zum 16. Jahrhundert zu gehen, wir haben es zu tun mit dem 20. Jahrhundert und mit der Zukunft. Können wir bei allen Unterschieden im tiefsten Grund einander finden in der Tiefe und Hand in Hand der Zukunft entgegengehen.

Wir holländischen Mennoniten haben die Meinung aufgegeben, daß die wahre Gemeinde Christi an äußerlichen Kennzeichen er-

kannt wird. Ja, auch die Meinung, daß es möglich wäre, die reine Gottesgemeinde zu errichten und zu erhalten, in scharfem Unterschied mit: »der Welt«. Wir identifizieren auch die eigene Glaubensgemeinschaft nicht mit den wahren Kindern, die die wahre Christenheit ist. Es gibt nach unserer Überzeugung keine legitime christliche Kirche, sondern auch unsere Kirchengemeinschaft muß sich legitimieren durch ihren Wert für die wahre Christenheit in ihrer Mitte und für die wahre Christenheit in der Welt. . . . Doch nennen wir uns dankbar »Mennonit, Taufgesinnt«, es sei denn, daß wir in unserm Kirchenbegriff abgewichen, besser fortgeschritten sind. Wir taufen auf persönliches, christliches Glaubensbekenntnis. Wir schwören keinen Eid. Wir ehren die Autonomie der Gemeinden. — Aber wir meinen keinenfalls, daß die äußerlichen Kennzeichen das Wesentliche wären von dem, was wir von unseren Vätern ererbt haben. Die Erbschaft, die sie uns hinterlassen haben, besteht nach unserer Überzeugung in einer Auffassung des Christentums, die den Schwerpunkt nicht legt in eine Konfession, in theoretische Sätze, sondern in das fromme, vom Geiste Christi erfüllte Gemüt, das nach außen in einem christlichen Leben sich bekennt. Diese Auffassung gibt Raum für einen gesunden religiösen Individualismus und gestattet den Christen als den Glaubensbruder zu erkennen, auch wenn dieser einer anders orientierten Konfession zugehört.

Es gibt unter den holländischen Mennoniten kaum einen, der nicht die Bibel historisch-kritisch liest. Das alte Kennzeichen der Wehrlosigkeit findet unter uns selbst keine Anhänger, die im modernen Krieg Soldat zu sein verweigern. Das Verbot der Heirat außer der Gemeinde ist verschwunden. Keiner unter uns hat prinzipielle Bedenken gegen die Bekleidung eines Staats- oder Stadtamtes. Es gibt bei uns keine scharfe Trennung von Mennonit oder Nicht-Mennonit.

So sind wir geworden, wir holländische Mennoniten. Und wir betrachten unsere Entwickelung keineswegs ohne weiteres als eine Abirrung.

Wohl bedauern wir die gemäßigte Gleichgültigkeit von vielen unter uns für Gottesfurcht und Gemeinde. Wir bedauern den Rück-

fall oder die Neigung anderer zu einem orthodoxen oder modernen Konfessionalismus. Denn wir meinen, daß unsere geistige Erbschaft, ein christliches Christentum, das im Gemüt wohnt und nach außen leuchtet in einem christlichen Leben von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, ein Erbgut ist, das wir in Wert halten sollen für die Welt und für uns selber.

Für die Welt, wo Rom sich breit macht und ein romanisierender Protestantismus neben einem theoretischen und praktischen Materialismus, wobei die vielen Anhänger fremder Sekten den Eindruck machen von Schafen, die keinen Hirten haben, wenigstens nicht den Hirten, der in Bekehrung und Zukehr zum lebendigen Gott das Eine Nötige erkennt. Aber nicht weniger für uns selber wollen wir unsere Gemeinden bewahren und bauen und in ihrer Mitte aufwachsen zu Kindern Gottes.

Meine Brüder! Diese wenigen Worte mögen jetzt genügen. Ich habe Ihnen kurz zusammengefaßt, was wir holländische Mennoniten sind und sein wollen.

Und jetzt wiederhole ich nocheinmal: daß ich mit Freude aber auch mit einiger Besorgnis vor Ihnen stehe. Könnt und wollt Ihr uns als Glaubensbrüder erkennen?

Aus der Tatsache, daß Ihr hierher gekommen seid, folgt, daß Euer guter Wille nicht fehlt. Auch unser guter Wille fehlt nicht. Wir können nicht nur begreifen, sonden auch billigen, daß viele von Euch in einigen Sachen anders denken und tun als wir. Könnt Ihr das auch begreifen und billigen von uns?

Herzlich hoffe ich, daß wir einander als Brüder erkennen wollen, bereit, einander zu hören, voneinander zu lernen, miteinander fortzuschreiten zur Zukunft eines gemütvollen und werktätigen Christentums — wie wir alle stammen aus einer Vergangenheit, der wir miteinander in Ehrfurcht und Liebe gedenken.

Gott gebe uns offene Augen und offene Herzen. Und Er gebe in dieser Zusammenkunft Seinen Segen!

Pastor **J. van Stuijvenberg,** Amsterdam,
Vertreter der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam:

Liebe Brüder und Schwestern!

Es ist mir eine angenehme Sache als Präsident der Mennonitischen Missiongesellschaft in Amsterdam Ihnen die Grüße von der Mennonitischen Missionsgesellschaft und von den vielen Missionsfreunden in Holland zu überbringen.

Die Verwaltung meinte, daß auf dieser Zusammenkunft, wo Taufgesinnte aus vielen Ländern versammelt sind zum Gedächtnis an den ersten Bruder, der mit der Taufe der Erwachsenen getauft worden ist, der Missionsverein nicht fehlen dürfte. Es ist vieles, was uns zusammenhält und in längst verflossenen Zeiten wurzelt. Aber es ist auch vieles, was auch heutzutage uns zusammenhält und davon ist nicht das mindeste: die Arbeit der Mission. Waren vor dem Krieg vor allem die russischen Gemeinden eine große Stütze mit ihren Gaben, so ist — da nun die russischen Gemeinden unsere Arbeit nicht mehr stützen können — die Hilfe in den letzten Jahren von den Gemeinden in der Schweiz, Deutschland und Elsaß gekommen. Ich bin damit beauftragt worden, den herzlichsten Dank zu bringen für diese helfende Unterstützung und unsere Freude auszusprechen, daß auch durch die gemeinschaftliche Arbeit für die Mission die Bande der Freundschaft und der Liebe zwischen den Gemeinden in Holland und den Gemeinden im Ausland gestärkt worden sind und auch in der Zukunft gestärkt werden. Die Bitte: »Dein Reich komme« ist eine Bitte des Pfingstfestes und darum auch der Mission, die auch die Prophetie bringt, daß der Heilige Geist die verschiedenen Völker und Nationen einmal zusammenbringen wird zu dem Glauben und der Anbetung des Einen Gottes und Vaters in Jesus Christus.

Pastor **I. M. Leendertz, Koog** a. d. Zaan,
Vertreter der Zaan-Gemeinden:

Liebe Geschwister!

Es ist mir eine große Freude hier anwesend zu sein, wo wir aus aller Welt zusammen sind, um einander geistlich näher zu treten und zu stärken in Gott. Ich spreche gern als Delegierter des Jugend- und Gemeendetag vom Koog a. d. Zaan. Diese Gemeinde hat Bruder Honig und mich abgeordnet um hier die Grüße zu überbringen. Sie haben gezeigt, wie hoch sie das brüderliche Zusammengehen aller Mennoniten schätzen. Die Bevölkerung an der Zaan und die Umgegend ist typisch holländisch, bekannt durch die Windmühlen und die großen Industrieunternehmungen. Die Bevölkerung ist sehr arbeitsam und unabhängig im Charakter bis zum Radikalen, deshalb kein Wunder, daß die Täuferbewegung mit ihrem Nachdruck, auf das praktische Leben dort einen geeigneten Boden gefunden hat. Es war eine Zeit, daß an der Zaan mehr Mennoniten waren als andere. Und noch heute zählen die Mennoniten 2500 Glieder. Sie wissen vielleicht, wie Peter der Große nach Zaandam zog, um dort den Schiffbau zu lernen als Arbeiter. Und als er als Kaiser wiederkam und das Bethaus besuchte, bat er den mennonitischen Prediger, für ihn und seine Familie eine Predigt zu halten. Diesem aber war es nicht eine Lust auf Befehl eines Kaisers zu predigen und so hielt er eine kurze Predigt: Denke Gutes, spreche Gutes, handle Gutes. Amen. Diese Predigt gefiel nicht nur dem Kaiser, sie ist auch typisch für die Zaangegend. Denn eben das, die praktisch-ethische Seite des Evangeliums steht unter uns im Vordergrunde. So bringt die Wehrlosigkeitsfrage die Mennoniten, auch die Jungen, sehr in Bewegung, und es ist ein junger Mann, der als erster vor einigen Monaten den Dienst verweigerte und nun im Gefängnis sitzt. Die Mennoniten an der Zaan sind durch ihre Arbeitsamkeit und Einfachheit zu wohlhabendem Reichtum gekommen. Und wir haben auch dort erfahren, daß Wohlstand nicht immer dem geistlichen Leben zugute kommt. Im »Unser Vater« beten wir: Gib uns unser täglich Brot . . . Aber es ist auch eine recht christliche Bitte: Gib

uns unsere tägliche Not. Was wir als Mennoniten nötig haben, das ist die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die uns neu belebt. Und der Wunsch, den ich überbringe, ist: Daß diese Kraft Gottes uns Mennoniten, ob wir da leben in Industriegebieten oder zerstreut auf Höfen, neu belebt. Und daß unser Meister Christus jeden nach seinem Verhältnis lehren möchte den Weg des Heils zu betreten.

Pastor **C. Nijdam**, Veenwouden,
Vertreter der Jugend- und Gemeendetage.

Lieber Bruder und Schwester in Christo!

Es ist mir eine große Ehre ein kurzes Wort sagen zu dürfen. Die Gemeindetagbewegung ist noch sehr jung, noch nicht 10 Jahre alt. Aber uns ist es eine große Freude in Eurer Mitte zu sein. Die Bewegung hat mit Leidenschaft darnach gerungen, die Verbindung mit den ausländischen Glaubensgenossen zu erreichen. Wir sind nicht müde geworden die ausländischen Brüder einzuladen. Deshalb haben wir das so gesucht, weil wie schon gesagt worden ist, das die große Gefahr ist, daß unsere Gemeinden verweltlichen. Wir haben nicht mehr die Gefahren der Verfolgungen, aber eine andere Gefahr ist über uns gekommen. Wir sind der Kultur nicht abhold, wir erkennen ihren großen Wert. Wir haben aber erfahren, daß der Materialismus die Grundlage einer jetzigen Kultur der größte Feind ist. Zu Jesus und zu seinem Kreuz ist unsere Aufforderung. Deshalb haben wir die Brüder im Auslande gesucht, weil wir glaubten, daß auch bei ihnen dasselbe Suchen ist. (2. Kor. 5.) Gott war in Christo . . . . Die Versöhnung und der Friede ist in Jesus Christus, das ist das Gemeinsame, was Euch mit uns bindet und wir bitten Euch, daß ihr uns helfen wollt, in dem gemeinsamen Kampfe, daß wir uns zusammenschließen um das Kreuzbanner unseres Herrn. Deshalb haben wir auch die Jüngeren unserer Gemeinde zu vereinigen gesucht. So bringen auch wir holländischen Jungen einen Gruß. Wir hoffen, daß wir gestärkt werden durch das Evangelium Christi, das uns alles ist.

Aus Frankreich und Elsaß-Lothringen.

Prediger **P. Sommer,** Charmont:

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir haben schon heute morgen aus einigen Andeutungen gehört, wie die Mennoniten in Vergangenheit und Gegenwart in so viele Richtungen zerfielen und zerfallen. Aber wir haben auch merken können, wie zu jeder Zeit ein Zug nach Einheit besteht. Dem Herrn sei Dank, daß dieser Zug noch lebendig ist und daß Er uns den heutigen Tag geschenkt hat, der davon zeugt, daß es uns darum zu tun ist den großen Gedanken unseres herrlichen und hochbegabten Meisters Jesus Christus zu verwirklichen wie er ihn in seinem hohenpriesterlichen Gebete ausgesprochen hat. (Joh. 17, 20—23). »Damit die Welt erkenne« welche Verantwortung haben wir doch vor der Welt.

Es ist von größter Bedeutung, daß diese Einheit wirklich eine tiefinnere Einheit sei. Nicht nur der Name Mennonit soll uns hier einigen, nicht nur etwa die Tatsache, daß wir die Glaubenstaufe, ich will eher sagen die Erwachsenentaufe üben; die Frage inwiefern wir die Glaubenstaufe üben, möchte ich offenstehen lassen. Nicht in äußeren Dingen soll unsere Einheit bestehen, sondern in der Herzensgesinnung, in der Liebe zu unserm gekreuzigten u. auferstandenen Heiland

Diese Einheit ist nur möglich, wenn ein jeder von uns persönlich sich unter das Kreuz stellt, und wenn er es zu seinem Lebensmotto gemacht hat, was der Täufer Johannes sagt: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.

O der Herr wolle sich in diesen Tagen mächtig unter uns offenbaren, daß wir nur ein Herz und eine Seele seien in seiner Liebe. Denn es ist durch die Jahrhunderte hindurch trotz Spaltungen, und Verfolgungen, eine wunderbare Tatsache geblieben, daß, wo zwei wahre Kinder Gottes, durch Christi Blut gereinigte, wiedergeborene Menschen zusammenkommen, sie sich trotz aller möglichen Verschiedenheiten eins in der Liebe ihres Herrn fühlen. Das sei jetzt unser herrliches Vorrecht, dann wird auch unsere Zusammenkunft Früchte tragen, zum Wohl unserer lieben Gemeinden zum Heile vieler Seelen und zur Verherrlichung seines großen Namens.

Liebe Brüder! Ich stehe hier als Vertreter der franz. Gemeinden, sowohl der elsaß-lothring. als auch der altfranz. Gemeinden. Damit möchte ich die Gemeinden bezeichnen, die in den Jahren von 1870—1918 allein franz. geblieben sind. Mir ist zwar von den meisten der letzteren nicht offizielle Vertretung beauftragt worden, aber ich bin mit ihnen mehr oder weniger in Fühlung und kann Euch von ihren Verhältnissen berichten.

Die oberelsässischen Gemeinden sind lebensfähig bei Mülhausen und Colmar. Der Herr hat hier mächtig gewirkt und wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß er sein Werk fortsetzen wird, und daß die Erweckungszeit wie ein Feuer um sich greifen wird. Anders steht es mit den unterelsaß.-lothring. und altfranz. Gemeinden. Für diese möchte ich mit einem wahren Hilferuf vor Euch treten. Menschlich betrachtet gehen diese Gemeinden ihrer totalen Auflösung entgegen. In den letzten Jahren sind volle 4 Gemeinden verschwunden und wenn nicht tatkräftige Hilfe eintritt, fragt man sich mit Bangigkeit, wieviel in 50 Jahren noch leben werden. Ich will hier nicht näher darauf eingehen. Vielleicht haben wir im Laufe der Konferenz Gelegenheit darauf zurückzukommen. Ich möchte nur sagen, daß die große Zerstreuung, der Mangel an geeigneten Lehrkräften, das Formenwesen, die Unwissenheit, schließlich die religiöse Gleichgültigkeit ihren vernichtenden Einfluß immer mehr fühlbar machen. Vor dem großen Weltkriege hatten wir Versuche gemacht sie enger zusammenzuschließen und auch Evangelisationsarbeit auf verschiedenen Wegen angefangen. Schwere Arbeit, doch dem Herrn sei Dank, gesegnete Arbeit. Ich will auch den lieben schweizer. Brüdern danken, die uns darin geholfen haben. Der Krieg hat uns aber tiefen Schaden gebracht, indem fast alle Gemeinden in der Kampfeszone standen, und manche sich nur mit Mühe wieder organisieren konnten. Die Arbeit, die nur lückenhaft war, ist ins Stocken geraten. Wir sollten sie mit frischen Kräften aufnehmen können, denn nur dauernde, anhaltende Arbeit kann wirklich Früchte tragen. Werden wir es tun können? Bei Gott sind alle Dinge möglich. Aber Brüder, ich möchte Euch bitten um unserer Gemeinde willen, helft uns. Amen.

Aus Deutschland:

Pastor Lic. theol. **E. Händiges,** Elbing,
Vertreter der westpreußischen Mennoniten.

»Gott grüße dich!« So klang uns durch die vereinigten Baseler Chöre der Willkommengruß entgegen und hat in unseren Herzen ein Echo gefunden. Gott grüße dich, liebe Festgemeinde, so rufe ich Euch im Namen der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald und weiterer westpreußischer Kreise zu.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

Und ein Gotteswort zum Gruß, Offenb. Joh. 3, 11: »Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!« Eine dreifache Mahnung ist es, die wir diesem Wort entnehmen und an drei Zeitworte unserer Väter anschließen.

Zunächst: Halt fest am Glaubensgrund, von dem Menno Simons sagt: »Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ.« Auf diesen Boden haben wir uns gestellt in diesen Tagen. Das bezeugten die Brüder aus Holland, aus Amerika, aus der Schweiz, aus Frankreich und Deutschland. Auf diesem Boden fühlen wir uns verbunden und vereint. Unerschütterlich wollen wir daran festhalten, um bezeugen zu können: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!

Sodann: Halt fest den Glaubenshort, die göttliche Wahrheit, von der D. Balthasar Hubmaier sagt: »Die Wahrheit ist untödlich!« Man mag die Wahrheit kreuzigen und begraben, so wird sie doch am dritten Tage wieder aufstehen und froh und frei ihr Haupt erheben. Das gilt auch von den Grundprinzipien unserer Gemeinschaft, für deren Erhaltung Hubmaier im Gefängnis zu Zürich betete: »O mein Herr Jesu Christ, richte wiederum die zwei Bänder auf, mit denen Du Deine Braut umgürtet und gebunden hast, näm-

den Wassertauf und das Nachtmahl. Wenn diese beiden Stücke nach Deiner Einsetzung und Anordnung nicht wieder aufgericht werden, so haben wir unter uns weder Glauben noch Liebe, Kirchengelübde, brüderliche Strafe und Ausschließung, ohne welche Dinge es in Deiner Kirche nimmermehr wohl stehen kann«. Vieles von dem, was unsere Väter damals neu entdeckten und wofür sie Gut und Blut gelassen, ist heute bereits christliches Gemeingut geworden, und wir stehen mit unserer Glaubenserkenntnis nicht mehr allein.

Und endlich: Halt fest am Glaubensweg, von dem Hans Denk gesagt: »Christum vermag niemand wahrlich zu erkennen, es sei denn, daß er Ihm nachfolge im Leben«. Nicht bloß die Gabe sollen wir erkennen und annehmen und uns aneignen, sondern auch die Aufgabe, die sie in sich schließt, erfüllen: Nachfolger Jesu Christi zu sein als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt.

Ich schließe mit einem Wort Krummachers:

Kennst du den Mann, dem alles ward gegeben,
Und der dir alles, alles geben kann?
Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Was du gesucht, du hast's in diesem Mann.
Drum hin zu ihm, dann kannst du fröhlich wallen
Den Weg durch dieses Lebens Labyrinth,
Bis dir die ew'gen Sabbatglocken schallen
Und bis dein Fuß der Heimat Tor gewinnt.

Siehe, ich komme bald, spricht der Herr. Darum halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Amen.

Hier wurde die Rednerliste der Vertreter unterbrochen, und durch den Vorsitzenden des Tages, Bruder Nußbaumer, wurde der anwesende

Pfarrer Dr. **R. Handmann**

a./o., Prof. der Theologie und Präsident des Basler Kirchenrates gebeten, ein kurzes Wort an die Versammlung zu richten.

Er weist darauf hin, daß schon am Abend vorher ein offizieller Vertreter der Basler Kirche zum Wort gekommen sei, daß er selber

heute erschienen sei, nicht um zu reden, sondern um zu hören, daß er aber gern die Gelegenheit benütze, um noch einmal für die freundliche Einladung zu danken. Es sei ja bekannt, daß Kirche und Gemeinschaften nicht immer Hand in Hand gegangen seien, daß Kirche und Täufertum im Anfang einen Gegensatz bedeutet habe. Heute sei dies anders, denn wo man sich unter dem an der Rückwand stehenden Spruch: »Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit« zusammenfinde, da fühle man sich auch als zusammengehörig und im Geist verbunden. »Einer ist euer Meister — ihr aber seid alle Brüder«, hat Er selber gesagt. Die Einladung der Basler Kirche zur Teilnahme an der 400 jährigen Jubiläumsfeier der Mennoniten sei ein erfreuliches Zeichen für die Wendung der Dinge, daß es für alle, die sich zu Jesus Christus als ihrem Herrn und Meister, ihrem Herrn und Heiland und Erlöser bekennen, gelte zusammenzustehen und eine gemeinsame Front zu bilden gegen die Mächte des Unglaubens und der Sünde, gegen den Fürsten dieser Welt. Über alle Unterschiede der Lehre und der Verfassung haben sie doch schließlich einen Herrn, den Herrn Christus — ein Ziel und das heißt: Reich Gottes. Und als Kennzeichen des wahren Glaubens gelte doch, wie der Apostel Paulus gesagt habe, vor allem das Eine, daß er durch die Liebe tätig sei. Wir blicken alle auf zu den drei Sternen, die uns die rechte Richtung weisen, nämlich: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Wo man damit vollen Ernst macht, da kann auch der Segen nicht ausbleiben und den möchte der Redner der Mennonitengemeinde zur Jahrhundertfeier von Herzen wünschen.

Es folgt weiter aus **Deutschland:**

Prediger und Ältester **H. Wiehler,** Törichthof,
Vertreter der westpreuß. Mennoniten.

Als wir die Einladung dieser Konferenz gelesen hatten, da wurde in unserer Gemeinde der Wunsch laut, daran wollen wir teilnehmen. Denn ich bin nicht allein gekommen, sondern eine

kleine Gesellschaft von 7 Personen. Es war nicht nur die Feier daran schuld, sondern auch noch anderes. Vor 5 Jahren besuchten uns die Schweizerbrüder Geiser und Samuel Nußbaumer. Sie waren nach Elbing gekommen, und da wurde uns mitgeteilt, es sind Schweizer Brüder hier, das sind aber echte Mennoniten, die werden Euch gefallen, und wir sagten uns, die wollen wir kennen lernen. Und so war es unserm Bruder Heinrich Bartel zur Aufgabe geworden, schnell eine Gesellschaft zu sich zu laden. Und da lernten wir die Schweizer Brüder kennen. Es waren Blutsverwandte, das Blut Jesu Christi hatte uns verbunden. Nach wenigen Worten waren wir bekannt und eines Sinnes. Das Blut Jesu Christi hatte uns von unsern Sünden rein gemacht, und da ist Leben und Seligkeit. Bei dieser Zusammenkunft hatten wir das Verlangen noch einmal, die Brüder aus der Schweiz unter uns zu haben, und es wurde ein Bibelkursus eingerichtet, zu welchem die Schweizerbrüder, und Bruder Kröcker, Wernigerode eingeladen wurden. Diese Versammlung war in der Mennonitenkirche in Marienburg. Durch diesen Bibelkursus wurden wir noch tiefer in die Wahrheit des Wortes Gottes von ihnen hineingeführt. Nachdem nun dieser Kursus zu Ende war, mußten wir das Versprechen geben, auch sie zu besuchen. Und da werden Sie es verstehen, daß es eine Freude für uns war, hierher zu kommen. Wir feiern heute die 400jährige Gedenkfeier der Mennoniten. Wir müssen uns fragen, wo sind unsere Brüder, die vor 400 Jahren einen solchen Glauben gelebt, bezeugt haben und dafür gestorben sind. Das Wort Gottes bestätigt uns, sie sind eingegangen in die Herrlichkeit Gottes. Da muß heute die Frage in uns wach werden: Werden wir sie auch einmal wiedersehen? Wir haben gehört, daß auch wir in unserer Zeit mit Feinden zu tun haben, und wir erfahren es in unseren Gemeinden und Familien, daß wir es mit gewaltigen Feinden zu tun haben. Aber Gott bleibt derselbe. Darum glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig werden.

Prediger **G. Fast,** Eichwalde, Vertreter des Freistaates Danzig:

Liebe Brüder und Schwestern!

Es dürfte kaum ein Gruß aus nördlicheren Regionen hineinklingen in Eure Mitte, als der Gruß, den ich bringen darf. Deshalb aber dürfte allen klimatischen Regeln zum Trotz kaum ein Gruß wärmer klingen, aus wärmerem Herzen kommen, als der meinige. Die Konferenz der Westpreußischen Mennonitengemeinden sendet mich, um Euch die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu übermitteln.

Wir nennen uns noch in lieber alter Gewohnheit, in treuem Gedenken an verflossene Tage so, obwohl diese Bezeichnung heute nicht mehr zutrifft. Durch den Machtspruch des Feindbundes sind unsere Konferenzgemeinden drei verschiedenen Reichen zugeteilt, die eine zu Polen, die andere dem neugebildeten Freistaat Danzig, während die dritte bei dem lieben alten Vaterlande geblieben ist.

Schwer, schmerzerfüllt tragen wir diese Trennung und ihre Not. Aber die Not treibt uns nicht auseinander, nein, sie bindet uns fester zusammen und zeigt uns den Wert des Zusammenschlusses. In diesem Sinne strecken wir auch Euch, liebe Brüder und Schwestern, die Bruderhand entgegen in herzlichstem Gruß. Aber die Not lehrt uns auch tragen, was unser Gott uns durch sie sagen will, wir fragen uns, wie wir ein Wort verstehen dürfen, welches ich Euch als Gruß zurufen möchte: Es ist das Wort 2. Thess. 2. 15. »So stehet nun liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, wie ihr gelehrt seid.«

Stehet, sagt dieses Wort und wir deuten es: Nicht stille stehen. Es nützt uns nichts, und es ist kein Ausschöpfen des Segens, der in der Vergangenheit für uns liegt, allein zurückzublicken. Unser ist die Gegenwart, die in vielfacher Gestalt vor uns liegt, zu erfüllen. Es heißt: Nicht müßig stehen! Als in den ersten Wochen der Revolution bei uns daheim der Haß aufloderte gegen alle menschliche Ordnung, und die Kirche gestürzt werden sollte, als es galt zusammenzufassen, was sich fassen lassen wollte, und zusammenzuhalten, was sich halten lassen wollte, da sagte ein luthe-

rischer Pfarrer zu mir: Ihr Mennoniten habt es besser als wir, ihr wollt nicht an die Massen heran. Gewiß wir drängen uns nicht vor, das liegt nicht in unsrer Wesensart; wir drängen uns auch nicht ein, wo andere in Gottes Segen arbeiten; aber wenn Menschen dennoch von uns sprechen, so sollen sie eins sagen, und wir wollen es ihnen beweisen, wir stehen fest. Fest in den Satzungen die wir gelehrt sind, denn wir haben erkannt, sie sind geschöpft, aufgebaut auf Gottes Wort. Dieses Gotteswort ist der Grund, auf dem wir stehen mit Euch ihr lieben Brüder und Schwestern. Und deshalb grüße ich Euch mit diesem Gruß.

Pred. und Ältester **H. Funk,** Unterbiegelhof, Vertreter des Badisch-Württembergisch-Bayrischen Gemeindeverbandes.

Friede sei mit Euch! Mit diesem Gruß unseres auferstandenen Heilandes möchte ich Euch aus allen Ländern begrüßen. Geeignet ist dieser Gruß zur Feier in einem Lande und auf einem Boden, von wo so viel Segen ausgegangen ist in unsere Gemeinden. Die meisten Mennoniten in Süddeutschland stammen aus der Schweiz. Vor 400 Jahren haben unsre Väter ihren Glauben und ihre Überzeugung mit ihrem Leben besiegelt und der Herr hat unsere Gemeinden bisher erhalten durch Jahrhunderte hindurch und ihnen Männer erweckt, die eingestanden sind für Seine Sache und unsere Gemeinden. Und nun sind wir an der Reihe, wir, die jetzt Lebenden. Wir haben das Erbe unsrer Väter erhalten, wir haben es zu bewahren und weiterzugeben. Da wirft sich die Frage auf: Sind wir unsrer Väter wert? oder gehen wir achtlos darüber hinweg? Ich habe das Gefühl, wir laden uns eine Blutschuld auf, wenn wir die Grundsätze nicht festhalten, die mit Blut und Leben besiegelt sind. Eine solche Sache kann nicht untergehen. Treue verlangt der Herr von uns und diese Frage möchte ich einem jeden vorlegen. Auch unsrer Jugend möchte ich das zurufen. Und wenn wir treu sind, dann wird der Herr sich zu uns bekennen. Aber aus eigener Kraft können wir das nicht. Das können wir nur in der Kraft Gottes und

Blutskraft Jesu. Diese Blutskraft ist heute noch die gleiche. Wir können nicht gerecht werden ohne das teuere Blut unseres Heilandes. Nicht die Zugehörigkeit zum Volk Gottes, sondern nur das Blut des Lammes hat dorten die Israeliten gerettet. Und auf diesem Grund und Boden stehen wir. So leben wir auf Erden und ich freue mich herzlich, hier in der Schweiz so viele Brüder und Schwestern begrüßen zu dürfen, die auf dem gleichen Grund und Boden stehen. Leider haben wir heute auch etwas anderes gehört. Aber die meisten stehen auf dem Grund: Jesu Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Amen.

Missionar **Joh. Klassen,** Heilbronn.

Als Missionar kann auch ich grüßen aus weiter Ferne, von unseren Glaubensverwandten auf Java und Sumatra. Es hat mir zwar niemand Grüße aufgetragen an die Konferenz, aber wohl hat man mich gebeten, wenn ich heimkomme, Grüße zu überbringen an alle, die mitarbeiten an dem großen Missionswerke, durch welches schon so viele Heiden aus der Finsternis zum Licht gekommen sind und Jesum als ihren Heiland gefunden haben

Ihr Lieben! Auch wir Mennoniten haben eine große Aufgabe und wir laden eine schwere Schuld auf uns, wenn wir sie nicht erfüllen. Wer als Missionar in der Heidenwelt gearbeitet hat, weiß, was für eine ungeheure Schuld ein jeder Christ auf sich lädt, der nicht an dieser großen Aufgabe mitarbeitet, nämlich: Sein Licht leuchten zu lassen, wie Jesus Seinen Jüngern sagt: »Lasset euer Licht leuchten!« (Matth. 5, 16).

Dieses wird oft vergessen. Man handelt nicht darnach. Warum? Weil man an die Kraft des Evangeliums von Jesu, unserem auferstandenen Heiland, durch dessen Blut allein man selig werden kann, nur glaubt, aber sie nicht an sich erfahren hat.

Wir Missionare auf unserm Arbeitsfelde auf Java und Sumatra, denken oft mit Sorgen an die vielen Heiden, die Gottes Wort nicht haben. Es sind nicht genug Missionare da, die ihnen dieses

bringen können. Die Schuld fällt auf uns Mennoniten. Es ist eine uns vom Herrn gegebene Aufgabe, die wir tun sollen, auch wenn sie schwer ist.

Wir haben einen allmächtigen Gott und wenn es dessen Wille ist, gehe ich wieder nach Java, aber nicht allein. Wir bitten den Herrn um vier Missionare und drei Schwestern und diese wird der Herr uns schenken. Wie herrlich aber wäre es, wenn alle Mennoniten aufwachen und sagen würden: Nein, nicht vier, sondern vierzig Missionare. Das könnte ganz gut geschehen, wenn nur erst das Leben und der Glaube da wären. Der Herr will uns helfen, daß wir unser Licht leuchten lassen können.

Möchten doch alle ihr Leben dem Herrn hingeben mit der Bitte: »Herr, gib mir Licht von Deinem Lichte und ein Herz, das von Deiner Liebe durchdrungen ist, damit es leuchte!« Dann wird es anders werden bei uns daheim, aber auch draußen unter den Heiden.

Prediger **Ch. Neff,** Weierhof, Vertreter der Konferenz der süddeutschen Mennoniten und der pfälzisch-hessischen Konferenz:

Liebe Brüder und Schwestern!

Als ich im Anfang vorigen Jahres zum erstenmal mit verzagtem Herzen in unserer Konferenz den Gedanken aussprach eine gemeinsame Gedenkfeier (neben denen in den Gemeinden hin und her) hier in der Schweiz, auf dem Heimatboden unserer Gemeinschaft abzuhalten, fand ich freudige Zustimmung; durch Erheben von den Sitzen haben alle Anwesenden dieselbe bezeugt. Das hat mir Mut gegeben die Sache weiter zu verfolgen und nun ist es heute Wirklichkeit geworden. So ist es mir eine besonders große Freude die herzlichsten Grüße und Segenswünsche der Konferenz der süddeutschen Mennoniten und der pfälzisch-hessischen Konferenzu zu überbringen. In Zach. 4, 6 heißt es: »Nicht durch Heer, nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist soll alles geschehen, spricht der Herr Zebaoth«, Im weltlichen Staate mag es durch Heer und Kraft geschehen, aber im Reiche Gottes,

in der Gemeinde darf keine äußere Macht, kein Zwang, keine Gewalt herrschen, alles soll geschehen durch den Geist Gottes, den Geist Jesu, den Geist der Freiheit und der Liebe. Als Jesus seine Jünger aussandte, gab er ihnen nicht Schwert und Schild noch Helm, sondern Er gab ihnen feurige Zungen und seinen Geist in ihr Herz. So zogen sie aus und eroberten die Welt. O wäre doch dieser Grundsatz zu allen Zeiten befolgt worden! Wieviel edles Märtyrerblut wäre nicht geflossen! Unsere Gemeinschaft hat das unbestreitbare Verdienst, das wurde gestern abend als vorbildlich hervorgehoben, daß sie diesen Grundsatz von Anfang an behauptet und zur Geltung brachte. Dafür haben unsere Väter gekämpft, dafür litten und starben sie. Männer wie Konrad Grebel, Hans Denk, Michael Sattler, Dr. B. Hubmeier, Menno Simons, sie haben diesen Grundsatz immer wieder in ihren Schriften vertreten und verfochten. Unsere Zeit hat einen merkmürdigen Zug auf das Große hin: Massenerfolge, äußere Krafterweise, Heeresfolge usw. Aber im Reiche Gottes werden die Werke, die Taten, die Erfolge nicht gezählt, sondern gewogen. Alles, was Menschenarbeit ist und Menschenkraft wirkt, wird untergehen, allein was der Geist Gottes wirkt, hat ewigen Bestand. Ist unsere Zahl auch klein, so daß schon manche sagten, ihr könnt ja doch nichts ausrichten, schließt euch der großen evangelischen Kirche an, nein, wenn der Geist Christi unter uns lebendig bleibt und sein Werk treibt, haben wir eine unüberwindliche Kraft bei kleiner Zahl. Und so möchte ich wünschen, daß unsere Konferenztagung uns stärke, die Losung, das Programm, den Grundsatz festzuhalten, zu behaupten und zu betätigen: »Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth«. Amen.

Pastor Lic. theol. **A. Fast,** Emden,
Vertreter der Vereinigung der Mennonitengemeinden i. D. R.:

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich stehe hier im Auftrage des Kuratoriums der »Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reiche«, als jüngstes

Mitglied des Kuratoriums. Zu unser aller großem Bedauern konnten die beiden ältesten Brüder nicht kommen. Pastor Mannhardt-Danzig hat einen Unglücksfall gehabt und wurde dadurch verhindert. Pastor van der Smissen-Altona fühlte sich auch nicht mehr frisch genug, eine solche Reise zu unternehmen. Beide schreiben herzliche Grüße und erwarten, daß Pfarrer Neff und ich das Kuratorium vertreten. Pastor van der Smissen schreibt wehmütig, es gehe ihm wie Moses, der zwar in das gelobte Land schauen, es aber nicht betreten durfte.

Nach dem, was die sechs deutschen Vertreter bereits gesagt haben, sehe ich als letzter meine Aufgabe darin, auf eine ganz allgemeine Erscheinung des deutschen Mennonitentums hinzuweisen. Denn was uns hier verbindet, ist so oft gesagt worden, daß ich es nicht noch einmal wiederholen möchte: Christus bleibt der Grund, der gelegt ist. Was aber hier zur Aussprache kommen muß, das ist nach meiner Auffassung die besondere Not, mit der gerade wir deutschen Mennoniten zu kämpfen haben. Sonst wüßte ich nicht, wozu wir hier eigentlich aus allen Ländern zusammengekommen sind, als zu dem Zweck, uns gegenseitig unsere Erfahrungen auf dem gemeinsamen »Grunde« mitzuteilen und zu erreichen, daß auch wir hier, gleich den Jüngern am ersten Pfingstfest, einmütig beieinander sind und eine Sprache des Geistes recht sprechen lernen, wenn wir sonst auch verschiedene Sprachen sprechen.

Ich möchte nun zunächst allgemein auf den besonderen Charakter des Mennonitentums hinweisen, aus dem ja auch seine Nöte entspringen. Es ist ein Teil jener Christenheit, der sich redlich bemüht, Christo nachzufolgen im Leben, nicht nur an Ihn zu glauben. Nun sagt dieser Christus: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes«. So wird die Nachfolge etwas Praktisches, eine Arbeit, ein Lebenswerk mit dem Ziele des Reiches Gottes auf Erden. Nicht Lehre, nicht Gewohnheit, nicht ein Für-wahr-halten ist uns die Religion, sondern praktische Arbeit des täglichen Lebens. Das ist unsere Eigenart, sollte unsere mennonitische Eigenart sein.

Welches sind nun die besonderen Nöte, die uns in Deutschland, vielleicht auch anderswo, immer wieder zu schaffen machen?

Da ist erstens die Not unseres Denkens, die Tage nämlich, wie wir unsere Gedanken in Ordnung bringen, daß wir Gott im Geist und nicht im Buchstaben anbeten. Jeder muß in seinem Leben, der eine öfter, der andere seltener, sein Denken neu nachprüfen, die Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen des Lebens und mit dem Wissen der Zeit vornehmen. Er wird dann, wenn er es gründlich macht, zu einer noch höheren, geistigeren Anbetung Gottes kommen. Es ist für uns nun nicht so, daß wir einfach sagen: die heutige Wissenschaft hat recht oder aber: die alte Weltanschauung der Bibel hat recht. Wir streben vielmehr redlich nach dem Gottesreich auf Erden, indem auch unsere Wissenschaft geheiligt wird durch den Geist. Das ist die eine große Not, die jeden erfaßt, der in der Stadt oder in höheren Schulen aufwächst. Und es ist für viele ein großes Glück, dann im innersten ihres Herzens zu erleben, daß Wissenschaft und Glaube, recht gefaßt einander nicht ausschließen, sondern daß der Glaube die Ergänzung für das fortschreitende Wissen unserer Zeit ist.

Und dann zweitens die Not unserer Liebe, die Beobachtung nämlich, daß wir Menschen verschiedene Wege des Denkens zu gehen anfangen, sobald wir einmal anfangen unser Wissen nachzuprüfen, und daß uns dann der Bruder oder die Schwester nicht mehr verstehen. Dann vergessen manche die natürliche Tatsache, daß nicht alle, auch wenn sie in der gleichen Rennbahn laufen, zu gleicher Zeit das Ziel erreichen, und vergessen das Grundgesetz des Gottesreiches: »Richtet nicht!« Wieviel hartes Urteil und lieblose Worte sind nicht schon unter Christen, auch unter uns deutschen Mennoniten, gesprochen worden über solche, die man nicht mehr verstehen konnte! Das ist die große Not unserer Liebe. Denn Christus sagt: So ihr nun liebet, die euch lieben und nun freundlich tut zu euern Brüdern, was tut ihr sonderliches? Tun das nicht auch die Zöllner? Wer also nach dem Reiche Gottes strebt, der kennt eine Liebe, die mehr ist, eine Liebe, die auch den Bruder und die Schwester umfaßt, die nicht gleich mit ihm denken. Dann wird die Liebe zum Tragen, zum Verstehen-wollen, zu einer Lebensarbeit, die uns eine der größten Gaben des kommenden Gottesreiches zu sein scheint.

Und endlich die Not der Wahrheit, die große Aufgabe nämlich, daß wir unser Denken und unsere Liebe in Einklang bringen mit der Weltwirklichkeit. Ich meine nicht die wissenschaftliche Wahrheit, ich meine die Wahrheit, die auch Jesus meint, wenn er das furchtbare Wehe über die Heuchelei der Frommen seiner Zeit ausspricht. Ich meine die Not, die über uns kommt, wenn wir entdecken, daß weder unsere eigenen noch die allgemeinen Lebensverhältnisse draußen irgendwie mit den Grundsätzen unserer Religion übereinstimmen und wir so die große Lüge des sogenannten Christentums klar sehen. Wer kennt nicht die Not, daß er sich selbst dann wie jene Heuchler vorkam, und wen hat dann nicht der Wille nach Wahrheit gepackt, nach Wahrheit in all der Lüge des privaten und gesellschaftlichen, des wirtschaftlichen und politischen Lebens, nach der Wahrheit, die wir meinen, wenn wir sagen, daß Christus unser »Grund« sei, nach der Wahrheit, die das Reich Gottes auf Erden, nicht nur im Himmel sein will.

Das sind, meine Schwestern und Brüder, soviel ich sehe, bewußt oder unbewußt, die großen Nöte, die so viele unter uns deutschen Mennoniten bewegen und aus denen wir mit mehr oder weniger Glück herauszukommen suchen. Wir teilen Euch von diesen Nöten mit, damit auch diejenigen, die vielleicht noch nichts von diesen Nöten wissen, mit uns in einmütiger Gemeinschaft davon erfaßt werden und — damit die Hilfe kommen könne. Zwar die Hilfe kommt nicht von Menschen aber doch durch Menschen, nämlich überall da, wo ein Brausen durch uns geht und eine Erschütterung uns in der Not des anderen unsere eigene Not erschauen läßt. Daran lernen wir jene Sprache der Liebe und des Verstehens sprechen, die Christus, der «Grund,« gesprochen und die alle sprechen, die seines Geistes voll sind, die aber auch alle verstehen, die in Not sind. Einen andern, d. h. einen bessern Grund der Gemeinschaft kann niemand legen, als der gelegt ist, Christus.

Aus der Schweiz.

Ältester **Christ. Gerber,** Solothurn:

Jch will, soviel ich kann, mich bemühen deutsch zu reden und sagen, daß mich das Wort von der 400 Jahrfeier etwas gestoßen hat. Denn die Grundsätze unserer Gemeinde sind so alt, als das Gottesevangelium. Dort hat es angefangen. Wenn wir die Geschichte und zwar die politische Weltgeschichte und die Kirchengeschichte nicht nur einstudieren, sondern entschieden mit Nachdenken lesen und logisch zusammenlegen und Traditionen dazu nehmen, werden wir die göttliche Wahrheit erkennen. Apostelgesch. 4, 12: »Es ist in keinem andern Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden«. Vergessen wir nicht, daß klimatische, kulturelle und politische Verhältnisse eine viel größere Einwirkung auf das religiöse Leben ausüben, als unsere engherzigen Auffassungen eingestehen wollen. Die ganze Christenheit ist ein zersplittertes Gefilde, wo aber ein- und derselbe Grund, wenn auch verschieden aufgefaßt und ausgelebt, kommen wir einander schon ein Stück näher. Darum gilt der Wahlspruch Augustins: »In der Hauptsache Einigkeit, in der Nebensache Freiheit, in allem aber L i e b e«.

Prediger **Sam. Gerber,** Sonnenberg (Berner Jura)

Wenn ich zum Schluß noch einen Gruß sagen darf, so möchte ich ihn fassen in Hebr. 4, 14: »Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel hindurch gegangen ist, Jesum den Sohn Gottes, so laßt uns festhalten an dem Bekenntnis«. Das Bekenntnis der Mennoniten, unser Bekenntnis, das freut mich von Herzen, daß es aus dem Neuen Testament entstanden ist und darin begründet ist. Und ich sage mit Freuden einem jeden, ob er Lust hat zu disputieren oder nicht, daß ich ein geborener Mennonit bin, zwar in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Ich war einer von denen, dessen Eltern und Voreltern nicht anders wollten als, ich glaube, bis zum 20. Jahre Haften tragen und einen Stehkragen. Aber

das war es nicht, was den Mennoniten ausmacht. Mit 15 Jahren getauft kam später der Geist Gottes und zeigte mir mein Sündenelend und überführte mich und zeigte mir auch den Hohepriester Jesum Christum, der gen Himmel gefahren ist. Und durch dieses göttliche Gnadenwirken durfte ich ihn im Glauben ergreifen. Darum darf ich sagen, der Geist Gottes hat mich lebendig gemacht. Und ich möchte es nah und fern rufen: Wenn der Geist Gottes uns erleuchtet und belebt hat, wollen wir halten an dem Bekenntnis. Wir wollen es hineintragen in unser alltägliches Leben. Wir wollen es in unsern Gemeinden verkünden, daß es der Glaube an unsern Heiland ist, der uns glücklich macht, der uns beseligt, und der die Kraft war, daß unsere Väter Glauben gehalten und durch den Glauben ihr Leben gering geachtet haben. Sie erlebten den Sieg. Wir möchten Sieger werden, die Siegeskrone, die glänzt uns von fern im Worte Gottes entgegen. Darnach wollen wir uns ausstrecken, und unseren Glauben im Worte Gottes gründen. Amen.

* * *

Obwohl diese Ansprachen alle nur kurz sein konnten, gaben sie doch ein außerordentlich interessantes Bild über den äußeren und inneren Stand unserer mennonitischen Gemeinschaft. Bruder Nußbaumer, der Vorsitzende und Leiter des ersten Konferenztages schloß mit einem kurzen Schlußwort und Gebet.

Erster Konferenztag.

Abends.

Nach dem gemeinsamen Abendessen vereinigten sich die Konferenzteilnehmer nochmals um 8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses zur Abendversammlung. Wieder umrahmte der Chor der beiden Basler Mennonitengemeinden die Ansprachen des Br. **Kröker**, Wernigerode über das Thema:

Die Geistesbotschaft an Pergamus.

Text: Offenb. 2, 12—19.

Teure Brüder und Schwestern!

Es ist mir ganz unerwartet gekommen, daß ich heute abend auch noch mit einem Wort dienen soll. Nach einigem Zögern wagte ich jedoch nicht, mich dem Auftrage zu entziehen. Gestatten Sie mir, daß ich Sie kurz aufmerksam mache auf

die Geistesbotschaft an Pergamus,

wie sie uns in dem verlesenen Abschnitt der Offenbarung erhalten geblieben ist. Es ist eine Botschaft an die Gemeinde Gottes, an die Una Sankta der Gegenwart.

Fast fürchte ich, daß es der Gemeinde Jesu Christi von heute noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen ist, in welch einer großen und verantwortungsvollen Zeit wir leben. Vielleicht werden erst die kommenden Geschlechter und Jahrhunderte es ganz zu überblicken vermögen, welch große Entscheidungen in unser durchlebtes Jahrzehnt durch den erschütternden Gang der Ereignisse hineingelegt worden sind. Wer in etwas mit den geistigen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strömungen der Gegenwart vertraut ist, der wird wissen, wie eigentlich die ganze gegenwärtige Kulturwelt in ihren alten Fundamenten erschüttert worden ist, und wie unsere Zeit in Geburtswehen liegt, um ein Neues zu gebären.

Was gibt es denn heute noch, das man als feststehend ansehen könnte? Europa hat den Beweis geliefert, daß die Weltgeschichte eines Tages skrupellos über alles Bestehende, über alles geschaffene und auferbaute Glück hinweggehen kann, rauchende Ruinen, unzählige Tränen, unnennbares Herzeleid, blutendes Weh zurücklassend.

Wenn wir uns als Gemeinde Jesu Christi von heute nun mitten in solch einen Kampf der Weltgeschichte und der Reiche dieser Erde hineingestellt sehen, was hat das erhöhte Haupt, Christus, Seiner zunächst noch streitenden Kirche zu sagen? Ein Teil Seiner Gesamtantwort liegt für uns in

der Botschaft an Pergamus.

Diese Botschaft macht uns vertraut

I.

Mit dem streitenden Haupt der Gemeinde.

»So spricht, der das scharfe zweischneidige Schwert trägt: Ich weiß, wo du wohnst!« Das erhöhte Haupt wandelt zum Kampf gerüstet mitten unter seinen sieben goldenen Leuchtern.

a) Denn es gibt keinen Kampf der Gemeinde, der nicht auch ein Kampf des erhöhten Christus wäre. Es hat nie ein Leid der einzelnen Glieder, nie einen Geisteskampf der Kirche Jesu Christi im Lauf der Geschichte gegeben, wo dieses Leid und dieser Kampf von Christus nicht so als die seinigen empfunden worden wären, wie wir sie als die unsrigen fühlen und durchleben. Durch einen Geist mit Seinem Volke verbunden, lebt Er mit Seinem Volke, fühlt mit Seinem Volke, kämpft mit Seinem Volke und sucht es durch allen Kampf der Welt und durch alles Leid der Zeit hindurch zu derselben Vollendung und Herrlichkeit zu führen, die Ihm vom Vater zur Herrlichkeit geworden sind.

Was das für die dienende und leidende Kirche Christi, für die einzelnen Glieder auf ihrem Kampfplatz bedeutet, werden alle unter uns verstehen, die einen bewußten Kampf des Glaubens führen

und bewußt unter der herrschenden Unwahrhaftigkeit und der irreleitenden Geistesrichtung unseres gegenwärtigen Zeitalters leiden. Ob unser Leid klein und aus unseren eigenen kleinen Verhältnissen herausgeboren, oder ob es weltweit ist, ob unser Kampf sich abspielt auf dem engen Boden unseres persönlichen Glaubenslebens, oder ob es sich in demselben um Fragen handelt, die weit über das eigene Heil hinausgehen und im engsten Zusammenhang mit dem Ganzen des kommenden Reiches Gottes stehen, — unser Kampf ist nicht weniger auch Dessen, »der das zweischneidige Schwert führt«. Wie Er vollendet worden ist, kann Er hinfort auch vollenden diejenigen, die Seines Geistes und Seines Lebens geworden sind.

b) Es gibt aber auch keinen Kampf Christi, der nicht auch ein Kampf der gegenwärtigen Gemeinde wäre. Und darin liegt unsre große Weltmission. Es hängt das ganz mit der organischen Verbindung zwischen Christus und Seiner Kirche zusammen. Ist sie Sein Leib, dann ist sie das Organ Seines Geistes, durch welches Er sich zum Heil der Welt und der Gesamtschöpfung betätigen und auswirken will. Seine Offenbarung macht uns zu Trägern Seiner Offenbarung, Seine Inspirationen zu Aposteln Seines Evangeliums, Seine in uns aufgerichtete Königsherrschaft zu Gliedern eines Gottesreiches, das nicht von dieser Welt ist. Durch Sein Licht und Seine Zukunftsperspektiven wirkt Er in uns ein Zukunftsbild und eine Zukunftserwartung, die sich nie decken können mit dem Zukunftsprogramm der Reiche dieser Erde.

Es gibt daher keine größere Spannung als die zwischen Kirche und Welt, keinen größeren Kampf als den zwischen Gottesreich und Weltstaat. Beide entstehen aus ganz verschiedenen Inspirationen, daher sind sie auch in ihrem innersten Wesen und ihrem Aufbau und in ihrer Zukunft so verschieden. Im Lichte Jesu Christi muß jeder Staat dieser Welt, der sich auferbaute auf Grund der Inspirationen seines eigenen Geistes eines Tages in einer neuen Weltkatastrophe enden. Im Lichte der göttlichen Offenbarung muß jedoch jenes Gottesreich, das aus der Ewigkeit geboren wurde, sich im Geiste der Ewigkeit ausbreitete

und auferbaute, auch zur Ewigkeit, zum Triumph des Lichtes über die Finsternis, zum Sieg des Geistes über das Fleisch, zur Herrschaft des Lebens über den Tod führen.

Christi Leiden sind daher unsere Leiden, Christi Kampf ist daher auch unser Kampf, Christi Dienst ist unser Dienst, Christi Erwartungen sind unsere Erwartungen und Christi Sieg soll auch unser Sieg werden.

c) Die Geisteswaffe in diesem größten Kampf der Weltgeschichte war immer das lebendige, schöpferische Wort. **Nicht durch Machtmittel, durch Geistesinspirationen, die im Wort Fleisch wurden, ist das Gottesreich bisher gebaut worden und wird es seinen Endtriumph erlangen.** Auf dem Boden der Machtmittel bewegen sich die Reiche dieser Welt, die Macht nur Macht gegenüber zu stellen haben. Christus und Seine Gemeinde stellen jedoch der Macht als letztes Kampfmittel immer eine sich opfernde Liebe und ein schöpferisches Wort entgegen, die ein so völlig Neues im Menschen schaffen, das durch keine Machtmittel zu vernichten ist. Wo sich die Welt ausgegeben hat, hat sich der schöpferische Geist eines ewigen Lebens noch lange nicht ausgegeben. Er vermag sich aus den Ruinen einer in sich selbst immer wieder zusammenbrechenden Welt jenen Tempel Gottes der Ewigkeit zu erbauen, der eines Tages voll sein wird der Herrlichkeit Gottes und des Lammes.

Daher erscheint Christus auch hier in diesem Sendschreiben im Bilde dessen, der da »das scharfe zweischneidige Schwert trägt«, welches nichts anderes als das lebendige, schöpferische Gotteswort ist. Und wehe jener Kirche, die je in einer anderen Waffenrüstung auf den Kampfplatz der Geschichte tritt. In Sauls Rüstung kann auch der David der Gegenwart nicht Gottes Kriege führen, nicht Schlachten des Geistes schlagen, nicht die Gemeinde Jesu der Gegenwart in die Herrschaft des Geistes über das Fleisch führen. Gottes Herrschaft und Königreich behaupten sich der Welt und ihren Staaten gegenüber nur durch ihre Geistesinspirationen, die sich in der Geschichte als das lebendige, schöpferische Wort zum Heile der Menschheit auswirken.

Die weitere Botschaft an Pergamus zeigt uns ferner auch

II.

den schweren Kampfplatz der Gemeinde.

»Ich weiß, wo du wohnst: da, wo Satans Thron ist«, ließ das erhöhte Haupt Seinen kämpfenden Gliedern in Pergamus sagen.

a) Denn Christus ist vertraut mit dem ganzen Kampfterrain Seiner Gemeinde. Ich weiß nicht, liebe Brüder und Schwestern, ob Sie einmal aus all den sieben Sendschreiben die starke Betonung jener Worte herausgehört haben: »Ich weiß!« In unserem Sendschreiben bedeutet es doch nichts Geringeres als: Ich bin vertraut mit Deinem ganzen Kampfterrain. Gewiß, wir zittern vielfach innerlich, wenn wir sehen, daß unser Kampfesboden in einer Welt liegt, die ausschließlich auf die Inspiration ihres eigenen Geistes eingestellt ist und die daher unaufhaltsam in ihrer Entwicklung und Lebensanschauung antichristlich und widergöttlich werden muß.

Ist es doch etwas Erschütterndes, wenn man in Rußland zu erklären wagte: Wir haben den Kampf mit den Gottheiten aufgenommen und wir werden sie aufsuchen und überwinden, wohin sie sich in ihre Himmel auch immer verkriechen mögen.

Solche dem Hasse eines antichristlichen Geistes entsprungenen Gotteslästerungen sind jedoch letzthin nur die letzten Konsequenzen einer Welt, die in ihren Inspirationen und in ihren Schöpfungen allein auf sich selbst und ihren eigenen Geist eingestellt ist. Und die Propheten und Apostel solch einer Weltanschauung und solch einer Zukunft leben nicht nur allein in Rußland. Was man gegenwärtig an Widergöttlichem auf den Straßen Rußlands predigt und auf Dächern des russischen Volkes jedermann verständlich lehrt, hat zuvor in unseren deutschen und englischen Professoren gelebt und ist in ihren Werken verewigt worden. Ihre Saat ist in Rußland Frucht geworden. Und es gibt keine menschlichen Machtmittel, die solch eine Geistessaat nicht auch in unserem Lande und unter unserem Volke Frucht werden lassen könnten.

»Aber ich weiß, wo du wohnst!« Das erhöhte Haupt hat Seine Gegenwart bewiesen auch unter unseren Brüdern und Schwestern in Rußland. Diese haben einen Kampf zu bestehen, das darf man sagen, weit schwerer, als wir ihn kennen. Das Schwerste in Rußland ist nicht etwa der Kampf mit jener neuen Regierung, die die Welt aus einer alten Weltordnung in eine neue zu führen versucht, sondern der Kampf mit jener satanischen Geistesmacht aus dem Abgrund, die sich bewußt gelöst hat von Gott und dem Geiste Seines Sohnes Jesu Christi.

Diese Geistesmacht macht nicht halt vor unseren hohen Kirchentürmen und unseren Kreuzen und Altären. Diese Geistesmacht respektiert nicht unseren äußeren Prophetenwandel und unsere Bekenntnissprache. Diese Geistesmacht beugt sich nicht vor unseren heiligen Festen, unseren heiligen Einrichtungen und Orten. Diese Geistesmacht macht auch nicht halt vor unseren angestrichenen nationalen Grenzpfählen und politischen Überzeugungen und Einstellungen. Ihr ist nichts heilig als nur sie selbst.

Diese Macht findet ihr: »Halt!« ihre Grenze nur dem Einen gegenüber, der weit größer ist als sie. Das ist Christus und jene Gemeinde, die Seines Geistes ist. In Rußland ist diese Macht mit Religion und Staat fertig geworden, aber nicht mit der Gemeinde Jesu Christi. Wohl vermochte man die Glieder Christi in die Gefängnisse zu stecken und zum Tode zu führen, aber singend betraten sie ihre Zellen und sangen Christi Evangelium ins Herz der Rotgardisten, daß diese eines Tages wie ein Kerkermeister zu den Füßen ihrer Gefangenen lagen mit der Frage: »Was sollen wir tun, daß wir selig werden?« Wohl steckte man sie vielfach in so verlauste und verdreckte Kammern, wo die Insassen kaum noch zu leben vermochten, aber die erste Tat unserer Brüder und Schwestern in diesen Kammern war in der Regel dann die mit dem Waschlappen und Besen. Es gibt Gottes- und Samariterdienste, die nicht mit einer Gebetsversammlung, sondern mit dem Wassereimer und dem Besen beginnen. Unsere Brüder in Rußland haben so manchen Gottesdienst dieser Art gehalten. Und die Folge war vielfach, daß ihre Feinde zu ihren Freunden wurden. Sie hatten erfaßt: Um einen Feind zu beu-

gen, genügt ein **Schwert,** aber um einen Feind zu gewinnen, bedarf es einer **Seele.**

Nicht wahr, wir wissen nicht, wo sich heute alles so in Fluß befindet, in welch einen Kampf auch wir uns hier eines Tages mögen gestellt sehen. Daß starke bewaffnete Staaten, große organisierte Gemeinden, hochstehende blühende Kulturen, gepflegte und gepriesene Wissenschaften uns nicht zu schützen vermögen, das haben wir gesehen und erlebt. Sollen wir da nicht zittern und zagen im Blick auf das, was eventuell auch für uns kommen kann? Im Gegenteil. Das erhöhte Haupt der Gemeinde ruft auch uns zu: Ob hier in der Schweiz oder in Deutschland, ob in Holland oder in Amerika — »Ich weiß, wo du wohnst« und bin vertraut mit deinem ganzen Kampfterrain. Selbst, wenn du dich in eine Umgebung gestellt siehst, von der es auch heute heißen müßte: »wo der Thron Satans ist«.

b) Denn Christus ist vertraut auch mit den einzelnen Positionen Satans und seiner Kampfesschar.

»Der Thron Satans« — was ist das für ein Thron? Gewiß nicht ein Thron, auf dem wir eines Tages ein satanisches Wesen mit Hörnern und Klauen und blutunterlaufenen Augen sehen könnten. Diese Zeiten sind längst verschwunden, wo man sich das Widergöttliche und Antichristliche nur in solch einem Schreckensbilde vorzustellen vermochte. Es ist daher gewiß nicht ein Thron, auf dem, um in der bildlichen Sprache der Offenbarung zu reden, eines Tages »das Tier« sitzen wird. Thron ist hier nichts anderes als der Zentralsitz, das Sinnbild des Zentrums jener widergöttlichen Weltmacht, die durch ihre antichristlichen Inspirationen alles Leben ihrer Umgebung zu beherrschen sucht. Es ist daher der Thron, auf dem der Mensch sitzt, der aber eine tierische Seele in sich trägt. Wo der Mensch sitzt, der aber durch ein satanisches Evangelium die Welt zu inspirieren sucht. Wo der Mensch sitzt, der aber die Machtentfaltung als das letzte und höchste Kulturgut zu künden hat, und der das letzte Heil, das allerletzte immer wieder allein im Schwerte sieht. Wo der Mensch sitzt, der in der Selbsterlösung die einzige Erlösung und die einzige

Zukunft der Menschheit zu sehen vermag und daher in bewußter Kreuzesfeindschaft lebt.

Ich sage nicht, daß es immer Jesusfeindschaft ist, sondern Kreuzesfeindschaft. Auch der große, jetzt überall so gelesene russische Schriftsteller Graf Tolstoi bekannte sich zu Jesus, aber nicht zum Kreuze Jesu. Er lebte trotz seiner so starken Jesusbejahung in einer Kreuzesverneinung. Warum wohl? Weil er bei all seiner Sehnsucht nach Erlösung für sich und die Welt nicht erfaßt hatte, daß es zur Auferstehung nur über Golgatha geht. Ohne Bild: daß es zu einer neuen Schöpfung nur kommen kann, wo sich zuvor die alte in ihrer eigenen Kraft gerichtet sieht. In allem Neuen in der Geschichte liegt das Gericht über das Alte. Tolstoi hatte bei all seinem intellektuellen Scharfsinn und bei all der Tiefe seines Gemütes das Kreuz in seinem Wesen nicht erfaßt. Er sah nicht, daß das letzte Wort, die letzte Tat einer alten Schöpfung immer wieder nur sein kann, daß man Christus mit Seiner Geistesgesinnung, als den Anbruch einer neuen Gesinnung ans Kreuz schlägt. Wo die alte Schöpfung sich in der Geschichte und in der Entwicklung eines Tages vor die Wahl gestellt sieht: Christus oder Barabbas? Göttliche oder menschliche Weltordung? Gottesoffenbarung oder Menschenweisheit? Machtmittel oder Geisteswaffen? Gottesreich oder Weltstaat? — da rief sie noch immer: **Barabbas, Barabbas!** und gab eines Tages dem Schönsten unter den Menschenkindern den Platz am Kreuze.

Aber in dieser Entscheidung richtete die Welt sich immer wieder selbst. Was ihr Leben und ihre Zukunft werden sollte, gereichte ihr zur Verurteilung und zum Gericht. Weil das von Tolstoi nicht gesehen wurde, suchte auch er nicht Erlösung, ein Loskommen von dem, was im Grunde seiner Seele auch er haßte, durch Gericht, sondern durch innere Entfaltung vom Schlechten zum Guten hin.

Nicht wahr, teure Brüder und Schwestern, uns ist der von der alten Schöpfung Verworfene und von Gott durch die Auferstehung Gerechtfertigte der Anbruch einer neuen Schöpfung geworden. Wir beugen uns daher bewußt unter das Gottesurteil, das

durch das Kreuz über alles Fleisch und seinen Inspirationen gesprochen worden ist. Wir geben Gott recht, wenn Er uns sagen läßt: daß Fleisch und Blut, daß das rein Kreatürliche des Menschen nicht in das Reich Gottes eingehen kann. Wir geben Gott recht, der den von den Menschen Gekreuzigten durch die Auferstehung rechtfertigte und Ihn zum Anbruch einer neuen Schöpfung machte. Wir bekennen uns bewußt zu diesem neuen Leben, in welchem wir nicht mehr uns selbst und der Welt angehören, sondern allein dem, der es durch seinen Geist in uns gewirkt hat. Von diesem neuen Leben bezeugt Paulus im Römerbrief im 6. Kapitel: »Wie ihr einst eure Glieder hingegeben in den Dienst der Ungerechtigkeit, so begebet nun eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit«.

III.

Der Herr aber hat seiner Gemeinde in Pergamus auch mitzuteilen, daß Er

die innere Bewährung der Gemeinde

sieht. Er kann im Blick auf ihren geistlichen Kampf und ihre schwere Stellung sagen: »Doch du hälst fest an meinem Namen und hast den Glauben, den ich in dir gewirkt nicht verleugnet in jenen Tagen, als Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch, wo der Satan wohnt, getötet wurde«.

Es gibt Höhepunkte und Glanzzeiten auch in der Entwicklung des Bösen und Widergöttlichen. Dies sind immer Zeiten, wo der tierische Mensch sich im Bewußtsein seiner Macht fühlt und der Prophet Gottes als ein Ballast in der Geschichte empfunden wird. Solch eine Zeit hatte auch die Gemeinde in Pergamus mit durchlebt. Und eines ihrer Glieder, Antipas, der treue Zeuge, der auch während dieser Glanzzeit der Welt als Prophet Gottes nicht geschwiegen hatte, war getötet worden. Gottes beste Zeugen sind von der Welt je und je als die am ersten Entbehrlichen unter ihren Untertanen abgegeben worden. Ein redendes und ein unbestechliches Gewissen ist nicht nur dem einzelnen Menschen, sondern auch den Staaten gelegentlich sehr unbequem.

Aber die Gemeinde in Pergamus hatte sich durch diesen Gewaltakt der Zeit an einem Antipas nicht einschüchtern lassen. Sie bewährte sich

a) in ihrer Wesensverwandschaft mit Christo. Wenn auch alle Welt in Pergamus in jenen Tagen ihre Inspirationen vom Throne Satans erhielt, die Jüngergemeinde ließ sich nicht durch diesen Geist der Zeit beeinflussen und bestimmen. Sie schöpfte nach wie vor ihr Lebensprogramm aus den Inspirationen ihres erhöhten Hauptes. Durch die Barmherzigkeit Gottes versetzt in die Königsherrschaft des Sohnes Seiner Liebe, fühlte die Gemeinde in Pergamus sich nie mehr heimisch unter der Gewaltherrschaft der Finsternis und des Todes. Ihre Geistes- und Seelenverwandschaft fand sie allein in dem, den die Welt zwar gekreuzigt hatte, aber der vom Vater zur Herrschaft über alles erhöht worden war. Mit Christo war sie der alten Welt mit ihren Prinzipien gestorben und lebte nun in dem Geiste dessen, der der Anbruch einer neuen Schöpfung geworden war. Mithin konnte sie nur da zu Hause sein, wo sich etwas in der Welt von der Kraft und der Herrschaft Christi offenbaren konnte.

b) Sie bewährte sich daher auch in ihrer Glaubensstellung in der Welt. »Du hast den Glauben, den ich in dir gewirkt, nicht verleugnet«, — lautet das Zeugnis, das durch den Geist der Gemeinde gegeben wird. Ihr Vertrauen, das sie zum Auferstandenen gewonnen hatte, war durch keine schwere Zeit ihr erschüttert worden. Wenn in dem neutestamentlichen Sprachgebrauch so viel von dem Glauben an Christus die Rede ist, so sollte damit in vielen Fällen weniger die Richtung bezeichnet werden, die der Glaube nahm, sondern die Basis, auf der er ruhte. So auch hier. Glaube war hier weniger ein rein äußerliches Bekenntnis zu Jesus, sondern ein tiefes innerliches Erleben der Kraft des Auferstandenen. Mochte nun auch die Welt meinen, daß sie diesen Christusglauben durch Leiden und Trübsale, durch Haß und Verfolgungen, die man den Christusjüngern bereitete, erschüttern könne, in Wirklichkeit wurden sie durch alles nur befestigter in demselben. Sie erkannten in jeder einzelnen Prüfung und in jeder neuen Glaubensprobe immer tiefer, daß mensch-

liche Machtmittel nie die Ewigkeitswerte uns aus unserer Seele reißen können, die wir aus unserer Glaubensgemeinschaft mit Christo gewonnen haben.

IV.

Aber trotz dieser Anerkennung brennt dem Herrn ein Schmerz auf seiner priesterlichen Seele auch im Blick auf die Gemeinde in Pergamus. Der Auferstandene sah auch

die drohende Gefahr der Gemeinde.

»Doch ich habe etwas wider dich: du hast dort Leute, die der Lehre Bileams anhangen, der den Balak unterwies, den Israeliten einen Fallstrick zu legen, so daß sie von den Götzenopfern aßen und Unzucht trieben. So hast auch du in deiner Mitte Leute, die der Lehre der Nikolaiten folgen«. Die Gefahr lag also weniger **außer** der Gemeinde, sondern vielmehr **in** der Gemeinde. In eine schwerere Umgebung, als sie sich bereits befand, konnte sie nicht mehr gestellt werden. Wohnte sie doch da, »wo der Thron Satans« war. Und doch hatte sie sich als Gemeinde Christi auf diesem Boden behauptet und bewährt. Aber innerlich duldete sie die Stellung einzelner, die eines Tages zur Gefahr für die ganze Gemeinde werden mußte. Es waren dies die Anhänger der Lehre Bileams und der Nikolaiten. Beide Lehren bestanden in ihrem Wesen darin, daß man behauptete, man könne in einem geistigen Verkehr mit dem Wesen, den Sünden und der Geistesrichtung der Welt stehen, ohne daß man Schaden an seiner Seele nehme. In diesen Lehren lag daher das Bekenntnis, daß man in allem Gemeinschaft mit der Welt haben kann, ohne die Gemeinschaft mit Gott zu verlieren, daß man wohl weltlich leben, aber doch selig sterben kann.

Wie wenig solche Anhänger das wahre Wesen des Reiches Gottes, jener neuen Schöpfung, erfaßt hatten, von der Jesus das Haupt geworden, ist klar. Sie hatten nicht erkannt, daß Göttliches nur von Göttlichem ererbt werden kann, daß man die Herrlichkeit eines reinen fleckenlosen Lebens in der Gegenwart Gottes nur ertragen kann, wenn man innerlich dem Wesen dieses neuen Lebens verwandt geworden ist.

Daß die Duldung solch einer Geistesehe, solch einer Vermählung fleischlicher und geistlicher Prinzipien unbedingt zum Gerichte auch in der Gemeinde führen müsse, darauf macht der Herr seine Jünger und Jüngerinnen aufmerksam. Ob es die Welt mit ihren Prinzipien außerhalb der Gemeinde oder innerhalb derselben ist, ihr gilt das scharfe Wort: »Ändere deinen Sinn, sonst komm ich bald über dich und werde sie bekämpfen mit dem Schwerte meines Mundes«. Welch ein ernstes Wort der Warnung auch für die Gemeinde Jesu Christi in der Gegenwart! Wer sich mit dem Fleisch vermählt, erlebt auch das Gericht des Fleisches. Wer mit der Welt buhlt, verliert wie ein Simson eines Tages seine Locken am Busen der Welt und geht eines Tages mit ihr in ihren Gerichten unter.

Wie ich bereits zu Anfang sagte, ich hatte nicht gerechnet, daß ich auch heute Abend noch dienen solle. Auch kann ich nicht mehr das klarer ausführen, was meine Seele bewegt. Vor meiner Seele steht jedoch die große Kirche Jesu Christi in der Gegenwart, von der ich wünschte, daß auch sie sich, wie einst Pergamus bewähren möchte in ihrem Kampf. Ja, daß sie sich bewähren möchte in ihrer Stellung zu Christo als ihrem Haupte, in ihrer Abhängigkeit von ihm als der Quelle ihrer Kraft, als dem Programm ihres Lebens, als dem Ziel all ihrer Erwartungen. Denn ich bin der Überzeugung, verliert die Una Sankta, die Gemeinde Jesu Christi als der Prophet Gottes der Gegenwart ihre Weltmission, dann wird eines Tages totsicher die Kirche Jesu Christi das Missionsfeld des Propheten des Antichristen sein. Für alle aus Gott Geborenen gibt es da keine Kompromisse: entweder überwinden wir mit dem Schwert des Geistes die Welt oder die Welt überwindet mit ihren widergöttlichen Lebensprinzipien uns. Wir werden daher entweder Miterben Christi und Seines Königreiches sein oder aber Miterben dieser Welt und ihrer Gerichte werden.

Daher wünschte ich, daß auch diese unsere Konferenz etwas mit dazu beitrage, daß wir uns alle würden erfaßt wissen durch die Inspirationen vom Throne Gottes. Ja, daß wir uns würden gepackt sehen von dem Leben aus der Ewigkeit, von jenem Leben, das

sich nicht beugt vor dem Geiste der Welt und nicht anbetet vor dem Thron des Tieres, mag dieses auch in Menschengestalt erscheinen. Ja, möchten wir etwas von jener unerschütterlichen Glaubensgewißheit in uns tragen, die mit dem unbedingten Endsieg des Reiches Gottes über die Reiche dieser Welt rechnet. Wer sich bewährt im Bunde mit Gott und in der Gemeinschaft mit Christo, der wird ganz gewiß einst jenes große Hallelujah der Offenbarung mitsingen, wo man nach dem Endkampf des Lichtes mit der Finsternis bezeugen wird, daß die Reiche dieser Welt unseres Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi geworden sind. Amen.

Nach einem gemeinsam gesungenen Liedervers folgte als zweiter Redner des Abends:

Br. **M. Horsch,** Hellmannsberg:

Jer. 2, 13: »Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.«

Joh. 6, 67—69: »Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«.

Wir haben soeben gehört von Bruder Kröker die Bezeichnung, die Ausdrücke »Kirche Jesu Christi« »Christuskörper« »Gemeinde Jesu Christi«. — Die Stelle, die wir gelesen haben, fängt an mit den Worten: »Mein Volk«. Wie steht das im Zusammenhang? »Mein Volk«, spricht Jehova von dem Bundesvolk des Alt. Test. und was war das für ein Volk? Es war ein Volk, das Jehova, Gott, sich selbst auserwählt, sich ausgesondert hatte unter allen Völkern, und es war nicht ein Volk mit besonders hohen Eigenschaften begabt, nicht ein Volk, das an sich besser gewesen wäre

als andere Völker. Es war ein Volk, das Gott der Herr aus Gnaden erwählt und ausgesondert hatte. — Das alttest. Bundesvolk ist in der jetzigen Weltzeit ausgeschieden als Bundesvolk. — Aber seitdem Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, Sein Werk auf Erden vollbracht hat und zur Rechten Gottes sitzt und den Geist herabgesandt hat, seitdem ist ein neues Volk Gottes geschaffen. Das ist die Kirche oder die Gemeinde Jesu — und dieses Volk besteht heute. — Wer gehört jetzt zu dieser Gemeinde, zu dieser Kirche Jesu? — Das alte Bundesvolk war ausgewählt heraus aus der Welt; — wer zu dem heutigen Bundesvolk, zu der Gemeinde Jesu gehört, der ist herausgetreten aus der Welt, der hat den entscheidenden Schritt getan, der hat sich klar und bewußt entschieden für Jesus, der hat den Grund gefunden, der seinen Anker ewig hält. Dieses Volk Gottes, diese Gemeinde Jesu Christi besteht heute in aller Welt unter Völkern und Sprachen und Zungen überall da, wohin die Botschaft von Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland der Sünder, gedrungen ist. Auch in unserer Gemeinschaft, auch in unseren Gemeinden hat der Herr die Seinen und kennt der Herr die Seinen. — Ich selber darf viele Gemeinden in Süddeutschland kennen, ich habe auch kennen gelernt Gemeinden in der Schweiz, in Elsaß und Lothringen, ich habe dann durch das Bekanntwerden mit den Flüchtlingen aus Rußland, die Gemeinden in Rußland einigermaßen kennen gelernt. Auch durfte ich vor einigen Jahren sehr viele Gemeinden in Amerika besuchen, in den Vereinigten Staaten und Canada und habe mich befleißigt, in Amerika die verschiedenen Arten unserer Glaubensgenossen, der Mennoniten kennen zu lernen. Überall habe ich Brüder und Schwestern gefunden, die zu der Gemeinde Jesu Christi gehören. Der Herr hat sein Volk auch unter unserer Gemeinschaft; — aber nicht die Mennonitengemeinschaft ist dieses Volk; nicht dadurch, daß wir der Mennonitengemeinschaft angehören, nicht durch die Art, wie wir die Taufe üben, nicht durch unsere Gemeindeordnung kommen wir zum Volke Gottes, sondern dadurch, daß wir Frieden finden in dem Blute des Lammes.

Unser Text spricht ferner von einer Quelle, von der »lebendigen Quelle.« — Eine lebendige Quelle, das ist eine Quelle, die

beständig Wasser hat, wo das Wasser fließt, eine Quelle, die immer Überfluß hat, wo es nicht fehlt und das Wasser immer frisch ist und die lebendige Quelle wird auch genannt die »Quelle des Lebens.« — Da sprudelt das Wasser des Lebens. — Diese Quelle ist das Wort Gottes, die ganze heilige Schrift, wie sie uns Gott, der Herr durch seinen Geist selber gegeben hat. Das ist die lebendige Quelle, da brauchen wir nicht Menschen zu fragen, nicht menschliche Weisheit und Wissenschaft, ob das die rechte Quelle sei, ob aus dieser Quelle das Wasser des Lebens fließt, nein wir gehen hin und schöpfen und trinken und haben das Leben. Ein Kind, das trinkt die Milch und lebt davon, einem Kinde braucht man nicht zu beweisen, daß die Milch die Nahrungsstoffe für sein Leben enthält. So ist das lebendige Wort Gottes die Speise, die Nahrung, die Quelle, von der das Volk Gottes lebt und sich nährt. — Aber nun spricht der Herr: Mein Volk verläßt die lebendige Quelle und macht sich löchrige Brunnen. Nicht von denjenigen, die außerhalb des Volkes Gottes stehen, spricht der Herr, sondern er spricht: »Mein Volk« macht sich Brunnen, die löchrig sind und nicht Wasser geben. — Trifft dieses Wort nicht auch uns als Mennoniten? Ist es nicht auch oft auf unseren Zusammenkünften und Besprechungen und Konferenzen so, daß wir Lebenswasser suchen in menschlich ausgehauenen Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben? — Wir haben gehört von Missionar Klaaßen, daß es fehlt in der Mission. Liebe Brüder und Schwestern! »Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle«, und an der lebendigen Quelle fehlt es nicht. Aber es fehlt an uns. Würden wir, die wir Gottes Kinder sind, die wir wissen, wir gehören zum Volk Gottes, stets schöpfen gemeinsam aus der Quelle des Lebens, aus dem lebendigen Worte Gottes und würden wir uns zu nichts anderem wenden, dann müßte es bei uns nicht fehlen. — Wir haben Arbeit, der Herr legt uns die Arbeit vor die Füße und vor die Türen, wie unser Bruder Kröker ausgeführt hat, aber wir haben die Kraft nicht die Arbeit anzugreifen und warum nicht? Weil wir nicht genug schöpfen aus der lebendigen Quelle, die doch Wassers die Fülle hat.

Nun wollten wir die Frage an uns richten, die der Herr Jesus seinen Jüngern stellt? Ev. Joh. 6, 67: »Wollt ihr auch weggehen?

— Wollen wir nicht als Jünger Jesu aus der Mennonitengemeinschaft das Werk Jesu Christi in seinem Namen in die Hand nehmen? — Nein, wir wollen nicht weggehen, wir sagen: Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, wir suchen nicht, wir tasten nicht, wir fragen nicht mehr. Wir schöpfen aus der lebendigen Quelle und wir haben, besitzen ewiges Leben. Und wodurch? Dadurch, daß wir unsere Sünden niedergelegt haben unter das Kreuz, dadurch, daß wir seine Hand ergriffen haben und daß er uns neues, ewiges Leben, aus Gott geboren, geschenkt hat. Nur in dieser Kraft können wir und nur in dieser Kraft wollen wir das Werk unseres Meisters in die Hand nehmen und Sein Reich bauen helfen; nur in dieser Kraft wollen wir sein ein Zeugnis für Ihn. — Möchte doch von dieser Zusammenkunft, wo Glaubensgeschwister aus aller Welt sind, möchte doch aus dieser Versammlung hervorgehen, daß die Kinder Gottes unter uns enger sich zusammenschließen zu praktischer Arbeit für Jesum. — Die erste Aufgabe ist, daß wir unsere eigenen Brüder und Schwestern aus den Mennoniten, die Frieden des Herzens nicht haben, einladen und für die ringen mit Bitten und Flehen, bis auch sie Jesum finden, daß, wie Br. Kröker gesagt hat, Kinder dem Herrn geboren werden aus unseren Mennonitengemeinschaften, daß das Reich Jesu Christi, die Gemeinde gemehrt wird aus unserer Mennonitengemeinschaft.

Die Not, die der Weltkrieg über die Völker und Menschen gebracht hat, diese Not hat uns Mennoniten in der ganzen Welt fester und inniger zusammengeschlossen, als wir es vorher schon waren. — Die amerikanischen Mennoniten voran haben gemeinsam gearbeitet mit holländischen, schweizerischen, deutschen und russischen Mennoniten zur Linderung der Not unter den eignen Glaubensgenossen und den besonders leidenden Völkern. — Was da geschehen ist, das war ein Beweis des wahren Lebens unter uns und ein Zeugnis vor der Welt für Jesum.

Es ist heute in den Versammlungen wiederholt bezeugt worden: »Wir haben noch eine Aufgabe, einen Auftrag von Gott, dem Herrn, in der Welt«. Möchten wir jetzt und in der Zukunft dazu fähig sein, den Befehl des Herrn klar zu verstehen und Seinen

Weg zu sehen und möchten wir stets bereit sein zu seinem Dienst; — aber nur in dem klaren Bewußtsein und in der unerschütterlichen Glaubensüberzeugung: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Amen.

* * *

Da die Zeit schon recht vorgeschritten war, sprach Br. Geiser-Chaux-d'Abel (Schweiz) noch das Schlußgebet und nach einem Danklied gingen die Teilnehmer mit ihren freundlichen Gastgebern in die Quartiere, alle wohl recht müde von dem Hören dessen, was an dem Tage in kürzeren oder längeren Ansprachcn geboten worden war, alle wohl ebenso von Herzen dankbar für die viele brüderliche Gemeinschaft untereinander und für alle die Segnungen des freundlichen himmlischen Herrn.

Zweiter Konferenztag.

Montag, 15. Juni 1925.

Vormittag.

Der zweite Tag der Konferenz wurde begonnen wie der erste mit einer gemeinsamen Gebetsstunde, die Bruder M. Pohl von Sembach mit einer Ansprache über Markus 11, 24 einleitete. Daran anschließend versammelten sich die Konferenzteilnehmer um 9 Uhr im großen Saal des Vereinshauses. Das Thema für diese Morgenversammlung lautete:

»Wie heben wir das geistliche Leben in unseren Gemeinden?«

Zuerst redet Br. Christian Schnebele vom Bibelheim Thomashof darüber. Die Gedanken des Referats waren in Leitsätzen zusammengefaßt, gedruckt und vor Beginn der Versammlung an die Teilnehmer verteilt worden. Er führte an Hand der Leitsätze folgendes aus:

Liebe Konferenzteilnehmer!

Als einer der Jüngsten unter Euch gerade über dieses Thema zu reden fällt mir nicht leicht. Doch was mich bewogen, nach mehrmaliger Aufforderung der Brüder, die Behandlung des Themas anzunehmen, war ein Dreifaches: 1. Das Wort; 2. Persönliche Erfahrung; 3. Die Erfahrung und Beobachtung einer 16 Jahre langen Arbeit im Reich Gottes. Ich habe den Herrn gebeten mir das zu schenken, was ich in dieser Versammlung sagen soll und darum soll es niemand zuliebe und niemand zuleide geredet werden, sondern ich möchte reden, das was mir gegeben wurde. Laßt mich, ehe wir auf die eigentliche Behandlung des Themas eingehen, zuerst einige Vorbemerkungen machen.

1. Da die äußere Gestalt der Gemeinden (Laiengemeinden oder Kirchengemeinden), sowie die Verhältnisse in denen sie sich befinden (starker politischer Druck, Rußland, oder ruhige Entwicklungsmöglichkeit, ja wenig Druck oder Feindschaft) und die Umstände weitzerstreut, oder eng zusammenwohnend, arme oder reiche Gemeinden, in den verschiedenen Ländern außerordentlich verschieden ist, deshalb kann das Referat nur Gedanken prinzipieller Art darlegen.

2. Der innere Zustand der einzelnen Gemeinden und Gemeindeverbände ist ein außerordentlich verschiedener, je nachdem die einzelnen Gemeinden mehr oder weniger noch die Züge der Gemeinde Jesu tragen: Sie gleichen hierin dem verschiedenen Ackerfeld. Der Landwirt bei seinem Ackerbau muß sehr wohl die innere Beschaffenheit seines Bodens, der ihm seine Früchte bringen soll, kennen. Entsprechend des verschiedenen Bodens ist eine verschiedene Bearbeitung nötig. Der eine Boden ist mehr kultiviert als der andere. Ist der eine verwildert, durchwuchert mit Unkraut, voller Steine, vernachlässigt, so gibt es wieder anderes Land, das zubereitet, richtig gedüngt, durchgearbeitet, recht gepflegt ist. Dementsprechend auch der Ertrag. So verschieden mögen unsere Gemeinden sein. Die einen gleichen kultiviertem Land durch jahrelangen treuen Dienst der Arbeiter, die an ihnen stehen, die andern sind innerlich unkultiviert, mit der Welt verflochten. Tanz, Sport und die Dinge die diesem Weltlauf angehören, haben böse Arbeit getan.

Jahrelange christuslose Predigt, Steine statt Brot, Philosophie und Afterwissenschaft statt Wasser des Lebens. Fromme Begriffe (Kreuz, Blut, Gnade) und dabei gottlose Geistesatmosphäre.

Wie manche Gemeinde vernachlässigt in der Seelsorge, einesteils hervorgerufen durch Überlastung der Prediger durch irdischen Beruf neben dem Predigtamt, andernteils durch falsche Zeitanwendung (Gartenbau, Kunstbetätigung, Büchermacherei). Über allem mußten die Menschen innerlich sterben und verderben.

Diesen verschiedenen inneren Stand weisen schon die Urgemeiden auf. (vergl. Ephesus und Laodizea Offbg. 2 u. 3.) Deswegen können uns

3. bei der Behandlung des Themas nur maßgebend sein die Grundlinien der Schrift. Laßt mich

4. als letzte Vorbemerkung noch etwas eingehen auf den Begriff unseres Themas: »Geistliches Leben«

a) was ist es?

Ein Geheimnis, das wir, wie schon das natürliche Leben, nie ganz ergründen und erklären können; denn es ist göttlichen Ursprungs, göttlichen Wesens und göttlichen Zieles. Göttliches kann nur geglaubt und dadurch erkannt werden. Das ist auch die Antwort Jesu auf die Frage des Nikodemus in Joh. 3: wie mag solches zugehen? Der Wind weht wo er will und wie er will, du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er geht. Also ist ein jeglicher, der von oben geboren ist, d. h. der göttliches, geistliches Leben hat. Göttliches, Unendliches kann nie mit endlichem Verstande erfaßt werden. So spricht es Petrus aus bei seinem grundlegenden Bekenntnis Joh. 6, 68. »Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt .....« »Geistliches Leben ist in Gesinnung Werk und Weisheit dasjenige, was aus dem Geiste Gottes geboren wird, durch welchen im Menschen, der zuvor vom Fleisch überwältigte Geist entbunden und durch die Einigung mit dem Geiste Gottes erst in sein Recht und seine Macht eingesetzt wird:«

b) wie entsteht es:

Zwei Faktoren wirken mit, daß geistliches Leben in dem Menschen entstehen kann.

Gottes unendliches Erbarmen und der Willensgehorsam des Menschen.

Gottes unendliches Erbarmen (Ps. 36, 10: Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens;« Joh. 3, 16: denn also hat Gott die Welt geliebt, ...« 1. Tim. 2, 3, 4: denn solches ist gut und angenehm vor Gott unserm Retter, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde«). Die Mittel die Gott in seinem unendlichen Erbarmen gebraucht:

Der für uns gegebene ewige mit Gott wesensgleiche Gottessohn, in seinem für uns geopferten Leben (Joh. 6, 53.) und seiner Auferstehungskraft (1. Petr. 14.)

Das lebendige Wort (1. Petr. 1, 23.) und

der von der Sünde der Gerechtigkeit und dem Gericht zeugende Geist Gottes (Joh. 16, 8—14.)

Der Willensgehorsam des Menschen. Wir sagen ja zu der Überführung von dem sündigen Naturzustand und der Sünden Schuld. (Eph. 2, 8: denn durch die Gnade seid ihr gerettet worden vermittelst des Glaubens«)

c) Welches sind die Kennzeichen des geistlichen Lebens? Zum 1. sind seine Kennzeichen verborgene: Vergebung der Sünden, Acta 14, 15; Gewißheit der Gotteskindschaft 1. Joh. 3, 1, 2; Freude und Friede Röm. 8, 6; verborgener Umgang mit Christus in Gott Kol. 3, 3; Weltüberwindung 1. Joh. 5; rechte Stellung zur Sünde 1. Joh. 3, 9; rechte Stellung zur Welt 2. Kor. 6, 14—18; rechte Stellung zum Wort, 2. Tim. 3, 16; 2. Petr. 1, 19; 1. Thess. 2, 13; Hoffnung auf den wiederkommenden Heiland, Phil. 3, 20. Zum

2. sind seine Kennzeichen äußere: Liebe zu allen Heiligen Eph. 1, 15; Liebe zu den Brüdern 1. Joh. 3, 14; Leben und Wandel für den Herrn Joh. 7, 38 u. a. Zeugnis für den Herrn 2. Kor. 2,3. Zum Schluß möchte ich als letzte Vorbemerkung

5. noch ein Wort sagen über falsches und scheingeistliches Leben. Ein solches war schon in den Urgemeinden vorhanden und die Apostel haben einen scharfen Kampf gegen dasselbe geführt. Nach außenhin trägt es die Form eines gottseligen Wesens, aber nach innenhin ist es Verleugnung der Kraft, 2. Tim, 3, 5. Die Worte Kanaans und der Schrift werden angewendet, aber es ist Falschmünzerei. 1. Tim. 4, 1—5; Gal. 1,6—9. In solchen Gemeinden, die dieses scheingeistliche Leben haben, findet sich Betrieb statt Geistesarbeit für den Herrn; Fabrikat und Erfolg statt bleibende Frucht. Solche Gemeinden können soziale Liebeswerke betätigen, ohne gesundes Glaubensfundament zu haben. Es ist religiöse Welt, aber Welt. Das Urteil der Allgemeinheit lautet: Lebendig! das Urteil Gottes: Tot! (Offbg. 3, 1.)

Nachdem wir nun versucht haben unser Thema einzugrenzen und uns über seine Begriffe klar zu werden, gehen wir über zu der eigentlichen Behandlung der uns gestellten Aufgabe:

»Was können wir tun um das geistliche Leben in unsern Gemeinden zu heben?«

Ein Dreifaches wollen wir beachten:

I. Was können wir nicht tun?
II. Was können wir zur Hebung des geistlichen Lebens tun?
III. Zusammenfassung, Schlußfolgerung und Anwendung.

I.
Was können wir nicht tun?

Wir können nicht tun, was nur allein der Herr tun kann.

1. Wir können nie geistliches Leben schaffen. Gott muß es geben. Alles anders gewirkte ist nicht Frucht, die da bleibet. Im besten Falle können wir Wegweiserdienste tun, können mit den Menschen mitgehen bis zur engen Pforte, können Dienste als Geburtshelfer tun, aber niemals das Leben geben. Geistliches Leben fließt aus Gott. Er ist allein der rechte Geber und alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, aus diesem Grunde wollen wir

2. Demütig unsere eigene Unfähigkeit und unser Unvermögen einsehen. Nicht aus dem Geblüt, nicht aus dem Fleisch und nicht aus dem Willen eines Mannes, nicht durch Heer oder Kraft, sondern es soll nach Sach. 4, 6 durch den Geist des Herrn geschehen.

3. Erweckungen können wir nicht machen. Wir können sie nur mit unserem Zeugnis und Wandel vorbereiten und von dem Herrn gewürdigt werden, Träger derselben zu sein. »Der Wind weht, wo er will und wie er will.«

4. Alles Pflanzen und Begießen unsererseits hätte keinen Zweck, wenn sich nicht der Gott, der das Gedeihen gibt dazu bekennt. (1. Kor. 3.)

II.
Was können wir tun?

Laßt mich zuerst an Hand von 5 Punkten die negative Seite beleuchten, um dann durch 5 weitere Punkte die positive Seite hervorzuheben. Wollen wir das geistliche Leben in unsern Gemeinden heben, so laßt uns

1. Unsere Gemeinden sehen, so wie sie in Wirklichkeit sind, und zwar gemessen mit dem Maßstabe des Wortes Gottes. Wir müssen den Mut aufbringen zur Wahrheit über den inneren Stand unserer Gemeinden. Wir bauen auf den Grund, der gelegt ist, Jesus Christus (1. Kor. 3.) Liegt er in allen Gemeinden? Und zwar können wir auf diesen Grund bauen — Gold, Silber, edle Steine, — Holz, Heu, Stoppeln. Es mag eine demütigende, bittere Erkenntnis sein, nach Jahren einsehen zu müssen: »Holz, Heu, Stoppeln gebaut«. Du hast den Namen im Urteil der andern und hast es schließlich selbst geglaubt, daß du lebest und dann wird es dir vielleicht nach einer Reihe von Dienstjahren klar, daß du tot bist. Das mag eine bittere Erkenntnis sein. Deshalb ist Mut zu dieser Erkenntnis notwendig, daß ich offen und unumwunden eingestehe: Alles was ich für Leben hielt, habe ich mir nur eingebildet, nur vorgetäuscht, die Wirklichkeit ist: tot.

Wir wollen nicht meinen, daß Missionsarbeit nur draußen in den Heidenländern liege, unsere Gemeinden sind unser nächstes Missionsobjekt.

2. Der Herr des Weinbergs macht uns verantwortlich. Sind wir uns dieser Verantwortung voll und ganz bewußt geworden? Hat sie sich uns nicht schon manchesmal aufgelegt wie eine Last, die uns fast zu schwer schien, als daß wir sie tragen könnten? Der erhöhte Herr spricht in den sieben Sendschreiben Offbg. 2 u. 3 immer zuerst zu dem Engel-Hirten oder Vorsteher. So wie der Zustand des Engels der Gemeinde, so ist der Zustand der ganzen Gemeinde. Für letzteren macht der Herr ersteren verantwortlich. Ja er spricht noch nicht einmal zu der Gemeinde, sondern nur zu dem verantwortlichen Führer. Bedenken wir das recht auch für uns. Auch heute gilt uns noch das Wort des alten Bundes: Verflucht ist, wer das Werk des Herrn lässig treibt. (Jer. 48, 10.) Laßt uns deswegen

3. unsern Dienst prüfen im Lichte des Wortes Gottes. Wir sind nach 1. Kor. 3 und anderen Stellen Mitarbeiter Gottes, oder wie Paulus es im Römerbrief ausdrückt, Schuldner gegen Gott und gegen Menschen. Ehe wir versuchen das geistliche Leben zu heben, müssen wir uns zuerst selbst darüber klar sein, daß wir per-

sönlich lebendig gewordene Menschen sind. Beachten wir die Stufen bei der Bekehrung des Apostels Paulus. Seine erste Frage: »Herr, wer bist du?« Darauf bekommt er die Christuserkenntnis von dem Herrn selbst: »Ich bin Jesus, den du verfolgst«. Dann folgt seine zweite Frage: »Herr was willst du, das ich tun soll?« Und dann des Herrn Auftrag: »Gehe hin, ich will dich senden«. So auch beim Apostel Johannes 1. Joh. 1 spricht er: Das was wir gehört und gesehen haben mit unseren Augen, das was wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch.

Mitarbeiter Gottes bedürfen nicht nur der Legitimation durch Schulbildung oder durch die Wahl der Gemeindeglieder, sie brauchen — göttl. Legitimation.

Mitarbeiter Gottes — und wie oft dabei keine Ehrerbietung vor dem Wort des lebendigen Gottes. Bei der Darbietung des Wortes ist das unvollkommene menschliche Denken und die daraus entspringende mangelhafte Erkenntnis Maßstab und n i c h t s e i n W o r t. Das ist Tempelraub, Giftmischerei! Paulus hat dafür im Galaterbrief das ernste harte Wort: Anathema.

Mitarbeiter Gottes — und oft welche Respektlosigkeit vor dem Worte Gottes. Der Herr redet in Jes. 66, 2: »Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochnen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort«.

Mitarbeiter Gottes — und dabei ist uns das lebendige Wort Gottes oft nichts weiter als eine tote Lehre.

Mitarbeiter Gottes — und dabei sind wir oft Verbrecher gegen das keimende göttliche Leben der Seele. Wir bieten Steine statt Brot! Stinkende Wasser eigner Meinung statt lebensprudelndes Wasser göttlichen Wortes.

Mitarbeiter Gottes — und dabei halbe Stellung zu denen, die dem Herrn als dem ins Fleisch gekommenen Christus und Erlöser nicht die Ehre geben. Ja, müssen wir uns nicht darüber beugen, daß es anch da und dort in unsern Gemeinden dahin gekommen ist, daß Glaube und Unglaube auf Kanzel und Katheder gleiche Berechtigung haben?

4. L a ß t u n s d e n k e n a n v i e l f a c h u n g ö t t l i c h e T a u f - A u f n a h m e u n d A b e n d m a h l s - P r a x i s. Aufnahme der Kinder durch

Taufe ohne Bekehrung und Wiedergeburt. Dadurch bekommen wir mitberatende und mitbestimmende Mitglieder in unsern Gemeinden, ohne geistliches Leben und geistliche Urteilsfähigkeit. Die Gemeindemitglieder werden zum Abendmahl zugelassen ohne Rücksicht darauf, ob bekehrt oder unbekehrt. Deswegen sind nach 1. Kor. 11, 30: »Auch so viel Schwache und Kranke in unsern Gemeinden und eine beträchtliche Zahl schlafen«. Das geistliche Leben schläft in Folge dieser ungöttlichen Praxis in unsern Gemeinden. Wir lassen dann, um uns zu decken, unsre Lehre bestimmen von dieser ungöttlichen Gemeindepraxis anstatt umgekehrt. Hervorgerufen wird dieses durch unsere Angst, wir könnten solche, die durch Geburt mit der Gemeinde verbunden sind, ohne Taufe und Aufnahme verlieren. Ist das nicht ängstlicher Unglaube? Hier wäre ohne allzugroße Schwierigkeit eine Ergänzung unsrer Gemeindeordnung nötig und angebracht. Nicht in jugendlicher Stürmerei, aber in dem inneren tiefen Verlangen das geistliche Leben zu heben. Wollen wir es auch aussprechen, daß wir es wagen müssen, alt hergebrachte Formen, wenn sie uns zum »Nehustan« geworden (2. Kön. 18, 4) und das Leben aus Gott hemmen wollen, zu zerschlagen. Die Gemeinde Jesu Christi ist der Bau, die Organisation unsrer Gemeinden und ihre Ordnungen da, wo sie geschichtlich geworden sind, ohne mehr biblisch zu sein, ist das äußere Baugerüst. Letzteres ist nicht etwa heilig und unantastbar. Die Geschichte hat ihr Recht, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Da wollen wir von ihr lernen, sie aber nicht kopieren. Wir machen für spätere Geschlechter Geschichte.

5. Verkirchlichte Predigt und Seelsorgetätigkeit ist vielfach das Grab des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden geworden. In wievielen unsrer Gemeinden ist der Mitdienst gering. Nur wer mitarbeitet und tätig ist, bleibt lebendig. Gedenken wir an das Wort unsres erhöhten Herrn in Offenb. 3, 2: »Werde wacker und stärke das andere, das sterben will.«

Haben wir nun gesehen, was das geistliche Leben in unsern Gemeinden aufgehalten hat, so wollen wir uns jetzt noch zeigen lassen, was die Hebung des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden fördert.

6. Biblisch klare Wortverkündigung. Sie hat eine zweifache Aufgabe. Sie ist Bußpredigt und Heilsverkündigung. Haben wir nicht oft zuviel an dem Giebel unsres Hauses ausgebaut und geschmückt, und wir haben versäumt gründliches Fundament zu legen? Fehlt nicht oft in unsern Gemeinden die erschütternde Bußpredigt? Lange genug hat man gegen die erschütternde Bußpredigt, die die Sünden schonungslos aufdeckte und beim Namen nannte, Sturm gelaufen und selbst die Bekehrten haben sie vorsichtig abgelehnt und nach und nach hat man mit sanfterer Hand zugegriffen, obschon heute die Hurerei, der Diebstahl, die gemeine Lüge, die im Geheimen schleichende Unkeuschheit so groß ist wie je. Man hat bei Evangelisationsversammlungen die Bekehrung so leicht gemacht, die Buße kaum erwähnt und die Leute so leicht ins Himmelreich gebracht, daß ihnen das tiefe, innere Selbstgericht fehlen mußte. Ihre Sünden haben sie nicht in ihrer Verwerflichkeit und Schande vor Gott erkannt und bekannt und darum nicht bis ins Herz hinein mit ihr aufgeräumt. So nahmen sie einen ungebrochnen Sinn, eine nur zurückgedrängte, aber nicht gebrochene Liebe zur Sünde mit, und bald waren sie auch »Christen«, die die Sünde weiter liebten, wenn auch durchaus anständig, die sich »bekehrt« hatten und nach ihrer Meinung fertig waren. Der Herr aber sagt: »Du hast den Schein, daß du lebst und bist tot«. Oberflächliche Buße, oberflächliche Bekehrung waren die Anfänge dieses furchtbaren Selbstbetruges. Zu dieser Bußpredigt muß dann als weiteres kommen die Heilsverkündigung von Christus. Darum brauchen wir um das geistliche Leben in unserer Gemeinde zu heben

7. Christozentrische Evangeliumsverkündigung. Neues Leben wird nur durch den Heiligen Geist gewirkt. Der Heilige Geist arbeitet aber nur in einer Richtung: Jesus Christus, der uns gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und das ist in gleicher Weise sowohl im Alten wie im Neuen Testamente. Im Alten Testamente geschieht es mehr in der Bildersprache. Im Neuen Testamente ist es Erfüllung. Alles was wir anders tun, ist ein Danebenarbeiten und deshalb verkehrt und ohne Frucht. Jesus sagt von dem Heiligen Geiste: Derselbige wird zeugen von mir (Joh. 15, 26). Das Zeugnis des Heiligen Geistes von Jesus

bewegt sich — wie oben angedeutet — in einer dreifachen Richtung. Nach Joh. 26, 8—14 überführt der Heilige Geist von der Sünde des Unglaubens (vergl. das Zeugnis des Apostels Petrus an Pfingsten und des Apostels Paulus in Athen und Korinth. Ihre Reden waren ein Arbeiten in der Richtung des Heiligen Geistes. Deshalb die ihnen geschenkte Frucht). Prüfen wir unsere Ansprachen. Ist nicht oft die Rede darin von Sünden und Sünde, aber sind unsere Ansprachen dazu angetan, Christus zu verklären? Predigt man nicht viel von wem man sich bekehren soll, aber so wenig zu wem? Zum weiteren überführt der Heilige Geist von der Gerechtigkeit und von dem Gericht.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß der Heilige Geist überführt von der Sünde des Unglaubens, von der Gerechtigkeit des erhöhten Heilandes und von dem überwundenen Feind. Unser Reden, wenn es sich in Geistesrichtung bewegt, ist ein Reden von Jesus und hat Frucht.

8. Wenn wir von diesen Wahrheiten zeugen wollen, dann ist es nötig, daß wir in diesen Wahrheiten leben. Selbsterfahren! Entweder wir sind eine sprudelnde Quelle, oder eine Zisterne mit abgestandenem Wasser. Wir können nur in dem Maße Zeugen Jesu sein, als wir den Herrn Jesus lieb haben, das war auch das Entscheidende beim Examen, das der Herr mit Petrus anstellte. »Hast du mich lieb?« — »Dann weide meine Lämmer«. Geistliches Leben heben wir

9. durch treuen Gebetsdienst für die Gemeinden. Der Apostel Paulus will die frohe Botschaft priesterlich verkündigen. (Röm. 15, 16.) Wir predigen in dem Maße Menschen in den Himmel, als wir für sie beten. Die Verkündigung des Apostels Paulus war ein Beten vor Gott (vergl. seine und seiner Mitarbeiter ständige dringende Fürbitte Phil. 3, 1—8; Kol. 4, 12 u. a.) Warum war ihre Fürbitte so dringend? Weil die Liebe Christi sie drang. Möge der Herr uns deshalb Gnade schenken zur

10. Erziehung der Gläubigen zum Mitdienst am Zeugnis und Gebetsdienst. Je mehr betende Glieder wir in unseren Gemeinden haben, um so mehr ist das geistliche Leben in denselben vorhanden. Ja, das einsame und gemeinsame Gebet ist ein Maßstab für das vorhandene

geistliche Leben. Der Apostel Petrus sagt uns in seinem 1. Briefe Kapitel 2, 9: Ihr aber seid ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, damit ihr verkündiget die Tugenden des, der euch berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte«.

III.

Zusammenfassung, Schlußfolgerung, Anwendung.

1. Den geistlichen, inneren Niedergang in unsern Gemeinden haben wir selbst verschuldet. Deshalb ist es nötig, daß Führer und Gemeinden Buße tun. Das Gericht muß über das Werkzeug und die, denen gedient wird, gehen, wenn Gott weiter damit handeln soll. Das ist die Sprache der Sendschreiben: »Ich habe wider dich. . . . Deshalb tue Buße«. Das Gericht fängt am Hause Gottes an. (1. Petr. 4, 17.) (Die Reichgottesgeschichte unserer Gemeinschaft steht mit ihrer 400 jährigen Gedenkfeier m. E. an einem ernsten Entwicklungspunkt. Heute können wir den Kurs bestimmen, wenn die versammelten Ältesten und Prediger den Mut zur Wahrhaftigkeit und Buße finden, in Bezug auf sich selbst und die Gemeinden, an die sie gestellt sind).

2. Wir sollen im Bewußtsein des eignen Unvermögens vor Gott stille stehen bleiben und bittend erwarten: »Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbst eigner Pein läßt Gott sich garnichts nehmen, es muß erbeten sein«.

3. Wir wollen uns zu Geistesmenschen und Geisteszeugen machen lassen, deren Wandel und Zeugnis geistgewirkt und geistesmäßig ist.

4. Wir wollen Wege einschlagen, daß unsre Christusverkündigung zu dem vom Geiste gesteckten Ziele führt. Dazu laßt uns

a) die inneren Kräfte geistlichen Lebens für unsere Gemeinden benützen. Sie sind uns Acta 2, 42 gegeben. »Sie beharrten aber beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und Gebet«.

b) Laßt uns evangelistische Heilsverkündigung treiben in sonntäglichen Veranstaltungen und wo geographisch angängig, in 8—10 tägiger anhaltender Wortverkündigung (Evangelisation).

Was besonders in den letzten Zeiten der Herr als Mittel zur Hebung geistlichen Lebens gegeben hat sind

c) Bibelkurse von 3—10 tägiger Dauer an geeigneten Plätzen der Gemeinde, und für weitzerstreut wohnende Gemeindeglieder der Besuch an solchen Bibelkursen in eigenen Bibelheimen. Ich kenne in der letzten Zeit keine vom Herrn so sehr gesegnete Arbeit wie gerade diese genannte.

d) Es gilt, daß wir uns in unsrer ganzen Arbeit und bei aller Wortverkündigung zielklar einstellen. Mitarbeiter Gottes! Nebensächliche Dinge (Diskussionen, Lichtbildervorträge, Familienabende u. dergl.) als nebensächlich behandeln. (Am besten ist es, und ein Zeichen wachsenden inneren Lebens, wenn solche Dinge je länger je mehr verschwinden!) In unserer Predigt keine wissenschaftlichen Abhandlungen mit rethorischem Feuerwerk. »Damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor«. Unsere Reden seien lebendige Zeugnisse göttlicher Gnade.

e) Geistliches Leben in den Gemeinden ist so weit vorhanden, als geistliches Leben in den einzelnen Gemeindegliedern vorhanden ist. Lernen wir darum von Jesus rechte Seelsorge durch Wort und Gebet an den uns anvertrauten Seelen. Nicht die Masse wollen wir gewinnen. Die Hebung geistlichen Lebens ist Kleinarbeit. Rechte Seelsorge von Herz zu Herz. Sind viele Einzelne gewonnen, dann wird sich das geistliche Leben in den Gemeinden gar bald offenbaren.

f) Wie der Herr Jesus sich aus der großen Masse die berief, mit denen er besonders handeln konnte, so sollen auch wir von Ihm lernen, acht zu haben in besonderer Weise auf die, die Leben aus Gott haben. Es gilt sie zu pflegen und zur Mitarbeit heranzuziehen. Feuer weckt Feuer. Wohl sind wir für die große Gemeinde da, aber laßt uns in besonderer Weise die pflegen, die wieder als Missionare sich mit an den Pflug spannen.

g) Unsere ersten Täufergemeinden vor 400 Jahren waren in besonderer Weise Missionsgemeinden und das war eine Ursache ihres inneren Lebens. Pflegen wir deshalb, nicht weil es Sitte ist, sondern weil es ein hervorragendes Mittel ist zur Hebung des inneren Lebens in unsern Gemeinden das Interesse sowohl für Innere

als auch für Äußere Mission. Für Innere Mission durch Bücher und Schriften mit klarer Tendenz. Wie sehr liegt noch die Kolportage in unseren Gemeinden darnieder! Die Äußere Mission durch Missionsvorträge und Missionsgebetsstunden.

h) Als Letztes, aber deswegen nicht als weniger wichtig, laßt uns unser Augenmerk richten auf die Gewinnung unserer Jugend. Nicht nur zum Besuch der Gottesdienste und Versammlungen, sondern in Lebensverbindung mit dem Herrn sollen sie gebracht werden. In unsrer Jugend liegt die Zukunft unsrer Gemeinden. Und wie überall, so auch heute bei uns: Die Jugend ist am leichtesten für den Herrn zu gewinnen und ist oft am fähigsten, sich dem geistlichen Leben zu erschließen. O möchte doch unsere Jugend lernen von den Alten, möchten aber auch die Alten die Fähigkeit haben, ihre Gemeinden weiter zu bauen aus der Jugend.

* * *

Wo dieses geistliche Leben in den Gemeinden vorhanden ist, da muß es sich auswirken, wie das Feuer in der Wärme, wie die Kraft der Elektrizität im Licht. Soziale Betätigungen in Liebeswerken können nur der Ausfluß von vorhandenem geistlichen Leben sein. Geistliches Leben sucht rechte Betätigung. Doch darüber werden wir nachher durch Bruder Hylkema noch eingehender hören. Deswegen führe ich diesen Teil nicht weiter aus.

* * *

Was die Triebkraft und die verborgene Kraft-Quelle der Urgemeinden war, was unsere Väter vor 400 Jahren erfüllte, muß wieder der Reichtum unsrer Gemeinden werden: Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser und Herr, der Lebendige, der da war, der da ist und der da kommt.

Hinweg mit dem selbstgemachten Christus der liberalen Theologie: Tugendmann, Vorbild.

Hinweg mit dem papierenen Christus der positiven Theologie: Die Lehre vom Kreuz und dabei Tod im Topf.

Hinweg mit dem Christus vieler Gläubigen als dem Prügelknaben für die Sünden, dabei aber weiterlebend im Sündendienst und Weltliebe.

Unterordnung und Huldigung unter Christus als dem Herrn unsres Wesens — Geist, Seele und Leib — als dem Herrn unsres Dienstes und unsrer Arbeit. Laßt uns nicht reden in Referaten und Ansprachen, sondern laßt uns hingehen als Selbsterrettete und unsern Auftrag erfüllen, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, wissend, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Er aber, der Herr der Gemeinde, das Haupt des Leibes, der allein das Gedeihen gibt, segne das Werk unsrer Hände.

Sein Name sei und bleibe hochgelobt.

Nach einem gemeinsam gesungenen Liedervers sprach Bruder **T. O. Hylkema**, Giethoorn (Zuid) Niederlande.

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte gern mit einer persönlichen Bemerkung beginnen. Bruder Neff hat mich aufgefordert, die zweite Einleitung zu machen zu dem Thema:

Wie heben wir das geistliche Leben in unsern Gemeinden?

Er wandte sich an mich als den Vorsitzenden der Gemeentedagbewegung, die unter den Doopsgez. i. Holland in den letzten Jahren viele gesegnete Zusammenkünfte und allerlei Arbeit veranlaßt hat. Das Ziel der Bewegung ist: das persönliche geistliche Leben und das der Gemeinden zu heben, und da war es begreiflich, daß Bruder Neff auf den Vorsitzenden der Gemeentedagecommissie gekommen ist.

Es ist aber auch begreiflich, daß ich als fast der Jüngste aller Delegaten mich durch den gestellten Auftrag recht beschwert fühle. Es sind viel ältere erfahrene Brüder hier, die zu dieser Frage doch besser reden könnten, als ich.

Aber die Unterredungen der letzten Wochen mit verschiedenen Brüdern haben mich davon überzeugt, daß es gut ist,

wenn auch eine Stimme aus den Mennonitenkreisen Hollands der letzten Jahre zu diesem Thema sich hören läßt.

Ich will nun das sagen, was der Herr mir aufgetragen und zu sagen gegeben hat. Nicht um als ein Weiser zu lehren oder zu kritisieren, sondern um ein Zeugnis zu geben und im Vertrauen, daß Du Bruder oder Schwester Deinerseits zufügen werdest, was der Herr Dir tiefer und besser zu schauen und auszusprechen geben wird.

Und dann ist es mir eine große Freude, daß dieser Tag gekommen ist, und daß ich hier vor der ersten Weltkonferenz unsrer Gemeinden reden darf.

* * *

Ich beginne mit etwas Allgemeinem, um die zwei Hauptsachen klar zu machen, die für das geistliche Leben in der Gemeinde nötig sind. Da sollen wir zum ersten nicht vergessen, daß es sich nicht handelt um unsere Gemeinden, unsere persönlichen oder die unsrer Zeit. Sie sind ein Teil des großen Stromes von dem christlichen Leben, das Gott in seiner Gnade durch die Zeiten strömen läßt.

Dieser Lebensstrom hat sich viele Bette von verschiedener Größe gegraben. Wir in unsrer menschlichen Kurzsichtigkeit können die Bedeutung der einzelnen Ströme und Bächlein für das Ganze, das Reich Gottes, nicht zuverlässig abschätzen. Das kann nur der König der Zeitalter. Wir wandeln an den Ufern und wenn wir Gott lieben, dann freuen wir uns jedesmal, wenn wir sehen daß Sonne und Sterne sich in den großen oder kleinen Wassern spiegeln. Und es tut uns leid, wenn wir sehen müssen, daß das Wasser getrübt ist, so daß es Sonne und Sterne nicht gut widerspiegeln kann.

Am meisten tut es uns leid, wenn wir am Ufer unsres eignen Stromes stehen und spüren, daß dort etwas fehlt. Denn daß das lebendige Wasser im Strome unseres Gemeindelebens ungetrübt fließt, das ist ja gerade unsere Aufgabe, für die wir verantwortlich sind.

Wie wird es bei uns besser, das ist die Frage!

Da müssen wir zuerst denken an die Quelle, aus der unser Strömlein, wie der Gesamtstrom des christlichen Lebens, hervorgekommen ist.

Diese Quelle ist Jesus Christus, quellend aus der Ewigkeit. In Ihm ist das erquickende, reine, lebendige Lebenswasser in ungehemmter Fülle aufgeschlossen an der Welt und für die Welt, nachdem schon in den Propheten Gottes es durchgesickert war.

Wir feiern wohl das 400jährige Jubiläum; wir suchen das Quellgebiet unserer Gemeinden hier in diesem historischen Berglande auf, aber wir wissen, daß wir nach anderer Höhe zu blicken haben, auf den Berg Golgatha. Die Quelle der Gemeinde ist Christus selbst, Christus allein, der auch die Brüder vor 400 Jahren, an die wir in diesen Tagen mit Dankbarkeit gedenken, gespeist hat.

Die Gemeinde ist entstanden, als Christi leuchtende Gestalt über die dunkle Erde gegangen ist. Er hat das geistliche Leben, über das wir reden, den Seinen gegeben, denen, die auf seine Stimme hörten. Er hat ihnen den Vater gezeigt, vorgelebt, ausgestrahlt. Er hat durch Sein Leben und Sterben das wirkliche Leben, das ewige Leben erschlossen, — wie es die Welt und niemand in der Welt konnte. Das geistliche Leben in der Gemeinde ist ganz aus Ihm geflossen . . . und auch die Gemeinde selbst! Die erste Gemeinde ist entstanden, als er sagte: »Kommt zu mir! und ich werde euch Frieden geben, — und als Er sagte: Wo Ich bin, da sollt ihr auch sein und Ich sende euch, wie Mich der Vater gesandt hat. Die Gemeinde ist in Ihm zentralisiert und durch Ihn gestaltet. Die ganze Charakteristik der Gemeinde liegt in dem Wort: »daß sie mit Ihm eins sein sollen«. Sie sollen in Lebensgemeinschaft mit Ihm stehen, hier auf Erden und ewiglich. Mit Ihm im Vater verbunden sein, mit Ihm der Welt gegenüberstehen, und doch gerade dieser Welt dienen. Sie sollen sein Christusleben in die Welt hineintragen.

Die Welt sucht die Macht. Die Gemeinde soll, wie Er, dienen. Die Welt sucht weltliche Güter, die Gemeinde, wie Er, die ewigen und bleibenden Güter des Himmelreichs. Die Welt übt Rache und

Feindschaft, die Gemeinde soll wie Er, das Böse mit Gutem vergelten, ja den Feind segnen, um so Kinder des himmlischen Vaters zu sein. Die Gemeinde soll Ihm das Kreuz nachtragen, aber auch Seine Herrlichkeit, Seine Freude, Seinen Frieden erleben, wie es die Welt nicht geben kann und nicht kennt.

So ist Christus nicht nur die Quelle, sondern auch die Norm für die Gemeinde. Alles geistliche Leben der Gemeinde hat nur Sein Leben zum Inhalt und Ziel.

* * *

Wenn das für alle christlichen Gemeinden gilt, so insbesondere für unsere Gemeinden. Die kirchlichen Hauptströmungen haben, soviel sie auch von Christus bewahrt haben, neben Ihm auch andere Dinge als verbindlich, normativ hingestellt. Die Kirche hat kirchliche Handlungen, kirchlich sanktionierende Lehren und Traditionen, Bilder und Buchstaben neben und über den lebendigen Christus gestellt. Sie ist, seit Konstantin, als Staatskirche nicht mehr der Welt ganz gegenübergestanden, sondern sie hat sich so innig mit der Welt zusammengefunden, daß sie sogar den Krieg rechtfertigt und ihren Gliedern gestattet, dieses Schreckliche mit der Welt mitzutun. Wir kennen diese kirchlichen Strömungen aus der Geschichte und der Gegenwart in der altkatholischen und national und despotisch protestantischen Kirche.

Neben diesem kirchlichen Leben, dessen Bedeutung wir nicht unterschätzen, und das bis jetzt die Hauptströmung des christlichen Lebens in der Welt gewesen ist, ist immer der ursprüngliche Strom des Gemeindelebens offenbar geworden. Er fließt die Jahrhunderte hindurch neben der Kirche und hat manchmal, sei es bis jetzt auch in kleinem Bette, viel klarer und ungetrübter das lebendige Wasser durch die Jahrhunderte weitergetragen. Zu ihm gehören auch unsere Gemeinden, deren Familien (wie mir noch vorgestern ein Schweizer Bruder erzählte) manchmal nachweisbar bis ins 13. Jahrhundert und früher mit urchristlichen Gemeinden verbunden sind. Wir sollen bei unsrer Frage nun nicht vergessen, daß unser Gemeindeleben im ganzen des christlichen Lebens ein solch eigenes

Bette und daher auch eine eigene Aufgabe hat. Es kommt bei der Frage neben dem Ursprung (Jesus Christus) auch unsere eigene Art (Gemeinde) in Betracht.

Ich möchte nun, um ganz deutlich zu werden ein Bild gebrauchen. Wie kann eine Pflanze recht gedeihen? Sie muß

a) auf dem rechten Boden stehen
b) nach ihrer Eigenart wachsen.

Es gibt Pflanzen, wie der Epheu und die Kletterpflanzen, die bedürfen zum Wachsen der Stützen, tote Mauern und Steine. Andre sollen freistehen und frei gen Himmel aufblicken; die Stöcke und Mauern würden ihnen das Licht nehmen und das Leben hindern.

Ohne Bild: Die Kirchen bedürfen der Formeln und Formen und Autorität. Auch wenn diese tot sind, haben sie eine Bedeutung für das kirchliche Leben und es wächst an ihnen herauf. Aber das Gemeindeleben kann nur ohne sie blühen. Sobald eine Gemeinde verkirchlicht, sind ihre Kräfte gelähmt, wird das volle Wachstum nicht erreicht.

Wir sprechen nun weiter ausführlicher von dem rechten Boden, der für das geistliche Leben in der Gemeinde notwendig ist, und ein wenig dazu von der rechten Gemeindeart.

Die Hauptsache ist der rechte Boden. Es gibt nur ein Fundament der Gemeinde: Jesus Christus (1. Kor. 3, 11). Ganz notwendig für ihr Leben ist der Glaube, daß wir eine wirkliche, nicht bloß eine gedachte, sondern eine reale Offenbarung Gottes besitzen, und daß diese Offenbarung in Christo zur Vollkommenheit gelangt ist.

Dieser Glaube ist das Einzige, was der Gemeinde Festigkeit gibt in dem Heil, das sie empfängt, und in der Aufgabe, die sie hat. Es wird in unserer Zeit sehr oft an Stelle der Gottesoffenbarung in Christo das eigene Suchen Gottes betont vom eignen Herzen und Gewissen und Leben aus. In diesem Suchen liegt viel Ernst und Wahrhaftigkeit. Ich will nichts davon abtun. Es hat seine Welt für Gott, wie ja auch das ernste Suchen seiner Juden- und Mohammedanerkinder, es soll auch in orthodoxen Kreisen nicht fehlen. Aber wir wollen nicht vergessen, daß dieses Suchen aus eigner Kraft allein nicht genügt und nicht die Basis ist des christ-

lichen Gemeindelebens; sondern daß Gott uns schon gesucht hat und daß wir Ihn suchen sollen auf Seinen Wegen.

Ohne das von Gott gegebene Fundament führt das menschlische Bauen zu Trümmern.

Ohne den Weg, den Gott uns in Seiner Liebe gegeben hat, zur Erlösung und zum ewigen Heil, werden wir in Armut herumirren und andre herumirren lassen.

Ohne den Maßstab, der uns im Christusleben gegeben ist, wird man dazu kommen allerlei für wichtig zu halten, was bei Gott nur Nebensache ist, und allerlei für richtig zu erklären, was Gottes Wort richtet.

Vielen, die Gottes rettende Liebesoffenbarung in Christi Leben und Sterben nicht als Fundament haben, basieren ihr religiöses Leben auf Gottes Licht im eigenen Geist und Gewissen. Das scheint uns Menschen sehr viel, ist aber, (weil wir Gott gegenüber doch nur kleine sündige Menschen sind) doch nur sehr wenig von Gott und von Seinem vollkommenen Lichte. Und nicht nur wenig, sehr wenig, sondern zu wenig. Wer nur dem folgt, was er im eigenen Geist und Gewissen fühlt, wird manchmal erfahren, daß er irre gegangen. Die Sünde blendet unser menschliches Auge, trübt die Stimme des Gewissens. Junge Quäker haben mit Berufung auf ihr Gewissen die Wehrlosigkeit, die sie, wie wir Mennoniten, vom Herrn angenommen haben, im Weltkrieg aufgegeben und meinten: Ihr Gewissen lehre sie, sie sollten in Belgien gegen das »Große Tier« kämpfen, wie die Zeitungen den Feind nannten. In wenigen Monaten haben sie anders denken gelernt. Der Umweg wäre ihnen erspart geblieben, wenn sie sich von vornherein durch das Licht in Christi Wort hätten leiten lassen, wie man einen Feind und Sünder ansehen und ihm begegnen soll, wenn man ein Kind des Vaters sein will (Matth. 5, 44 u. 45).

So kann ohne den Glauben und das Festhalten an das gegebene Heil und die Offenbarung des Lebens in Jesu Christo, das geistliche Leben in der Gemeinde niemals zur vollen Blüte kommen, ja es wird verkümmern. Auf Grund des eigenen inneren Lichts kommt man nicht zum vollen, herrlichen, christlichen Gebetsleben, nicht zu der vollkommenen Gemeinschaft mit dem Vater, wie Er

sie durch und in Christo gibt. Der Missionseifer der Gemeinden erstirbt dann; sowie auch die christliche Stellung gegenüber der in der Welt herrschenden Gesinnung verloren geht. Das Gemeindeleben verliert dann Kraft zum Opfer und zur Tat, verliert mehr und mehr seine Lebenskraft und Existenzgrund. Man kann dann ebensogut einem freireligiösen Kreise wie einer (solchen) Gemeinde zugehören. Das wird denn auch manchmal öffentlich ausgesprochen und verteidigt: Ein Beweis, daß die christliche Gemeinde, die Gemeinde Christi mit ihrem stark ausgeprägten Heil und ihrer Aufgabe, vielleicht da dem Namen nach noch existiert, aber im Wesen und Leben dem Tode nahe ist.

Das Beispiel der modernen Gemeinde spricht zu dem, was ich gesagt habe, eine beredte Sprache. Es macht weitere Beweisführung über diese erste Notwendigkeit für das geistliche Leben der Gemeinden überflüssig. Nur auf dem von Gott in seiner großen Gnade zubereiteten Boden wächst und gedeiht ein kräftiges, gesundes Gemeindeleben.

Willst du also, Bruder, dieses Leben heben, mußt du den Glauben an das Heil, das Gott gegeben hat, an die volle Offenbarung des Lebens, die uns erschienen ist, an Jesum Christum als den Weg, die Wahrheit und das Leben — selbst haben und bringen. Nicht das eigene Suchen und das eigene kleine Gotteslicht, sondern Gottes Suchen und Sein vollkommenes Licht in Christo kann uns allein führen zum wirklichen Leben der Gemeinde.

Ist also, wie ich es sehe, der Glaube an Christus, wie immer, so auch noch heute, der Grund, so wollen wir uns dabei sofort erinnern; es gibt auch einen falschen Glauben. Wir haben orthodoxe Kreise, ich kenne solche, und Sie werden sie auch in unsern Mennonitenkreisen kennen, wo des Bekenntnisses zu Christus zu viel ist, wo aber das wirkliche Leben mit Ihm und in Seiner Gesinnung fehlt. Ja, ich muß aufrichtig bekennen, daß ich in modernen Kreisen, die Christus und die Bibel, in ihren Worten und in ihrer Theologie, beiseite lassen und »Nein« sagen (um an jenes Gleichnis Jesu zu erinnern) vielfach eine jesuähnlichere Gesinnung gefunden habe, als in jenen.

Wir wissen doch alle, daß nur der Glaube an Christus, die Lebensgemeinschaft mit Ihm, das geistliche Leben in den Gemeinden schafft und fördert. Aus dieser Lebensgemeinschaft hebe ich zwei Punkte besonders hervor, die wohl die wichtigsten sind: Das Gebet und die Betätigung der Gesinnung Christi, die der Weltgesinnung polarisch gegenübersteht.

Erstens: Das Gebet. Es kommt mir persönlich so vor, daß die Lebensgemeinschaft mit dem Herrn, das Gebet, das mächtigste Mittel ist, zur Hebung des geistlichen Lebens, sowohl für uns persönlich, als für die Gemeinden. Wie hat uns der Sohn diesen Weg gewiesen? Das Leben Jesu und Seiner Apostel war gegründet auf Gebet und Fürbitte. (Man lese die Briefe des Apostel Paulus). Das Gebet bringt uns täglich zum Vater, zu einander und zu der Welt in die rechte Stellung. Wird der Vater vom Himmel nicht den Heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten? Persönlich wissen wir, daß wenn wir schwach gewesen, wir nicht genug gebetet: und wenn wir bei Allem den Vater gesucht, Er nur Kraft und Segen gegeben hat. Wenn in einer Gemeinde nicht genug geistliches Leben vorhanden ist, dann wird da nicht genug gebetet.

Fragt man: Wie heben wir praktisch das geistliche Leben, da möchte ich also zum ersten sagen: »Betet mehr!« Suche die Lebensgemeinschaft mit Jesus, dein Leben mit dem Seinen eins zu machen. Mit Ihm und durch Ihn geführt, werden wir es können. Weil wir alles, auch das Beten, aus uns klein machen, so wollen wir uns leiten lassen durch das, was der Vater uns in Ihm gelehrt. Da kann uns das Evangelium lehren: unser Beten soll nicht sein mit vielen menschlichen Worten, daß Gott nicht zum Wort kommt; es soll Gott nicht klein machen, als ob Er auch um das Kleinste sich nicht kümmern würde; es soll nicht im kleinen menschlichen Geiste und in unserm Namen, sondern im Namen des Vaters und des Sohnes geschehen. Und wir haben die Verheißung, wenn wir: »in Ihm bleiben, und Seine Worte in uns«, »es soll euch werden«. Wir sollen beten. Der Vater hat diesen Weg des Gebets für uns gewollt, um uns Sein Leben zu geben; wie die Blume ihr Herz zur Sonne wenden soll, um vom Himmel ihr Leben zu bekommen.

Wir sollen beten auch für die Hebung des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden. Große Erweckungen (Revivals), wie in Wales sind Gebetsfrüchte einzelner treuer Seelen. O, daß auch in unsern Gemeinden solche seien, die beten, die beharrlich beten auch für unsere Gemeinden, weil es da zu heben gibt, weil es sogar hie und da Not und Hunger gibt. Wird nicht der Vater vom Himmel den Heiligen Geist geben? Wir glauben und wissen: Ja. (Lukas 11, 13).

Also Bruder, wenn du mitheben willst, bete! Bete wie Christus gebetet hat und beten lehrt. Bete beständig! Bete mehr! Halte an im beten!

Beten, das ist das erste aus der Lebensgemeinschaft mit Christus heraus, das geistliches Leben heben wird. Ich möchte sagen mit dem Herrn: es sei dies erste das Wichtigste; aber das zweite sei ebenso wichtig: die Stellung zur Welt und zum Nächsten. Es kommt beim christlichen Leben, wie beim Herrn selbst immer auf die zwei an: auf die richtige Haltung zu Gott — und zum nächsten; auf Herz und Leben; auf Gebet und Tat. Die zwei gehören zueinander, sie sind im Wesen eins. Das geistliche Leben kann nicht in uns und nicht in der Gemeinde gedeihen, ohne daß es mit beiden gut steht.

Die Stellung zur Welt, welche nötig ist, können wir so andeuten: Mit dem Herrn Christus der Welt gegenüber stehen. Aber wohlgemerkt, wenn es wirklich ein Stücklein Lebensgemeinschaft mit Ihm ist, dann ist es nicht ein pharisäisches Sichüberheben über die Welt; es ist dann auch nicht eine gesetzliche Weltflucht. Es ist dann ein Stehen in der Welt mit einer andern, nämlich der Christusgesinnung, um treu zu sein dem Herrn, um der Welt zu dienen, wie Er uns geliebt und gedient hat, um uns zu Gott zu bringen. Wir sollen das Christusleben und Seinen Geist in die Welt hineintragen und uns hüten, daß nicht die Welt ihr Leben und Geist in die Gemeinden hineinträgt.

Begierde nach weltlicher Macht, nach Reichtum, nach Lust ist leicht, wo nicht immer, Gott- und Christusfeindlich. Die geschichtliche Erfahrung hat uns gelehrt, wie manchmal das geistliche Leben gesunken ist, wo Reichtum aufkam; was die Folgen

gewesen sind, wenn der Gegensatz zwischen dem, was die Welt sucht und was Christi Gemeinde zu suchen hat, nicht scharf genug beachtet wurde. Wie bald geriet man auch in das Antichristliche, z. B. Krieg, wo man mit der Welt mitmachte.

Daher meine ich, daß den Kindern und Alten immer wieder gepredigt und gesagt werden muß, wie uns die Lebensgemeinschaft mit dem Herrn in Gegensatz zu der Welt stellt, daß wir andere Schätze zu suchen und zu ehren haben, als die, die sie sucht und ehret; daß wir einem andern Geist zu dienen haben, als dem, der in ihr herrscht, daß wir einem andern Vaterland und Königreich an erster Stelle zugehören sollen. Wir sollen der Welt, soweit wir dabei Gott das Seine geben können, das Ihrige geben; aber ihr nicht zugehören. Ich meine, daß das Streben nach einem einfachen Leben, daß der Schutz unserer Kinder vor dem Weltgeist ein wichtiges Mittel zur Förderung des geistlichen Lebens der Gemeinden ist.

Zweitens möchte ich hinweisen auf den Wert der sozialen und anderen Liebesarbeit im Namen und Geiste Christi. Es wird das geistliche Leben der Gemeinden besonders fördern, daß der Glaube an Jesus Christus, den Herrn, auch Lebensgemeinschaft auf diesem Gebiete mit Ihm einschließt.

Wir wissen, wie Er die Last der Welt trug, und dienend und liebend Elend zu lindern suchte. Wir wissen, wie der Herr mehrfach betont hat, daß wir lieben sollen, wie Er geliebt hat. Das Gleichnis des barmherzigen Samariters lehrt, wie groß die Nächstenhilfe dem Herrn ist; wie Er auch gesagt hat: die Liebe zu Gott sei das Wichtigste, aber die Liebe zum Nächsten ebenso wichtig.

Wir wissen, wie der Herr das letzte Urteil schildert, auf welches Kriterium Er da allen Nachdruck legt: daß nur die hineingehen ins Königreich, die da Hungerige gespeist haben, die Fremden und Armen Liebe gegeben haben.

Wenn auch die Gemeinde Glauben und Beten kennt, und es kommt nicht die Liebe dazu, die andrer Lasten trägt, dann wird der Glaube, dann wird die Lebensgemeinschaft mit Christus, dann wird das geistliche Leben in der Gemeinde nicht zur vollen Höhe kommen können.

Man sagt manchmal die praktische Liebe kommt zuletzt. Zuerst müsse man den Glauben haben, zuerst müsse man mit allen Mitteln mehr Glauben in Gemeinde und Welt zu bringen suchen, dann wird die Liebesarbeit von selbst aus der richtigen Gesinnung hervorkommen. Wir verstehen das. Aber ist es immer richtig?

Ist Liebesarbeit nicht ein Stück des Glaubens? Ja, kann dieser praktische Teil des Glaubens, der Lebensgemeinschaft mit Christum nicht ebensogut wie die geistliche Seite des Glaubens zuerst auferweckt werden? Ist es nicht manchmal sogar besser, zuerst damit anzufangen?

Die Liebesarbeit ist nicht immer das Letzte; und sie soll, wenn wir das geistliche Leben heben wollen, es immer weniger sein; beten und lieben stehen auf einer Linie.

Ich möchte hinweisen auf den Samariter, der noch keinen Glauben, sondern erst die Liebe hatte. Wird er nicht näher dem Herrn stehen, nicht Ihn besser verstehen, nicht einfacher zu Ihm zu bringen sein, als der Priester und der Levit?

Es liegt eine Wahrheit in der Erzählung von einem Manne, der sagte: »Es gibt keinen Gott und keine höhere Welt«. »Nun«, sagte am Ende sein frommer Nachbar, »laß uns nicht länger über diese Sache reden. Ich sage dir etwas anderes: Es gibt hier im Walde eine arme Witwe; willst du sie aufsuchen und ihr und den Kinderchen Brot und Hilfe bringen?« Das befolgte der Mann. Am andern Tage trafen sie sich wieder und der Nachbar fragte: »Nun hast du sie gefunden?« Da sagte der andere: »Ich habe mehr gefunden. Als ich dahin kam und das alles ansah, die Armut und dann die Freude und die Tränen, womit sie mir und Gott gedankt haben, da hat der liebe Gott mich angeschaut und ich habe etwas gefunden, von dem was ich gestern verneinte. Ich möchte deinen Herrn der Liebe ganz kennen lernen und Ihm zugehören«.

Es hat mir ein Bruder, der Missionar ist, erzählt, wie er bei manchem nichts erreichen konnte mit dem Worte. Aber wenn er den Kranken half, und die Wunden pflegte, ist manchmal einer im Herzen gerührt worden und hat gefragt: »Warum pflegst du meine Wunden, wegen deren üblem Geruch meine Familie mich verlas-

sen hat?« Da war für diese Seele die Zeit gekommen die höhere Liebe des Herrn zu hören und zu verstehen.

Bezeugen unsere Gemeinden manchmal nicht zu viel den Glauben durchs Wort und Gebet und zu wenig durch Liebe, die sie üben sollten? Wenn wir das höchste geistliche Leben, die volle Lebensgemeinschaft Jesu Christi suchen, haben wir nicht allein zu beten, sondern gleichermaßen mit Ihm zu dienen. Überall werden Lasten getragen, die wir mittragen sollen; im eigenen Hause, in der Gemeinde, in unserem Dorfe oder unserer Stadt und in weiter Ferne. Die Liebe Christi gibt jedem sein eignes Dienen; aber überall ist Gelegenheit genug. Es gibt Kinder, vernachlässigt an Leib und Seele, Jugend, welche ohne Führung aufwächst, Schwache, Arme, Kranke, Arbeitslose, Einsame und Mutlose, deren Last wir persönlich oder im Verein mittragen können; Wirtschaftshäuser und Häuser der Sünde, denen man gute Jugendhäuser gegenüberstellen sollte; Sünder, in deren Haus die Liebe uns führen sollte, ganze Heidenländer, in die man das Licht und das Leben Christi bringen darf, ja muß.

Da gibt es kein volles geistliches Leben in der Gemeinde, wo die Anbetung am Sonntage das Einzige ist, was die Gemeinde zusammenbringt. Da, wo Tag für Tag auch das praktische Dienen in der Welt gefühlt und geübt wird, wird es mehr gefunden werden. Es hat ein Quäker gesagt: Wenn du an Menschen praktische Liebe erweisest, wirst du erst recht innerlich verstehen lernen, wie Gott sie an Menschen erweist. Das gilt auch von der Gemeinde Christi, die im Geiste ihres Herrn, ihre Glieder erziehen und leiten soll in der Arbeit des Dienens, in dem Tragen der Lasten anderer.

So sage ich: Willst du mithelfen Bruder oder Schwester, nicht nur »Bete mehr«, sondern auch »Diene mehr«. Und wenn du das eine nicht oder noch nicht gut kannst, so ruft der Herr dich vielleicht gerade zum andern, damit du es lernst.

Nun möchte ich zum dritten, zu unsrer Stellung mit Christo gegenüber und doch in der Welt noch auf eins sonderlich weisen: auf die Wehrlosigkeit. Weil die Wehrlosigkeit die vollkommene Treue an Christi Wort und Leben und daher das höchste geistliche Leben uns vor Augen führt.

Wir wissen alle, daß zu der Lebensgemeinschaft mit Christo der Welt gegenüber doch gewiß auch gehört, daß man dem Rache- und Parteigeist der Welt, der immer Streit und Zersplitterung schafft, eine Lebenshaltung im Geiste Christi gegenüberstellt. Dem Machtprinzip in der Welt müssen wir immer wieder das Liebesprinzip gegenüberstellen. Über das irdische Vaterland, das wir lieben wollen, aber in christlicher Weise, dem wir dienen wollen, aber wertvoller als mit dem Schwerte, stellen wir das rechte Vaterland, das Liebesreich Gottes. Die höchste Stufe, die schönste Krone der Christusgesinnung ist die Wehrlosigkeit oder besser: Das Dienen der Liebe auch an Feinden.

Da hat es mich so gefreut, daß unser lieber Bruder Krehbiel gestern diese so stark betont hat als Aufgabe der Gemeinde; daß er die Botschaft unserer amerikanischen Brüder für unsern Kongreß ausgesprochen hat: Seid treu in der Wehrlosigkeit. Wie haben viele unter uns diese Botschaft der zahlreichsten Mennonitengemeinden in der Welt dankbar begrüßt. Ich meine auch, daß unsere Gemeinden eine spezielle Aufgabe hier haben, weil sie, wie die Quäker und andere christliche Gemeinden, das Liebesgebot des Herrn, ungetrübt und ganz wie es ist, vom Anfang an haben annehmen wollen.

Wir haben in vergangenen Jahrhunderten nicht so konsequent wie die Quäkergemeinden im Krieg, Revolution oder Anarchie es getan haben, das Liebesprinzip, das einzige Gebot des Reiches Christi befolgt. Noch in neuester Zeit haben die Mennoniten Rußlands eine außerordentliche Gelegenheit für das Reich Gottes zu zeugen aufgegeben, wenn junge Leute dort den Selbstschutz gebildet haben. Wie leicht ist das zu verstehen; und doch, ohne daß wir ein Urteil abgeben wollen, ist es zu bedauern. Wenn die rohen Banden gesehen hätten, daß alle deutschen Kolonisten die Waffen zum Streite aufgenommen hätten, aber die Mennonitengemeinden wären ihnen, wie es die Quäker immer taten, wehrlos entgegengekommen, nur zu dienen bereit, auch wenn ihnen die Habe in der Welt genommen wurde, dann wäre den rohen Gesellen ein Christentum gezeigt worden, an das sie sich bis zum Sterben erinnert hätten, ein Christentum, das überwindet, wie die ersten Gemeinden damit das römische Kaiserreich überwunden haben.

Man sagt wohl, daß diese vollkommene Treue an Christi Wort und Gebot in dieser Welt nicht geübt werden kann und zuviel Leiden mitbringt. Aber lassen wir die russischen Brüder selbst erzählen, ob ihr langes Leiden mehr oder weniger gewesen wäre, wenn sie die Kraft zu dienen auch den Feinden gegenüber gehabt hätten. Die Geschichte der Quäker lehrt, wie der Herr dann die Seinen bewahrt und sie überwinden läßt, gerade durch das Leben, bei welchem sie bleiben und das bei ihnen bleibt. Ein Wenig oder Viel des Kreuzes gibt es immer dabei; aber es ist eine vielfach erfahrene Tatsache, wie es geschrieben steht, daß es besser ist, Übles zu leiden als zu tun. Noch vorgestern hat mir eine Schwester aus Rußland erzählt, wie das in unsern Gemeinden jetzt auch eingesehen wird. Sie erzählte auch aus eigener Erfahrung, wie die Banden, die von Haus zu Haus gingen, in einem Hause, wo man im Liede zu Gott geflüchtet war, ein Kreuz geschlagen und ohne weiteres davon gegangen seien; so haben sie es auch gemacht, wo die Hausmutter einem Verwundeten mitleidig gedient hatte. Aber wo das Zerstören der Reichtümer und Häuser die Faust in der Tasche ballen und die Feindschaft ins Herz kommen ließ, was mußte dann geschehen? Wenn die Not kommt, Brüder, dann haben wir nicht so sehr die Feinde zu fürchten, sondern daß wir nicht genug den Herrn und seinen Geist im Herzen tragen.

Wenn man Hab und Gut in der Welt ohne Zorn aufgeben könnte, weil der Herr und das Leben mit Ihm uns mehr ist, — wenn man auch noch so rohe Gesellen ansehen könnte, wie Jesus Christus sie angesehen hätte, — wenn wir für ihre Gewalttätigkeiten, Sein Mitleid, Sein Gebet, und Sein Dienen an den Sündern weitergeben möchten, — (wie Er uns helfen will) — dann wäre das höchste geistliche Leben und die höchste Lebensgemeinschaft mit unserm Herrn erreicht! Die höchste Gemeinschaft mit Ihm, welche führt bis zum Kreuz dieser Welt, aber auch bis in die Herrlichkeit, Kinder zu werden unseres Vaters in den Himmeln (Matthäus 5,45).

Wie heben wir das geistliche Leben der Gemeinden? Wenn wir festhalten an der Wehrlosigkeit! Wehrlosigkeit läßt sich nicht gebieten. Aber man kann sie bleibend anerkennen als die höchste

Treue der Gemeinde Christi an Gottes Leben. Man kann sich selbst erniedrigen und meinen: ich bin nicht genug mit Ihm verbunden um treu zu sein; man kann bei großen Proben seine eigene Schwachheit offenbaren; aber die Gemeinde soll Gott und Christus nie erniedrigen, soll Sein Wort und Seine Gemeinde nie kleiner machen, dadurch, daß sie die Bergpredigt und das Kreuz beiseite setzt und beim Krieg und bei Feinden nur auf Mose und die Propheten sich beruft und stützt.

Können wir diese Höhe der Lebensgemeinschaft mit Christo nicht fortwährend erreichen, so können wir doch immer aufs Neue Schritte auf dem Wege dazu machen. Wir können gegenüber der Kriegsbereitschaft der Welt und gegenüber der Verherrlichung der Kriegshelden und der Verpflichtung mitzutun unsern Kindern und Gemeindegliedern Christi Wort über die Feinde und sein Leben ins Herz legen und das immer wieder. Wir können dem Staate besser dienen wie mit den Waffen, wenn wir den falschen Nachrichten die Wahrheit gegenüberstellen, Versöhnung statt Kampf und Feindschaft zu mehren suchen, Liebesarbeit statt Waffendienst tun. Die russischen Mennoniten haben vieles dieser Art getan. Unsere amerikanischen Brüder ebenfalls. Das Buch »Mennonites in the World War« ist ein Zeugnis, wie das von Prof. Jones »A Service of Love in Wartime« über die Quäker. So und mehr soll die Gemeinde treu sein, um zum Leben aufzusteigen.

Wir werden dabei wohl manchmal im Gegensatz zu der Welt und ihrer Obrigkeit zu stehen kommen. Heute hat ein Bruder gesagt: Er wollte, ein richtiger Mennonit säße einmal auf dem Stuhl des Reichspräsidenten. Wie er es meinte, war es ganz recht. Aber ich möchte es lieber anders sagen. Denn der Bruder würde dort nicht an seiner Stelle sein. Wohl ist schon sehr viel Christliches in unsere weltliche Regierungen hineingekommen, so daß wir im großen und ganzen mit Freude und Dankbarkeit für das viele Gute, das wir ihr verdanken, ihr den Gehorsam leisten, zu dem wir verpflichtet sind. Aber wo die Herrscher der Völker und die Großen für die weltlichen Güter immer wieder Macht und Gewalt brauchen, was, wie der Herr sagt, bei uns nicht so sein soll, da ist es klar, daß wir nicht auf den Stuhl der weltlichen Obrigkeit gehören.

Manchmal werden wir um Christi und Gottes willen ihr gegenüber stehen müssen, wie Christus vor Pilatus um der Wahrheit ein Zeugnis zu geben, wie es die Quäker in England auf viele Arten gemacht haben im Weltkrieg. Einmal bin ich dabei gewesen, daß ihre ganze Jahresversammlung (Yearly Meeting) sich zum Parlament begab. Es war damals als durch die Hungerblockade viele Frauen und Kinder in Deutschland in Not gekommen waren. Da haben sie den Gliedern des Parlaments persönlich das Evangelium ins Gewissen gelegt, die Bergpredigt, das Gebot: wenn dein Feind hungert, so gib ihm zu essen; und haben die Regierung in Gottes und Christi Namen gefragt, wie sie, die sich nach Christus nennen, das tun könnten; und haben gebeten in Gottes und Christi Namen die Sünde aufzugeben; und sie haben selber Lebensmittel nach Deutschland gesandt. Scheinbar Landesverrat, aber treu am wirklichen Vaterland.

Die Gemeinde kann diesen Konflikt nicht umgehen in unserer Zeit mit ihrer Militärdienstpflicht. Sie muß, wie jeder ihrer jungen Männer, praktisch wählen: Gott gehorchen, soweit es der Staat erlaubt, oder dem Staate zu gehorchen, soweit es Gott erlaubt. Sie muß wählen zwischen Kanone oder Kreuz, zwischen Krieg oder Christus. Wir wissen alle, wie die Welt will, daß wir den Feinden tun sollen; wir wissen aber auch, wie es der Gemeinde in Christus gesagt ist, daß sie den Feinden tun soll, »auf daß ihr werdet Kinder Eures Vaters«.

Ich meine mit unsern amerikanischen Brüdern, daß nur, wenn wir auch prinzipiell die Wehrlosigkeit als höchste Treue anerkennen und sie nach Möglichkeit und Kraft festzuhalten suchen, das geistliche Leben der Gemeinde völlig aufblühen kann. Wo sie aufgegeben ist, ist die Brücke zum Aufgehen der Gemeinde in die Welt gelegt worden. Umgekehrt, da wo sie wieder aufgenommen wird, da wird die Gemeinde zielbewußter, inniger vereint untereinander und mit dem Herrn, in der Welt stehen, schwierigen Proben des Glaubens, aber auch großer Herrlichkeit entgegen lebend.

Nun zum Schluß dieses Teils die Frage: Können wir das geistliche Leben heben? Ich kann kurz sein, denn Bruder Schnebele hat schon gesagt: Gott allein gibt neues Leben und einen

neuen Geist und gibt zu seiner Zeit. Wir können nur Geburtshilfe leisten.

Da möchte ich nur dieses hinzufügen: Ich glaube, daß jetzt die Zeit Gottes ist. An vielen Stellen regt sich, wie im Frühling, neues Leben in unsern Gemeinden. In Rußland, in Amerika, in Deutschland, in Holland und namentlich unter der Jugend. Die langzerstreuten Glieder unserer Familie werden zum erstenmale in der Geschichte zusammengebracht. Die große Not und die Liebesarbeit wird Früchte des Lebens tragen können für unsere Gemeinden. Und überall, weit um uns her sind die Herzen reifer geworden für das christliche Leben, das die Gemeinde immer hat bewahren wollen. Friedensgedanken, die einst unsern Vätern Verfolgung gebracht haben, werden nun auf der Straße und in Palästen ausgesprochen. Alte Religionswerte sind vergangen; es kommt eine neue Zeit. Wir werden aufgerufen zur Arbeit, gerade jetzt. Wir sind hier nicht zufällig zusammengekommen; Gott, ja schon das neue Leben, das kommt, hat uns hierhergebracht; wir stehen hier vor dem Tore einer neuen Zeit, die wir vereint durchschreiten sollen, beim ersten Lichten eines neuen Tages in unserer Geschichte, der uns viel zu arbeiten geben wird. Da sollen wir Vorarbeit machen.

Wir sollen in Bibelkursen, Bibelheimen, Gemeindetagen, Bruderschaftszusammenkünften, Glaubens- und Gemeindeleben aufbauen und zielbewußter zu machen suchen. Wir warten noch immer auf das Buch, das wie der Märtyrerspiegel es zum Teil tut, das ganze Leben der Gemeinde von unserem Herrn ab uns vor Augen stellt und das in jedem Hause gelesen und durchdacht werden soll, um mit einer Wolke von Zeugen uns zur Treue zu mahnen. Wir können mit Besuchspredigern am geistlichen Leben in unsern Gemeinden vorarbeiten, wie wir Bruder Klaassen zweimal eingeladen haben, durch die holländischen Gemeinden zu reisen um besser, als wir es konnten, über die Mission zu reden; wie in meiner Heimatgemeinde Brüder aus Amerika und Rußland ihr Wort gebracht haben. Wenn Brüder in Amerika manchmal meinen, wir leben in Holland im Unglauben dahin, möchte da der Herr ihre Herzen doch so bewegen, daß sie herüberkämen, um unsern Ge-

meinden sein Wort und ihre Liebe zu bringen; da würden sie vielleicht vieles geben und auch mal wohl etwas empfangen können. Ich wollte, diese Besuchsreise würde uns zum anerkannten Institut, wie bei den Quäkern, daß, wenn jemand ins Gewissen fühlte, er habe im Namen des Herrn Sein Wort und Sein Leben irgendwelchen Brüdern zu bringen, daß seine Gemeinde ihn dafür dann frei machte und die Brüder ihn im Namen des Herrn und der anderen Gemeinden empfinge. Mehr als Besuchsreisen würde noch ein internationales Seminarium, zur Hebung des geistlichen Lesens beitragen können; ich meine nicht eine internationale, theologische Hochschule, sondern ein wirkliches Seminarium, wo Wort und Geist und Leben des Herrn ausgesät wird; wo jeder sich würde vorbereiten können für den Dienst des Herrn und das Leben Gottes, sei es für jeden Stand auch, durch Gebet und Studium, wo speziell unsere Führer, Evangelisten, Missionare, Prediger, Historiker längere oder kürzere Zeit Vorbereitung, Erholung und Ruhe würden finden können. Ich habe es wohl ganz fertig vor mir gesehen, und praktische Anfänge und Beispiele habe ich möglich gesehen in einem internationalen »Seminar« wie das Woodbrooke Settlement der Quäker, in einem Thomashof und Bruderschaftshaus. Ich glaube, daß dieses internationale Seminar unseres Gemeindelebens kommen wird, wie so vieles, das mir zu sehen gegeben ward. Ich sehe auch die Schwierigkeiten und fast die Unmöglichkeit, wenn wir mit dieser Arbeit warten sollen bis alle unsere Mennoniten zusammen sich dazu aufmachen: aber ich glaube, daß Brüder kommen werden, die den himmlischen Vater und Sein Wort, Jesus Christus und Seine Gemeinde so lieben, daß sie diese außerordentlich wichtige Vorarbeit zur Hebung des geistlichen Lebens in unsern Gemeinden anfangen wollen und auch tun werden. Wir können internationale Einheit suchen miteinander und wenn möglich auch mit andern ähnlichen Gemeinden, um zusammen stark zu sein: in Hilfswerken, in dienender Arbeit, im Erstreben der Wehrlosigkeit, im Predigen von Christi Wort und Leben, auch wenn sogar Christen beim Krieg und nationaler Feindschaft mittun.

Da möchte ich unsere Frage noch so auffassen: Können wir, d. h. wie wir hier auf der ersten Weltkonferenz der Mennoniten

zusammen sind etwas tun zur Hebung des geistlichen Lebens? O, daß wir hier nicht nur zusammen sein möchten um die Gräber der toten Propheten zu schmücken, sondern um etwas aufzubauen für unsere Zeit! Wenn wir nicht nur an den alten Bund gedenken wollten, der vor 400 Jahren in diesem Lande geschlossen wurde, sondern an erster Stelle heute einen neuen Bund machen wollten, gerade wie vor 400 Jahren, um einander zu helfen, treu zu sein bis zum Ende; wenn wir auch auf den Knieen den Mut und die Kraft uns erbeten wollten, um die volle Treue an Jesus Christus bis zur Wehrlosigkeit am Kreuz von nun an zusammen auf uns zu nehmen, und einander und andern dazu helfen zu wollen . . ., dann wäre schon auf dieser unserer ersten Weltkonferenz der Wendepunkt gekommen, und die neue Zeit für unsere Gemeinden, die kommen wird, eingeläutet.

Es ist wie im Liede, das wir sangen: Es schaut uns Jesus an und legt uns vor die Frage.

Wenn wir ihm nur jetzt oder sei es bald einmal, die Antwort geben möchten, demütig aber um so fester: Ob ich Dich lassen kann? Mein Gott ich bin entschieden auf ewig bin ich Dein, ich kann ja ohne Frieden und ohne Dich nicht sein.

Brüder und Schwestern!

Jch habe über das erste gesprochen was zur Hebung des geistlichen Lebens in der Gemeinde nötig ist: Glauben an Ihn den Herrn und Meister Jesus Christus.

Nun möchte ich, viel kürzer meinen zweiten Punkt deutlich zu machen suchen: Daß wir all das, was bis jetzt besprochen ist, suchen sollen nach der Art seiner Gemeinde, soll das Gemeindeleben zur Blüte kommen können.

Nur einzelne Bemerkungen.

Zum ersten: Wir sollen eine Laien-, oder wenn Sie es wollen eine Brüdergemeinde bleiben, d. h. die persönliche Verantwortlichkeit jedes einzelnen Gliedes soll für die Gemeinde im Vordergrund stehen.

Das Pastoralsystem, die feste Anstellung theologisch gebildeter, besoldeter Prediger ist in einem Teile unserer Gemeinden

angenommen worden als Lösung mancher Schwierigkeiten. Es hat seine guten Früchte getragen. Ich möchte sie nicht gerne verkleinern. Ich verdanke Pastoren recht viel und tue selber diese Arbeit mit Freuden. Aber die gute Seite des Pastoralsystems soll uns nicht blind machen für die großen Gefahren, die damit verbunden sind: wenn der Prediger statt der Gemeinde an erste Stelle tritt, — wenn er das Haupt der Gemeinde statt ihr Diener und Bruder unter Brüdern wird, — wenn man meint (und vielleicht er selber auch) er könne mit seiner theologischen Bildung am besten reden und handeln und die »gewohne« Gemeindeglieder (obgleich man sie nicht Laie zu nennen wagt) sollen nicht predigen oder evangelisieren, oder sonst mit Wort oder Tat dienen. Und wenn man dies auch nicht so meint, so wird es praktisch doch soweit kommen, daß der Prediger die Arbeit und das Wort so gut wie allein versieht, und die Gemeinde immer mehr passiv wird; — daß der theologisch gebildete einmal angestellte Prediger und nicht das Leben aus Gott in jedes Herz der Gemeinde am meisten im Gemeindeleben nach vorn tritt; daß das Gemeindeleben (wie überall, wo persönliche Mitarbeit und persönliche Verantwortlichkeit weggenommen wird), immer schwächer wird. Ich rede nicht über eingebildete Gefahren; das wissen Sie, wenn Sie nur einmal Gemeindeleben vergleichen, wo unter denselben Umständen das Pastoralsystem und wo es nicht eingeführt ist.

Ich meine nun, theologisch gebildete Prediger, die ihr ganzes Leben an das Dienen der Gemeinde geben können, sind für viele Gemeinden eine Notwendigkeit und werden für alle ein Segen sein können. Aber nur wenn durch viele Gemeindezusammenkünfte und durch die ganze Einrichtung der Gemeinde der Schwerpunkt und die Verantwortlichkeit für das Gemeindeleben und die Leitung der Gemeinde auf die Gemeinde selbst fällt; und wenn jeder, der gerufen wird zum Dienen die Vorbereitung und Gelegenheit dazu finden kann. Die allgemeine Ausbildung der Gemeinde zum Dienen des Herrn soll uns eine ebenso wichtige, ja noch wichtigere Angelegenheit sein, wie die Ausbildung einzelner Theologen und Prediger. Nur wenn so viel wie möglich Gottes Leben in allen Gemeindegliedern am Gemeindeleben mit-

arbeiten kann, wird diese zum wirklichen Gemeindeleben kommen. Nur so kann etwas von dem Leibe Christi mit seinen vielen Gliedern verwirklicht werden.

Zum zweiten: Die Gemeinde soll auch nicht auf diese Weise verkirchlichen, daß statt das Leben aus Gott in der Seele etwas anderes als zur Seligkeit notwendig, in den Vordergrund tritt. Kirchen können äußerliche Formen vorschreiben, menschlich sanktionierte Formen, Formeln oder Dogmen auflegen. Das Gemeindeleben, Gottes Leben in der Gemeinde wird gehemmt, wenn wir menschliche Schablonen machen und Gottes Leben nur darin erkennen wollen. Die Gemeinde Christi kann und muß es wagen, mit der Lösung: »Christus allein« und mit der Freiheit, zu welcher Er uns freigemacht hat.

Da komme ich zum dritten auf ein Letztes, das aber doch auch ein überaus wichtiges Problem zum Schlusse stellt. Sollten wir, wie der Herr gebeten hat, nicht »eins sein« und nicht wie eines Seiner Gebote lautet: einander liebend dienen? Sollen denn da Spaltungen und Scheidungen in unsern Gemeinden sein?

Es würde das geistliche Leben in unsern Gemeinden, so meine ich, wohl ganz besonders fördern, wenn die Hände über die vielen Mauern ineinander gelegt würden im Namen und Geiste des Herrn. Wir alle, die zu Seiner Gemeinde gehören, sollen mit verschiedenen Gaben uns nicht voneinander trennen, sondern einander dienen. Das gilt von allen christlichen Gemeinden; auch von unseren Mennonitengemeinden.

Ich gebe zu, es wird manchmal recht schwer sein, wenn die Brüder irrende Brüder sind, wenn wir selber irren und schwach in der dienenden Liebe sind. Aber sogar wenn ein Teil unserer Gemeinden, wie der verlorene Sohn, ins ferne Land gehen möchte, wäre dann liebevolle Arbeit an ihnen nicht besser, als das, was der Bruder tat? Wir müssen, meine ich, immer wieder was auch geschehen ist und trennt, alles mögliche tun, um wie Kinder eines Hauses doch zusammen zum Vater zu kommen und einander dabei zu helfen.

Es ist leichter, vielleicht in gewissen Umständen auch wohl notwendig, einmal die nächsten Blutsverwandten zusammenzubringen, aber manchmal auch besser, die ganze Familie mitzu-

ziehen. Das können wir nicht, wenn wir uns trennen. Ich rede nicht über Spaltungen und kleinere, vielleicht äußerliche Sachen, welche nur unsere Kleinheit sehen lassen, sondern über Scheidungen und Trennungen, welche durch Unterschiede im Glaubensleben da sind. Auch da meine ich: wir Mennoniten sollen alle einander die Hand geben. Ich weiß, wie es wehtun kann, dann hören zu müssen, wie einer, der doch der Gemeinde zugehört, wie eine ganze Richtung reden kann über die Taufe, über die Gemeinde, über Krieg und Welt und christliches Gebet und Leben, über die Bibel, sogar über Jesus Christus; aber wir haben selber auch Ihm wehgetan, und sollen tragen, um vielleicht geben zu können. Wir müssen glauben, daß die einen durch Milch, die andern schon durch feste Speise genährt werden. Wir können doch auch glauben, daß der Geist und das Leben des Herrn mächtiger ist, denn alles was Menschen ohne oder gegen Ihn hereinbringen können. Das System der Gemeindetagbewegung in Holland: Alle, welche die Gemeinde lieben, ohne Unterschied von recht- oder freisinnig, von Lehre oder Leben einzuladen zusammenzukommen und zusammenzuarbeiten, für höheres geistliches Leben hat für uns Mennoniten alle zusammen auch seinen Wert. Je mehr wir die Kraft dazu bekommen, um so reicher meine ich, wird das Leben in unsern Gemeinden sein.

Selber so positiv christlich wie möglich, und mit andern in so weitem Kreis, wie nur möglich verbunden! Mit der einen Hand immer fester ergreifen den Führer und Vollender des Glaubens, Jesus, und mit der andern die Brüder, soweit es nur geht . . . auf daß wir so zahlreich wie möglich einst (wie niemals hier) das vollkommene Leben kennen lernen . . . ! Gott gebe uns immer aufs Neue Seinen Heiligen Geist dazu.

Nach dieser letzten Ansprache wurde der Vorschlag gemacht und auch angenommen, von einer Besprechung der beiden Referate absehen zu wollen, um nichts vom dem Eindruck derselben zu verwischen. Es wurde jedoch Bruder Krehbiel aus Amerika gebeten, bei Beginn der Nachmittagsversammlung noch ein kurzes Wort zu dem Gehörten hinzuzufügen.

Nachmittags.

Nach wieder gemeinsam eingenommenem Mittagessen versammelten sich die Konferenzteilnehmer um 2 Uhr zum letztenmal in dem großen Saal des Vereinshauses.

Bruder **H. J. Krehbiel** betrat das Podium und stimmte den Liedervers an: »Nun danket alle Gott«, in den alle Teilnehmer freudig und herzlich einstimmten. Er führte dann, wie bereits bemerkt, zu dem Thema des Vormittags »Wie heben wir das geistliche Leben in unsern Gemeinden?« noch folgendes aus:

Wir waren in Rom und fuhren nach Neapel, wir kamen an die Stätte, wo die Christen aus Rom dem Apostel Paulus entgegen gingen, da er als Gefangener nach Rom kam. Davon heißt es: »Als Paulus dies sah, dankte er Gott und gewann eine Zuversicht«. Ich kam mit Bangen nach Europa, als ich aber hierher kam, dann dankte ich Gott und gewann eine Zuversicht auf die Zukunft unserer Gemeinschaft. Ich will nun nicht Entschuldigungen vorbringen. Aber als ich heute die herrlichen Referate hörte, die so vollkommen umfassend und ergänzend waren, dankte ich Gott dafür, daß ein solcher Geist unter uns weht. Ich befürchte nur, daß ich jetzt reden soll, daß ich wegen der geringen Vorbereitung durch meine Worte den erhebenden Eindruck verderben könnte und das wäre sehr schade. Ich will mich sehr kurz fassen. Ein reiches Programm liegt noch vor Euch, und ich soll mit einer Abordnung ja den russischen Bruder an der Ostgrenze begrüßen. Doch zur Sache!

Es ist ein unveränderliches und unumgängliches Gesetz in der Naturwelt, daß Leben nur von Leben gezeugt werden kann. An dieser Wahrheit scheitert alle Gottesleugnung. Kein Gottesleugner hat je zu seiner eigenen oder anderer Menschen Befriedigung den Ursprung des Lebens erklärt. Darum heißt es: »Im Anfang war Gott« und aus dieser Quelle ist alles lebendige Wesen entstanden. Was nun Tatsache und Wahrheit ist in der Naturwelt, ist ebenso unumstößlich wahr in der Geisteswelt. Prof. Drummond schrieb vor einiger Zeit ein Buch: »Das Naturgesetz in der Geisteswelt«. Er hat darin bewiesen, daß dieses Gesetz absolut herrscht

auf geistlichem Gebiet. Aber das brauchte er nicht zu beweisen, das hat ja der Apostel Paulus schon bestätigt. In Philipper 3, 10 lesen wir: zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung. Und Vers 12 spricht der Apostel: »Brüder, ich halte mich selbst nicht dafür, daß ich es ergriffen habe«. Und was er damit meint, erklärt er in 1. Kor. 15, 45, wo er sagt: . . . »Der erste Mensch, Adam ward zu einer lebendigen Seele; der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist«. Im Griechischen heißt es: »Der letzte Adam war ein lebenzeugender Geist«. Der Apostel wollte sagen, daß etwas von dieser Auferstehungskraft auf ihn übergegangen ist. Er konnte sagen: »Christus ist mein Leben; so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir«. Und so allein kann geistliches Leben mitgeteilt werden. Die Urquelle ist Christus selbst. Wenn du nahe genug an einen Dynamo kommst, wirst du elektrisiert. Der Apostel kam so nahe an die Quelle, daß er von dieser Kraft erfüllt wurde. Nun reden wir davon, wie wir geistliches Leben in unsere Gemeinden bringen können. Wenn wir so nahe in Berührung mit dem Auferstandenen gelangen, daß Seine Lebenskraft sich auf uns überträgt und wir Ihn leuchten lassen, daß wir sagen können: »In Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen«. Und das meine ich nicht nur in der Predigt und im Bekenntnis, sondern im alltäglichen Leben. Und wenn das nicht der Fall ist, ist all unser Predigen und Mennonitsein vergebens. Ein Ungläubiger sagte: »Jetzt kann ich an Gott und Seine Liebe glauben, denn ich habe Fénélon kennen gelernt«. Wahrhaftige »Metanoia« heißt: er ändert seine Gesinnung gegen Gott und seine Mitmenschen.

Nun hat Bruder Nußbaumer gesagt, ich sollte berichten, was wir tun in Amerika, um das geistliche Leben zu erhalten und zu stärken. Ich muß allgemein reden. Ich vertrete nur einen Teil der Mennoniten. Wir 100000 Mennoniten in Amerika sind geteilt in verschiedene Gruppen, die alle drei Jahre eine große allgemeine Konferenz haben. Gott sei Dank, als die große Not und Trübsal in Rußland ausbrach, da beschloß man durch eine allgemeine Kommission Hilfe zu senden. Also im allgemeinen rede ich über die verschiedenen Abteilungen. Die Sonntagsschulen, wo die Kinder

von der Wiege an im Worte Gottes unterwiesen werden. Dann haben wir die öffentlichen Schulen, wo kein Religionsunterricht besteht, deshalb haben wir Bibel- und Religionsunterricht in den Ferien, dann Erweckungsversammlungen und Bibelkurse in verschiedenen Gemeinden. Ich betrachte als den höchsten Schatz, daß wir Bildungsanstalten haben, wo wir unsere jungen Männer und Jungfrauen in mennonitisch-christlicher Weise zu erziehen suchen. Und deshalb hoffen wir, daß die Leute der Zukunft mehr ausrichten werden als wir, die wir in der Arbeit stehen und grau geworden sind, und dieses Vorrecht nicht genießen konnten.

Geschwister! Wir haben von Gott eine bestimmte Aufgabe. Und wenn unsere Gemeinschaft diese Aufgabe nicht lösen wird, dann wird das von Bedeutung für die ganze Welt, und für die Zukunftsentwicklung der Menschheit sein. Und deshalb sagte ich gestern, ich danke Gott, daß ich ein Mennonit sein darf. Das ist vermessen, denkt Ihr. Das glaube ich im tiefsten Herzensgrund. Aber wir werden diese Aufgabe nie lösen, wenn wir uns untereinander nicht finden, mißverstehen, lieblos urteilen. Nur dann, wenn wir Mennoniten als Einzelne und als Gemeinschaft Jesum Christum verwirklichen, können wir für die Zukunft diese Aufgabe lösen. Ich möchte, weil es die letzte Gelegenheit ist zu Euch zu reden, meinen herzlichen Dank aussprechen für die freundliche Aufnahme und Bewirtung. Zum Abschluß möchte ich Euch das Wort des Apostels Paulus zurufen: »Vor allem aber ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit«. Wenn diese Macht sich an unseren Mennonitengemeinden verwirklichen wird dann werden wir einer verirrten und verlorenen Menschheit, die nach Licht trachtet, ein Licht der Welt und ein Salz des Heils werden. Das schenke uns Gott alles aus Gnade. Amen.

* * *

Wie Bruder Krehbiel in seiner Ansprache schon erwähnt hatte, begaben sich einige Brüder, unter Führung von Bruder Neff, an die deutsch-schweizerische Grenze bei Lörrach, wo sie den Vertreter der Mennonitengemeinden von Sowjet Rußland, Br. J. Rempel,

begrüßten. Da Bruder Rempel keine Einreisebewilligung von der Schweiz hatte bekommen können, war es ihm nur möglich bis an die Grenze zu reisen, die er trotz allen Bemühungen auch von seiten der Schweizer Brüder, nicht überschreiten durfte. Da dasselbe Mißgeschick auch Br. Benjamin Unruh getroffen hatte, traf dann die gewählte Kommission mit den beiden Brüdern an der Grenze zusammen. In der Zwischenzeit wurden die eingelaufenen schriftlichen Grüße in Form von Telegrammen und Briefen zur Kenntnis der Teilnehmer der Weltkonferenz gebracht. Sie folgen nun der Reihenfolge, wie sie von dem Leiter des Tages, Br. Fritz Goldschmidt, verlesen wurden.

Telegramme:

Christian Neff, Mennoniten-Gedenkfeier evangelisches Vereinshaus Peterplatz, Basel (Schweiz).

Den versammelten Brüdern aus aller Welt senden wir in treuem Gedenken unsere Grüße und Segenswünsche (Eph. 4, 3—6).

Der Vorstand der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

Oberursel, Taunus.

Samuel Nußbaumer, Dornach Sternenhof b. Basel.

Entbiete freudigen Gruß der mennonitischen Weltkonferenz. Wünsche Gottes reichen Segen zu den Versammlungen und viel Erfolg zum Wohle unserer Gemeinschaft.

Theodor Block,
Leiter des Durchgangslagers Lechfeld.

Altona, Elbe.

Nußbaumer Vereinshaus Petersgraben 39, Basel.

Mennonitengemeinde Hamburg-Altona, worin Nachkommen von Mennos letzter Gemeinde Fresenburg grüßt die zur Weltkonferenz auf Schweizerboden aus der ganzen Täuferwelt, der ersten seit Straßburg 1557 wieder versammelten Brüder und Schwestern. Gottes Segen zur Feier und allen Beratungen.

van der Smissen.

Briefe:

Bund Freier Evangelischer Gemeinden.

Vohwinkel Roonstr. 12 (Rheinland), 15. VI. 25.

An die Vertreter der Mennonitengemeinden in Basel!

Die jährliche Hauptkonferenz der 110 zu einem Bunde zusammengeschlossenen Freien Evangelischen Gemeinden in Deutschland, welche in Solingen eben tagte, hat davon Kenntnis erlangt, daß die Mennonitengemeinden in diesen Tagen in Basel festfeiernd auf ihre vierhundertjährige Geschichte zurückschauen. Bei der nahen Verwandtschaft, die zwischen den Mennonitengemeinden und den unseren besteht, können wir die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, eingedenk der großen Geschichte, die hinter ihnen liegt, den Mennonitengemeinden zu ihrem Feste unsere herzlichsten Grüße zu übermitteln und dem innigen Wunsche Ausdruck zu geben, daß der gekreuzigte und auferstandene Herr, unser hochgelobter Heiland, sich auch weiter durch Sein Evangelium und Seinen Geist in den Mennonitengemeinden als der Lebendige erweise und die Gemeinden zu reichem Segen setze.

Im Namen der Bundeskonferenz der Freien Evangelischen Gemeinden in Deutschland J. Millard, Pred.
Schriftführer.

Die Hutterischen Brüder in Amerika 1874.

8. Mai 1925.

Christian Neff, Weierhof, Pfalz.

Ich habe Ihre liebe Einladung zum 400 jährigen Gedenktage erhalten, wofür ich bestens danke. Mein Bestes, das ich tun kann, ist, daß ich der lieben Versammlung mit der Post ein Exemplar meiner Arbeit, Ehrenpreis und hutterisches Gesangbuch sende und von Chicago aus ein nach unserer Order gebundenes Gemeinde-Geschichtbuch, und sage den lieben Freunden, daß dies mein Bestes ist, das ich tun kann und hoffe damit, besonders mit dem Geschichtsbuche ein interessantes Werk vorzulegen, mehr als ich sprechen könnte. Möchte noch bemerken, daß vom Geschichtsbuch nur 100

Exemplare in Wien geblieben sind zum Verkaufe und in Amerika auch nicht viele übrig sind und somit bald vergriffen sein werden.

Grüße alle, die sich für mich interessieren und wofür ich bestens danke.

Elias Walter.

An die 400jährige Gedenkfeier in Basel.

Hillsbro Kansas, Nord Amerika, 11. April 1925.

Liebe Brüder in Christo Jesu!

Ich grüße Euch mit dem apostolischen Gruß: »Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich habe soeben gelesen die herzliche Einladung zur 400jährigen Gedenkfeier in Basel (Schweiz), 13.—16. Juni 1925. Wenn ich auch nicht persönlich diese Gedenkfeier besuchen kann, so stieg in mir doch der Wunsch auf, meine Anerkennung und Wünsche schriftlich einzuschicken. Ich danke meinem Gott, der es gelingen ließ, daß trotz aller Verfolgung der Taufgesinnten, wo Tausende auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wurden, dennoch ein römischer Priester, der liebe Bruder Menno Simons, sich bekehrte und wiedergeboren wurde zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, nach 1 Petr. 1, 3. Er war begabt im Reden und Schreiben, und hat alle ihm von Gott verliehenen Kräfte angewandt, die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln und sie zu Gemeinden zu organisieren. 1542 erließ Kaiser Karl V. ein Edikt, welches jedermann bei Todesstrafe verbot, seine Schriften zu lesen, oder ihn zu beherbergen. Doch der allmächtige Gott schickte ihn; obwohl er von einer Provinz in die andere fliehen mußte, so blieb er doch treu in seiner Wirksamkeit, bis an sein, mit Sieg gekröntes Ende. Nach seinem Tode nannte man die 3 gesammelten und befestigten Gemeinden Mennoniten, zu denen wir uns wohl alle brüderlich zählen können, wenn wir anders die Lehre Jesu, der Apostel, und somit auch die Mennos beachten.

Infolge des vorher Gesagten ist auch wohl diese herzliche 400jährige Gedenkfeier von den lieben Brüdern in der Schweiz veranstaltet worden. Ich wünsche von Herzen, daß alle die Brüder, die sich da im Namen des Herrn versammeln werden, denen der Bau des Reiches Gottes noch am Herzen liegt, viel Segen aus der Fülle der Gnaden (Evg. Joh. 1, 16). Besonders zu Montag, den 15. Juni möchte die Hebung des geistlichen Lebens in unseren Gemeinden als zeitgemäßes Thema, mit nachhaltigem Segen behandelt werden. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß die ersten aus Basel gekommenen Täufer-Prediger viel Verfolgungen und Hinrichtungen erlitten haben im 16. Jahrhundert. Ein Hans Landis, trotz aller Verbote der Regierung, predigte er in Wald und Feld, taufte und segnete Ehen ein, er wurde gefangen und vom großen Rat in Zürich zum Tode verurteilt und enthauptet. Und nun liebe Brüder, wie steht es heute um die Liebe zu Jesu, über alles, um den Nächsten als uns selbst? Als im Jahre 1870 alle Mennoniten unter die Wehrpflicht gezogen wurden, gab es in Südrußland nur einen kleinen Teil, vielleicht 20 Prozent, die an dem Glauben der Väter festhielten, und alle ihren Wohlstand verließen und nach Amerika auswanderten. Um ihres Glaubens leben zu können, viele mit dem festen Vorsatz: Herr, wenn Du uns es gelingen läßt, in das Land zu kommen, wo wir unseres Glaubens leben können, so wollen wir uns Dir weihen und treu dienen. An des Herrn Seite hat es nicht gefehlt. Sein Name sei gelobt! Daß in Deutschland viele Mennonitenbrüder den vollen Waffendienst angenommen haben und unsere lieben Mennonitenbrüder in Rußland, in dem letzten Kriege sogar einen Selbstschutz organisiert haben, das ist sehr traurig und ganz gegen die Lehre Jesu (Matth. 40—45). Wird er heute nicht so fest bei seinem Worte stehen (Offenb. 2, 4—6). Hier ließen sich in der Kriegszeit zwei junge Hofers Brüder zu Tode martern, aber die Waffe ließen sie sich nicht aufzwingen. Sie werden glänzen in der Ewigkeit! Zur Zeit unserer Auswanderung stand es traurig in den Mennonitengemeinden. Der Erweckungsprediger Bernh. Harder, schilderte es in sehr treffenden Worten.

Ach, wo ist der Väter Glaube,
Und der Väter Liebe hin!
Alles das liegt tief im Staube
Und es herrscht ein and'rer Sinn.
Denn man sieht sie ja bei Haufen
Auch bei uns die größte Zahl,
Auf dem breiten Wege laufen
Der doch führt zur ew'gen Qual!

Wünsche den reichen Segen Gottes zu der 400jährigen Gedenkfeier in Basel. In Liebe Euer geringer Bruder in Christo.

P. A. Wiebe.

Eingabe

des Zentralen Immigrantenkomitees in Rosthern, Sask. Canada
an die Weltkonferenz der Mennoniten in Basel
vom 13.—16. Juni 1925.

Liebe Brüder!

Das Zentrale Immigrantenkomitee sendet den Vertretern der Mennonitenschaft zuvörderst Gruß und Segenswunsch.

Aus Anlaß des 400jährigen Bestehens unserer Gemeinschaft seid Ihr, geliebte Brüder, zusammengetreten auf einem für uns historisch so wichtigen Boden. Innerlich durchlebt Ihr da wohl die ganze Geschichte unseres Volkes von seiner Wiege bis auf den heutigen Tag. Durch die Berichte der Vertreter aus den verschiedenen Ländern und aus den verschiedenen Richtungen wird es Euch möglich, einen Gesamtüberblick zu gewinnen über den gegenwärtigen Stand des Mennonitentums. Wir glauben, daß Ihr da viel Veranlassung finden werdet, Gott zu danken und zu loben für so viele herrliche Führungen und Bewahrungen, daß durch seine Gnade bis heute soviel christliches Leben sich erhalten in den mennonitischen Gemeinden, daß besonders die Bruderliebe nicht erkaltet und daß auch heute noch recht viel praktisches Christentum geübt und gepflegt wird. Daneben aber wird die Versammlung sich auch veranlaßt

sehen, sich zu demütigen vor Gott in dem Bewußtsein, daß wir doch nicht in allen Stücken gewachsen und zugenommen haben zur Ehre Gottes, des Vaters. Neben dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit besteht leider auch die Tendenz des Separierens

Wir denken, daß die Vertreter aus Anlaß dieses Jubiläumsjahres auch besonders ihre Aufmerksamkeit auf engeren Zusammenschluß aller Mennonitengemeinden richten werden. Wir sind ja faktisch auf dem Wege zu diesem Ziele. Daß der liebe Gott einen Teil des Mennonitenvolkes so schwere Wege geführt, hat die andern so mächtig aufgerüttelt, und von allen Seiten ist jenen Bedrängten die Bruderhilfe gereicht worden, und ein großes Werk barmherziger Nächstenliebe ist dadurch geschaffen worden. In den letzten zwei Jahrhunderten ist dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit nicht so deutlich an den Tag getreten als in den letzten Jahren. Diesen Weg weiter auszubauen, wird die Konferenz in Basel sinnend erwägen.

Ohne nun irgend wie den Gang der Arbeit der Koferenz beeinträchtigen zu wollen, erlaubt sich das Zentrale Immigrantenkomitee doch, eine Angelegenheit, eine speziell mennonitische Angelegenheit der Konferenz warm ans Herz zu legen.

Die Konferenz weiß, daß in dem Durchgangslager Lechfeld in Bayern bis heute eine Gruppe mennonitischer Transmigranten festgehalten wird. Die meisten von ihnen sind schon seit August 1923 dort. Ihre Angehörigen sind in Canada. In einzelnen Fällen ist es der Gatte und Vater, der in Lechfeld zurückgehalten wird, während die Frau und die Kinder in Canada sind, — dann wieder ist es die Frau, die dort ihre Augen behandeln lassen muß, und Gatte und Kinder sehnen sich nach ihr. Oft ist es der Sohn oder die Tochter, die losgerissen sind von der Familie, oftmals noch recht minderjährige. In allen diesen zerissenen Familien herrscht große Traurigkeit. Jene in Lechfeld sehnen sich nach den Ihren, und hier in Canada finden die Familien nicht Befriedigung, weil ihre Gedanken, ihre Sorgen immer wieder nach Lechfeld eilen, wo ein teures Mitglied der Familie in heißer Sehnsucht sich verzehrt.

Sowohl die Board of Colonisation in Rosthern, als auch die Vertretung der rußländischen Mennoniten im Auslande und die

D. M. H. in Deutschland und das Zentrale Emmigrantenkomitee haben die ganze Zeit sich bemüht, daß die in Lechfeld Zurückgegehaltenen so bald als möglich herüber gebracht würden. Hunderte sind bereits so, nachdem ihre Augen ausgeheilt waren, ans Ziel gekommen. Es ist jetzt noch eine Gruppe von etwa 60 Personen in Lechfeld. Für sie scheint der Weg nach Canada verschlossen zu sein. Diese Armen dauern uns, und sie möchten wir der Konferenz ans Herz legen.

Es macht den Eindruck, als ob die Schiffsärzte die von Lechfeld Kommenden einer ganz besonders strengen Untersuchung unterwerfen. Es genügt bei ihnen nicht, daß die Augen ausgeheilt sind, auch die Spuren gewesener Krankheit, so die vom Trachom zurückgebliebenen Narben, sollen verwischt sein. Aus diesem Grunde nun werden die armen Geschwister, wie aus ihren Briefen ersichtlich, von Monat zu Monat zurückgestellt. Sie verlieren darüber die Hoffnung und wollen verzagen.

Auch dem Komitee will es scheinen daß, wenn eine so lang fortgesetzte spezielle Behandlung nicht zum Ziele geführt hat, eine weitere Behandlung auch nicht viel mehr erreichen wird. Dazu kommt dann noch, daß auch die Verpflegung der Transmigranten immer schwerer wird.

Was ist nun zu tun? Es sind unsere Brüder und Schwestern, unsere Nächsten, die in Not sind. In erster Linie fühlen wir Immigranten vom Jahre 1923 uns ihnen gegenüber verpflichtet. Aber was können wir viel tun? Wir können mitempfinden, wir können für sie beten, aber eine faktische, durchgreifende Hilfe können wir ihnen nicht bringen. Nicht einmal größere Geldopfer können wir für sie unter uns aufbringen, da wir ja so ganz mittellos sind.

Das Komitee ist der Ansicht, Lechfeld müßte aufgehoben werden. Die seit 1923 sich dort befindenden Transmigranten müßten sonstwo untergebracht werden. Den Arbeitsfähigen sollte Verdienstmöglichkeit geboten werden, die Kinder in Familien untergebracht werden, und solche, die einer weiteren ärztlichen Behandlung bedürfen, müßten sie auf privatem Wege bekommen können. Ein paar Fälle sind vielleicht auch da, die in Anstalten untergebracht werden müßten. Durch die anhaltende strenge ärztliche Be-

handlung sind die Augen empfindlich geworden und darum sind sie stets gerötet. Wenn die Augen sich einmal recht erholen könnten, würden sie bald wieder erstarken, und kämen sie dann vor die Schiffsärzte, würden sie vielleicht leichter passieren können.

Die Bitte des Immigrantenkomitees geht also dahin, daß die Konferenz Mittel und Wege suchen möchte, die in Lechfeld internierten mennonitischen Taufgesinnnten von dort wegzunehmen, sie privat unterzubringen, wo ärztliche Behandlung notwendig, diesen solche zuteil werden lassen, und dann vor allen Dingen Sorge tragen, daß nach Möglichkeit die Einzelnen abgeschoben werden nach Canada, damit sie so schnell als möglich zu den Ihrigen gelangen möchten.

Solches Werk barmherziger Nächstenliebe wäre nicht unwürdig der Gedenkfeier des 400jährigen Bestehens unserer Glaubensgemeinschaft.

Das Zentrale Immigrantenkomitee.

Dietr. Epp. Peter Thiessen.
A. A. Fries. J. J. Klassen.
P. H. Rempel. J. H. Dyck.

Inzwischen waren die Brüder von ihrer Begegnung mit den russischen Brüdern wieder zurückgekehrt. Bruder Neff Weierhof, betrat das Podium, um die schriftliche Botschaft von Bruder Benjamin Unruh und von Bruder J. Rempel zu verlesen.

Bruder **Benjamin Unruh** schreibt:

An die mennonitische Weltkonferenz in Basel-Zürich.

Geehrte, liebe Brüder!

Dem Unterzeichneten ging ein Telegramm von der Kommission für kirchliche Angelegenheiten zu, die Mennonitengemeinden Rußlands auf der Weltkonferenz zu vertreten. Leider sind alle unsere Bemühungen, die Visumfrage zu regeln, fruchtlos geblieben. Heute traf hier auch der Delegat der Allgemeinen Bundeskonferenz, Bruder Jakob Rempel ein, der bis zur deutsch-schweizeri-

schen Grenze weitergefahren ist, um doch wenigstens in der Nähe der Konferenz zu weilen. Mein Kollege A. J. Fast, Berlin hat von einer Reise nach Basel Abstand genommen, weil die beiden Bevollmächtigten für die Weltkonferenz, nicht einreisen dürfen.

Ich möchte nun aber auf schriftlichem Wege die Konferenz herzlich grüßen, auch im Namen der Heimatgemeinden, denen ich diene. Wohl keine mennonitische Gruppe hat die Schweizer Tagung so heiß herbeigesehnt, wie unsre Gemeinden. Nicht als ob sie irgendwelche materielle Vorteile von ihr erwarteten. Sie haben aber bei schwersten Heimsuchungen die Liebe der Glaubensgenossen in der Welt so überwältigend erfahren, daß es ihnen ein hohes Bedürfnis wäre, auf der einzigartigen Tagung demütig das Haupt zu entblößen, in reiner Dankbarkeit gegen unsern aller Vater droben und gegen unsre Brüder.

Von Anfang an in das grandiose Hilfswerk an unsern Gemeinden hineingestellt, mit ihm aufs intimste verwachsen, neige ich mich in dieser Stunde vor dem allbarmherzigen Gott, dessen starker Arm uns über den Abgrund getragen hat. Wollen Sie aber auch Ihren Gemeinden sagen, daß sie sich in den Herzen der Besten und Reifsten in unsern Gemeinden durch das Liebeswerk ein unzerstörbares Mal der Liebe errichtet haben.

Wir können nur mit Worten danken. Wir glauben jedoch, daß Menschenworte, die Gott ehren und dem Nächsten die verdiente Anerkennung zollen, an der Ewigkeit teilhaben und nicht verwehen und verrauchen, wie so viele Worte der Menschenkinder.

Unsere Gemeinden haben von Ihnen genommen. Können sie Ihnen auch etwas geben? Ist doch das Geben seliger als Nehmen! Nun, Silber und Gold haben sie nicht. Sie hatten einmal beides. Heute sind sie arm. Und doch können die russischen Gemeinden den Ihrigen etwas geben. Sie können bezeugen, daß der christliche Glaube kein Wahn ist! Die Anfechtung zerstört Illusionen, zerschmeißt Götzen, aber sie stellt allen Treuen das Größte ins helle Licht: Gott lebt!

Aus tiefstem Erleben heraus rufen unsere Gemeinden Ihnen das zu. In der Nacht leuchteten Gottes Sterne. Auf dem dunklen Meeresgrund der Leiden leuchteten Gottes Perlen mit unvergäng-

lichem Glanz. Als im Jahre 1922 die Hungerkatastrophe hereinbrach, als schon die dumpfen Glockenschläge der 12. Stunde über dem gähnenden Abgrund erklangen, da zog Gottes Hand unsere Gemeinden vom Abgrund weg. Dieses Erlebnis der russischen Gemeinden ist ihr Schatz! Und Ihre Gemeinden haben teil an ihm. Wir legen Ihnen heute dieses unerschütterliche Bekenntnis in die Hand, daß Gott lebt. Nicht eine bloße unpersönliche Kraft, nein ein ganz persönlicher, ein ganz lebendiger Gott, der alle Fäden in der Hand hält, und der auch im Sturm ist, und der die Stimme jedes Rufers hört, so laut der Sturm auch heult. Wir können nichts anderes als das Bekenntnis zu wiederholen: Gott lebt!

Aber das Gotteserlebnis der Gemeinden ist noch tiefer gegangen. Wir können, wir wollen nicht verschweigen, daß in diesen Zeiten der Auflösung, der Zersetzung manches, vieles in unseren Gemeinden an den Tag gekommen ist, dessen wir uns von Herzen schämen müssen. Die Gemeinden wurden auch noch in einem andern Sinn arm: arm an Tugend, an Gerechtigkeit. Und da ist ihnen die Welt des Evangeliums neu erschlossen worden. Wo die Sünde mächtig geworden ist, ist die Gnade noch viel mächtiger! Uns ist Christus nicht eine mythologische Figur, eine Schöpfung der Gemeinde oder ein Heros, er ist uns im aller realsten Sinne der Garant und Mittler der Gnade. Er hat sie nicht dem Vater gegeben, der Vater hat sie Ihm gegeben, damit Er sie uns gäbe. Wir haben es erleben dürfen, daß Jesus Christus, hoch und hehr, unser Priester gewesen, der Priester unsrer Brüder und Söhne, die unter dem blindwütenden Schwert und der herzlosen Kugel zusammengesunken sind.

Und weiter haben unsere Gemeinden neu glauben gelernt, daß Gottes Reich kommt. Christus ist ein König. Und Seine Sache ist eine Weltensache! Er wird im Auftrage und in der Vollmacht Seines Vaters Sein Königszepter ausrecken bis an die Enden der Erde, daß alle Reiche Gottes werden und Seines Erkorenen. Es ist den Wachsamsten in unsern Gemeinden aufgegangen, neu aufgegangen, daß alle Ströme von Blut, verschüttet durch Krieg und Revolution, daß alle Teurung und Hungersnot, daß alle Seuchen und Epidemien, daß auch alle Bedrückung und Verfolgung um des Gottes-

und Christusbekenntnisses willen nicht vermag in Frage zu stellen, den letzten und endgültigen Sieg Gottes durch Seinen Christus.

Mit unserm Dank und unserm demütigen Bekenntnis, das durch Märtyrerblut besiegelt ist, möchten unsere Gemeinden die 400Jahrfeier des Täufertums ehren. Nehmen Sie den Dank und das Bekenntnis entgegen als eine Konferenzgabe von solchen, die arm und doch reich sind!

Mit brüderlichem Gruß, auch von Bruder A. J. Fast,

Ihr B. H. Unruh,

Vertreter der Kommission für kirchliche Angelegenheiten der Allgm. Menn. Bundeskonferenz in Rußland.

Direkt anschließend verlas Bruder Neff das Schreiben der russischen Brüder.

Ältester **Jakob Rempel,** Vertreter der Mennonitengemeinden in der Sowjet-Union (S.S.S.R.)

An der deutsch-schweizerischen Grenze, 15. Juni 1925.
An die Mennonitische Weltkonferenz Basel-Zürich.

Liebe Brüder! Die Mennonitengemeinden in der Sowjet-Union haben schon seit Jahren auf diese historische Tagung der 400Jahrfeier des Täufertums mit Spannung und Sehnsucht gewartet. Dank der gnädigen Fügung unseres Gottes und dem freundlichen Entgegenkommen der Sowjetregierung ist es möglich geworden, daß die Allgemeine Mennonitische Bundeskonferenz in Moskau, Mitte Januar d. J., den Unterzeichneten als Vertreter nominieren konnte. Wir konnten nun auch teilhaben an der wichtigen Feier und ihren Segnungen, konntenmit unsern Brüdern im Auslande in direkte Fühlung kommen und unsern Gemeinden von dem Leben in Gott, wie es sich in den Kreisen der Glaubensgenossen anderer Länder auswirkt, authentische Kunde geben. Das russische Mennonitentum hat seinen Willen durch die Allgemeine Bundeskonferenz in beiliegender Kundgebung an die heutige Mennonitentagung zum Ausdruck gebracht.

Leider darf es nicht sein, daß die Vertreter der russischen Mennoniten auf schweizerischem Boden erscheinen. Sie müssen sich in Demut darein schicken und sich darauf beschränken, schriftlich der mennonitischen Weltkonferenz die wärmsten und innigsten Grüße der Heimatgemeinden auszurichten und noch einige Gedanken auszusprechen, die diese unsre Gemeinden besonders bewegen. Als Motto möge das Wort der Schrift dienen: »Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter seinen ewigen Armen!«

Unsere Gemeinden erwarten, wie bereits angedeutet, von der 400 Jahrfeier in erster Linie einen Zusammenschluß aller Mennoniten aller Länder, der in einem gewaltigen Lob und Dank gegen Gott, den Vater, für alle Segnungen in guten und bösen Tagen der Geschichte unserer Gemeinden seine Bestätigung finde, durch den das geistliche Leben allseitig gefördert werden könnte. So individuell sich unsere Gemeinden auch ausbauen und ausbauen wollen, so glauben wir doch auch wiederum, daß es eine Möglichkeit geben muß und gibt, wo sie sich immer wieder zusammenfinden können und müssen. Das Leben selbst hat in den letzten Jahren diesen Zusammenschluß auf dem Boden der Bruderhilfe aus innerem Zwang gebracht, einem Zwang, wie ihn die Liebe schafft. Aber es ist unser herzliches Anliegen, daß nicht bloß die materielle Not uns zusammenführe, sondern unsere Gemeinschaft in Christo, der unsere einzige Erlösung ist, und dessen Fußstapfen nachzufolgen unsere Lebensaufgabe bildet. Die sammelnde Kraft der Liebe hat in den Notzeiten die Mennonitengemeinden hin und her, auch wenn sie sich im inneren Ausbau des Gemeindelebens ferner standen, verbunden. In dem furchtbaren Kampf um Leben und Tod hat sich vieles geklärt, und wir haben diejenigen achten und lieben gelernt, die es vielleicht weniger verstanden haben, den Sohn Gottes zu **er**klären, als zu **ver**klären. Das hat uns dahin geführt, den Einzelnen, und auch ganze Gemeinden, nicht allein nach den Worten, sondern nach der Gesinnung und den Taten zu beurteilen. Und es wird die Zeit kommen, wo das Verborgene, das in den Tiefen Schlummernde hervorbrechen, von Christus erlöst wird, damit es ein Licht für die Welt sei. Den Aufrichtigen läßt es Gott allezeit gelingen, und auch in unserer Zeit. Gelobt

sei Gott, der uns nach seiner Barmherzigkeit zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren und durch den heiligen Geist seine Liebe in unsern Herzen ausgegossen hat. Die Liebe ermöglicht das Verständnis zwischen stark und schwach, sie verbindet für alle Ewigkeit!

Durch die lebendige Betätigung des Glaubens und des Glaubensmaßes im praktischen Liebeswerk, das in der Geschichte unserer Gemeinden nie vergessen werden kann, und an dem sich alle Mennoniten beteiligen durften, sind wir aufs engste und tiefste verbunden. Und wollen wir nicht einen Teil unseres Volkes untergehen lassen, dann muß dieses hohe und heilige Werk in zweckmäßiger Form seine Fortsetzung auch weiterhin finden. Das ist unerschütterliche Überzeugung und auch zugleich die innigste Bitte unserer Gemeinden.

Wir bleiben verbunden. Die Liebe hört nicht auf. Halten wir die zustande gekommene Verbindung als ein seltenes Gnadengeschenk aufrecht!

Die Hilfsaktion in Form der Speisungen tritt allmählich zurück. Von den vielen Brüdern, die wie Rettungsengel durch unsre Ansiedlungen gegangen sind, ist nur noch Bruder Alvin J. Miller zurückgeblieben. Wir gedenken seiner ganz besonders und möchten an dieser Stelle unterstreichen, daß er die Gabe hatte, mit den Behörden — den zentralen und lokalen — so zu verhandeln, daß der Not unserer Brüder weitgehendst gesteuert werden konnte. Anderseits hat er seine philanthropische Gesinnung darin betätigt, daß er in Gemeinschaft mit den andern Arbeitern, auch allen Nichtmennoniten in unsern Gebieten bedingungungslos die Hilfe zukommen ließ. Er hat den für seinen Nächsten gehalten, der seiner Hilfe am meisten bedurfte. Sein langer Aufenthalt in unserem Lande zeigt, wie wohlwollend und mit welcher Achtung die Sowjetregierung die Hilfsaktion anerkennt.

Zum Schluß möchte ich noch ein Wort von dem religiös-sittlichen Kampf in unsern Gemeinden sagen. Es mußte in ihnen vieles weggeräumt werden, um dem positiven Christentum Raum zu schaffen. Ich wage es hier auszusprechen, daß auch unsre Gemeinden ihre schwere Aufgabe erkannt haben und willig sind, das bib-

lische Christentum auszuleben und, wenn es sein müßte, mit dem Märtyrerblut zu bezeugen.

Besonders aktuell ist gegenwärtig der Kampf unserer Jungmannschaft um die Wehrlosigkeit. Vor keinen Konsequenzen weichen sie zurück, selbst der Tod ist ihnen kein Schrecken mehr. Sie haben erkannt, daß gerade sie es sind, die 20—23 jährigen Jünglinge, die diese Seite des Christentums auszuleben haben. Die Regierung überzeugt sich immer mehr davon, daß die Wehrlosigkeit uns eine Gewissenssache ist, die sie achten muß. Sie sucht jetzt nach Möglichkeit den Dienst so zu gestalten, daß er weder unser Gewissen verletzt noch die Nachbarn reizt. Wir hoffen zu Gott, daß eine positive Lösung gefunden werden wird.

Schwer auf dem Herzen liegt uns die Frage der Jugendunterweisung in den gegebenen Verhältnissen. Auf dieser Linie liegen wohl die weitgehendsten Konsequenzen für die Zukunft. Darum geht diese Frage alle Mennoniten an und darf in keiner Fürbitte fehlen. Wir sind da, wie Elias in der Wüste; aber es hat uns auch hier das Wasserkrüglein und das Stücklein Brot niemals gefehlt. Wir bitten aber um eine Offenbarung der göttlichen Fürsorge auch auf diesem Gebiet.

Überschauen wir unsere Gemeinden, dann bemächtigt sich unser ein furchtbarer Ernst. Das geistlich-sittliche Leben in denselben läßt vieles zu wünschen übrig. Wir müssen vieles bei uns bedauern und beklagen. Manches hat sich im Kampfe anders ausgelöst, als wir gewünscht oder erwartet hätten. Die unberechenbare Zeit hatte unberechenbare Folgen. Es war nicht jedermann möglich, sich in den stets neuen, wechselnden Situationen zurechtzufinden, ohne an seiner Seele Schaden zu nehmen. Wir sind uns darüber klar, daß alle Kräfte darangesetzt werden müssen, wenn wir wirklich durch Gottes Kraft und Gnade siegen wollen.

Manches Gute versprechen wir uns auch von dem »Religiösen Blatt«, dessen Erscheinen von unseren Gemeinden mit größter Spannung erwartet wird und das herauszugeben uns von Seiten der Regierung gestattet worden ist — die Kraft des Wortes in Trost und Aufmunterung. — Sobald die technischen Schwierigkeiten überwunden sind, soll das Blatt erscheinen. Wir bedürfen

aber auch Ihrer rettenden Liebe, gütige Brüder, um die schlummernden Kräfte in unseren Gemeinden zu wecken, zu entwickeln, daß die Gemeinde der Wiederkunft Christi entgegengeführt werde. Das ist unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe.

Mit brüderlichem Gruß und in brüderlicher Dankbarkeit Ihr

J. Rempel
Vertreter derMennonitengemeinden in der Sowjet-Union.(S.S.S.R.)

* * *

Im Anschluß an diese Darlegung bringen wir die Kundgebung, die auf der Moskauer Brüderkonferenz beschlossen wurde:

An die
Mennonitengemeinden in der Schweiz, Deutschland, Holland, Canada, Vereinigte Staaten Nord-Amerikas, Mexiko etc.

In Christo Geliebte!

Nach langem Warten, vielem Bangen und Zagen ist es uns ermöglicht worden, als Vertreter der mennonitischen Gemeinden in Moskau, der Zentrale der Räterepubliken, zusammenzutreten.

Dank, Lob und Preis sei Gott, dem Führer und Lenker der Geschichte unseres Volkes wie auch aller Völker.

Mit wahrer Begeisterung bringen wir Euch die Kunde von diesem großem Ereignis, Euch, die Ihr uns so herzliche Teilnahme, so großes Interesse entgegenbringt.

Gott grüße Euch mit seinem Frieden, liebe Geschwister, und wir grüßen Euch mit dem Gruße herzlicher Bruderliebe und mit den Wünschen reinsten Wohlergehens. Empfanget auch noch von der Bundeskonferenz in Moskau den innigsten Dank für die Wohltaten, die Ihr in hochherziger Selbstverleugnung in schwerster Zeit uns erwiesen habt und noch immer erweist, sowohl für materielle Unterstützung, als auch für die Bedienung mit Bibeln.

Unser Elend und Euer Edelmut, unsre Notdurft und Eure Milde haben das Band, das uns von altersher umschlingt, wieder enger und fester geknüpft.

Aber noch herzlicher und höher geartet sollen die Beziehungen zwischen uns und Euch sein, deren Bestehen zurückführt auf den Anfang unserer Glaubensgemeinschaft.

Darum begrüßen wir mit besonderer Freude die allgemeine Feier des Tages, der den Anfang unserer Gemeinschaft äußerlich kennzeichnete.

An diesem Tage, dem 25. Januar, soll jeder Mennonit dessen eingedenk sein, daß er in einer Gemeinschaft steht, die von ihren ersten Anfängen an frei und unabhängig dastehen wollte, frei von jeder Abhängigkeit und Verpflichtung gegenüber weltlichen und andern kirchlichen Einrichtungen.

Nicht weniger freundlich begrüßen wir den Gedanken der Gründung eines Mennonitischen Weltbundes, deren einmütige Äußerung eine Versammlung von Vertretern aller Mennoniten der Welt sein soll. Diese mennonitische Weltkonferenz wird dort tagen, wo die Wiege unserer jetzt über die ganze Erde zerstreuten Gemeinden stand.

Dort werden die Vertreter aller Mennoniten persönlich die gegenseitigen Grüße, Wünsche, Sorgen und Hoffnungen austauschen, sich gegenseitig versichern und sich dessen vergewissern, daß die Mennoniten, trotz ihrer mannigfachen Abweichungen von einander, noch heute wie ihre Väter vor 400 Jahren, erlöst durch Christi Blut auf dem Boden wahrer evangelischer Freiheit stehen, dem Ideal der Liebe und der Wahrheit — Jesu Christo — nacheifern, die Verwirklichung dieses Ideals im Leben erstreben und nur eines hassen und bekämpfen, nämlich das Böse und seine Ursachen.

Der zu gründende Mennonitische Weltbund soll dann den Beweis liefern, daß wir durch starken Zusammenschluß das Reich Gottes fördern und bauen, in welchem die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden.

Dazu verhelfe Gott, der Allmächtige!

Das Präsidium: (gez.)

J. Rempel, J. Wiens, A. Dyck, J. Päthkau

Moskau, den 17. Januar 1925

Mit dem Original übereinstimmend

J. Rempel, Ältester.

Die russischen Brüder hatten einen besonderen Voschlag **zur Gründung eines Allmennonitischen Verbandes** ausgedacht, der in einem Brief von Peter Braun zur Verlesung kam:

I. Zweck: Zusammenschluss aller Mennoniten und Pflege des Mennonitentums der ganzen Welt unter Wahrung der Besonderheiten und der vollständigen Unabhängigkeit aller Richtungen und Schattierungen innerhalb des Mennonitentums.

II. Mittel: 1. Zentralbureau;
2. Zentralkasse;
3. Presse- und periodische allgemeine Delegiertenversammlungen.

III. Besondere Aufgaben:

1. Äußerer und innerer Ausbau der Gemeinde, besonders der zerstreuten kleineren Gruppen;
2. Gründung und Unterhaltung von Schulen kirchlichen und bürgerlichen Charakters:
3. Missionstätigkeit;
4. Unterstützung Bedürftiger und Notleidender, besonders auch Studierender;
5. Ein- und Aussiedlung;
6. Adreßbuch.

Die Lebens- und Arbeitsfähigkeit der ganzen Organisation wird ja vor allen Dingen von der Finanzierung, also dem Bestand der Zentralkasse abhängen. Woher soll nun die Kasse ihre Mittel nehmen? Das Ganze kann natürlich nur auf freiwilliger Beteiligung auf Wohltätigkeit beruhen. Wir möchten hier aber einen Gedanken äußern, der wohl der ernsten Erwägung wert ist.

Als im Jahre 1921 die russländischen Mennoniten sich in äußerster Not befanden und die amerikanischen Brüder dann in selbstloser Weise mit ihrer großzügigen Hilfeleistung einsetzten, da haben von Anfang an viele dagegen protestiert, daß diese Hilfe als ausschließliche Charitas, reine Wohltätigkeit angesehen wurde. Sie sagten: Wir sind der Unterstützung bedürftig und sind sehr dankbar dafür, aber wir wollen sie nicht als Geschenk erhalten.

Da die Sache von Amerika aus organisiert war, so ließ sich daran nichts ändern. Viele würden bereit sein, bei gegebener Möglichkeit die erhaltene Unterstützung ganz oder teilweise zurückzuzahlen. Das geht ja nun nicht an: denn einmal würden die amerikakanischen Brüder dagegen protestieren, und zum andern wissen wir in vielen Fällen auch gar nicht, wer die lieben Spender sind. Darum geht unser Vorschlag dahin, die Rückzahlungen möchten an die Zentralkasse der zu gründenden Menn. Weltorganisation geleistet werden. Wenn die rußländischen Mennoniten auch nur einen Teil der erhaltenen Unterstützung zurückerstatten, so würde die Zentralkassse in absehbarer Zeit nicht über Geldnot zu klagen haben.

Dieser Vorschlag mag bei manchen ein ungläubiges Lächeln hervorrufen, das einem großen Fragezeichen sehr ähnlich sieht. Es ist gewiß wahr, die rußländischen Mennoniten sind absolut verarmt, und bedürfen noch immer weiterer Unterstützung. Aber die Sachlage wird ja nicht ewig so bleiben. Und dann denken wir da auch in erster Linie an diejenigen, die schon aus Rußland heraus sind und noch herauskommen werden. Die sollen sich sagen: »Wir sind die Glücklichen, die Bevorzugten, wir haben große Pflichten unsern Brüdern gegenüber, und auf diese Weise können wir sie erfüllen. Wir wollen die empfangenen Wohltaten ansehen als vom Herrn gegeben, und wenn Er uns die Möglichkeit schenkt, etwas zu erübrigen, so wollen wir Ihm gern unser Scherflein auf seinen Altar legen zum Wohl unserer Brüder und wenigstens die Zinsen des Kapitals abtragen«. Manchem Rußländer und gewesenem Rußländer wird das Geben leicht werden, wenn er an die Hungerjahre 1921—1922 zurückdenkt. Darum wagen wir es, diesen Antrag hier zu stellen.

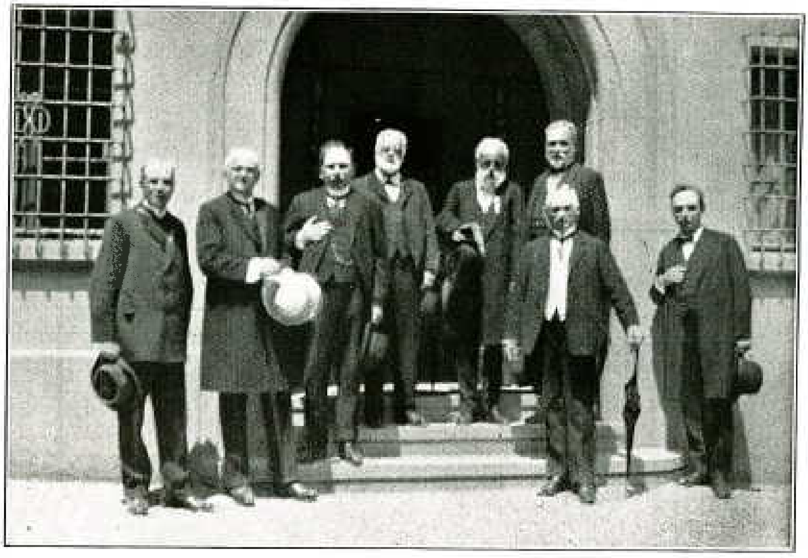
Das Adreßbuch haben wir uns in der Weise gedacht, daß darin alle mennonitischen Ortschaften und Gemeinden verzeichnet sein sollen, ferner die verschiedenen mennonitischen Anstalten, dann die Namen aller Personen, die in der kirchlichen oder bürgerlichen Gemeinde in Anstalten etc. irgend eine Stellung bekleiden usw. bei weiterer Vervollständigung soll es dann mit der Zeit ein Buch werden, in welchem die Adresse jeder mennonitischen Familie zu finden ist.

Über die andern Punkte ist nichts weiter zu sagen, sie reden für sich selber. Es ist ja klar, daß all diese schönen Sachen nicht auf einmal, nicht von heut auf morgen und besonders nicht in gegenwärtiger, drückender Zeit verwirklicht werden können. Aber es ist höchst wichtig, daß ein Anfang gemacht werde, und dazu ist wohl die geplante Weltkonferenz der erste Schritt.

Der Vorschlag der russischen Brüder wird von Br. Koekkebakker-Holland aufs wärmste unterstützt und von ihm als bestimmt formulierter Antrag zwecks Gründung eines Zusammenschlusses aller Mennoniten der Welt auf dem Boden praktischer Arbeit zusammengefaßt. Da er in seinem Antrag bereits Vertreter für das Weltkomitee namentlich vorschlägt, entsteht zunächst eine scharfe, aber klärende Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der Allgemeinen Societät und der Gemeinde- und Jugendtagbewegung in Holland. Als im Anschluß daran auch noch Stimmen gegen den Zusammenschluß laut wurden, wurde Bruder Neff gebeten und es ihm überlassen, weitere Schritte in der angeregten Frage zu tun, jedoch in 2 spätestens 3 Jahren wenn möglich wieder eine solche Konferenz einzuberufen.

Hierauf wird ein Antrag von Bruder A. Braun, Oberursel eingebracht des Inhalts, ein Gesuch an die Canadische Regierung zu richten, daß sie den im Durchgangslager auf dem Lechfeld besonders wegen Augenerkrankung zurückgehaltenen Geschwistern aus Rußland die Einreise nach Canada gewähren möge. Das Gesuch wird durch Bruder M. Horsch, Hellmannsberg wirksam unterstützt, verfaßt und von den Vertretern der Mennonitengruppen der verschiedenen Ländern unterzeichnet.

Zum dritten trat Bruder E. Händiges mit großer und lebhafter Herzlichkeit für das Mennonitische Lexikon ein. Er rief auf zur tätigen Unterstützung, da es doch ein Werk sei, das unsrer gesamten Mennonitenschaft dienen soll. Für die beiden Herausgeber Bruder Christ. Neff und Bruder Christ. Hege, Frankfurt dankte Letzterer herzlichst. Wir lassen seine Dankesworte hier folgen:



Delegierte der Weltkonferenz.



Teilansicht des Sitzungssaals in Basel.

Für die ehrenden Worte, die soeben Br. Händiges den Herausgebern des Mennonitischen Lexikons gewidmet hat, danken wir herzlich. Bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten über unsere Gemeinschaft empfand ich es immer als eine große Lücke, daß uns ein Nachschlagewerk fehlt, das kurz über alle Fragen, die sich auf die Mennoniten und ihre Vorläufer beziehen, unterrichtet. Ich habe daher schon vor fast 20 Jahren der »Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reich« zu ihrer Generalversammlung in Danzig den Antrag unterbreitet, ein kleines alphabetisches Handbuch von ungefähr 200 Seiten herauszugeben. Mein Antrag kam aber aus formalen Gründen nicht zur Verlesung. Wohl sind meine Vorschläge ein Jahr später in den Mennonitischen Blättern*) abgedruckt worden, doch fand sich niemand, der den Gedanken zu verwirklichen suchte.

So entschloß ich mich gemeinsam mit Bruder Christian Neff, mit dem ich schon anläßlich der Herausgabe meines Buches »Die Täufer in der Kurpfalz« zusammengearbeitet hatte, ein großes Lexikon über unsere Gemeinschaft herauszugeben. Den ursprünglichen Plan eines kleinen Handwörterbuches ließen wir fallen, da wir gleich ein gründliches Nachschlagewerk schaffen wollten. Bei einer Gemeinschaft mit einer Geschichte von 4 Jahrhunderten und einer Zerstreuung über 3 Erdteile hat sich ein gewaltiger Stoff angesammelt. Wir sehen heute schon, daß wir mit den ursprünglich vorgesehenen 2 Bänden nicht auskommen werden. Das Werk wird wahrscheinlich auf 3 Bände anwachsen.

Welche Fülle von Mitteilungen noch zu berücksichtigen ist, können Sie schon daraus ersehen, daß, wie mir der Vorsitzende des Vereins für Reformationsgeschichte, Herr Geheimer Kirchenrat, Professor Dr. Hans von Schubert in Heidelberg, dieser Tage mitteilte, der 1. Band der Täuferakten, die dieser Verein herausgibt, 42 Druckbogen umfassen wird, trotzdem er sich nur auf das Herzogtum Württemberg und die Grafschaft Öhringen erstreckt. Die Bearbeitung dieses Bandes hat der bekannte württembergische

*) Die Danziger Generalversammlung wurde am 30. April 1908 abgehalten. Die Vorschläge haben die Mennonitischen Blätter 1909 S. 32 veröffentlicht, wo es aber am Schluß 19. Febr. 1908 (nicht 1909) heißen muß.

Kirchenhistoriker Pfarrer Dr. D. Gustav Bossert in Stuttgart übernommen; das Buch wird im Laufe des Jahres 1926 erscheinen.*) Der II. Band, der Täuferakten aus Baden und der Pfalz aus dem 16. Jahrhundert bringt, ist von dem inzwischen verstorbenen Straßburger Stadtarchivar Prof. Dr. Otto Winkelmann in Angriff genommen. Geheimer Archivrat Dr. A. Krieger in Karlsruhe wird ihn zu Ende führen.

In seinem Schreiben an mich wünschte uns Herr Geheimrat von Schubert zu unserer Tagung Gottes Segen.

Ein weiterer Antrag von Bruder J. Hotel, Batzenhof bei Karlsruhe, die Ansprachen der Weltkonferenz in einem allgemeinen Bericht zusammengefaßt herauszugeben, wurde freudig angenommen und gut geheißen.

Da die Zeit stark vorgeschritten und die Tagesordnung der Konferenz in ihrem geschäftlichen Teil erledigt war, gab Bruder Fritz Goldschmidt, der die Leitung des Nachmittags hatte, das

Wort an Bruder **Samuel Nußbaumer** zur Schlußansprache:

Wir sind am Schlusse unserer Konferenz. Und es ist unser herzliches Bemühen gewesen, die ganze Konferenz in dem Rahmen der Liebe des Geistes, der Einigkeit und der Freude zu halten. Aber das steht nicht ganz in den Händen von zwei Brüdern und wir müssen sagen, daß wir große Unterstützung hatten. Und ich weiß, daß viele gebetet haben für diese Konferenz. Ich danke allen herzlich, daß Ihr beigetragen habt und gekommen seid zu unserer Konferenz. Wir hatten gesucht stets alles in einer gewissen geplanten Zeit und einem festen Rahmen zu erledigen. Da muß man manchmal unverschämt sein, um wirklich die gestellte Zeit inne zu halten. Verzeiht mir, wenn ich da manchmal eingreifen mußte. Ich danke insbesondere dem Besitzer und Inhaber des Vereinshauses für sein liebevolles Entgegenkommen, daß wir hier hinein kommen konnten. Wir tun gern unsere Pflicht der Entschädigung. Es hat uns auch gefreut, daß wir aus den verschiedenen Kreisen Brüder unter uns haben durften, die uns gedient haben. Wir danken, daß sie gekommen sind. Es war eine Freude, am Samstagabend die Zeugnisse zu vernehmen, den Geist der Ein-

*) Im Verlag von Heinsius' Nachfolger in Leipzig.

heit zu spüren in dem Kreis von Kindern Gottes. Das tut wohl, denn wir wissen, daß wir einen Meister, Jesus Christus haben. Man fühlte das aus den Ansprachen und wir freuen uns darüber. Ich möchte ganz besonders darauf hinweisen, daß wir es ja mehr und mehr fühlen, wir gehen einer ernsten Zeit entgegen, wie auch Bruder Kröker sagte, einer Entscheidung, einer Ausreifung nach links oder rechts, im Guten und Bösen, und da merken wir so deutlich, daß mehr und mehr das Bedürfnis ist, daß sich die Kinder Gottes zusammenschließen und sich die Hand reichen in Liebe und miteinander kämpfen und einander zu erbauen suchen; das ist Herrlichkeit, von der wir gehört haben.

Wir alle sollten von der Herrlichkeit unseres großen Meisters und Herrn ausstrahlen und einander gern Handreichung tun. Ich möchte hinweisen, vergessen wir nicht den ernsten Aufruf in Psalm 85: Der Herr ist gnädig. Wir möchten uns anschließen an die Bitte, daß der Herr auch uns Seine Gnade und Barmherzigkeit erzeige, und uns führe in Sein Heiligtum. Ich möchte nochmal erinnern, wir haben gesehen was das höchste Ziel, was eigentlich Gottes Ziel ist, nämlich unsere Erlösung, daß wir zu einer Priesterschaft berufen sind, zu einer Priesterschaft schon hier auf Erden. Vergessen wir es nicht, dazu hat uns Gott durch Seinen Sohn erlöst.

Ich erinnere noch daran. Wir hatten die Freude einen geschichtlichen Vortrag zu hören, der uns erfreut hat. Wir haben aber auch gehört, daß wir nicht mehr Verfolgung und Scheiterhaufen haben, aber wir haben andere Feinde, und gerade darin sind tieffromme Kreise nicht verschont. Sie kommen in eine seelische Berauschung und wir wissen, wo das endet, im Fleisch. Denken wir daran und seien wir auf der Hut, lassen wir uns füllen wie der Psalmist sagt mit Gnade und Licht von oben. Die dargebotenen Zeugnisse haben im Ganzen ein Bild gezeigt, es war ein Bild über das Denken und Handeln an der Gemeinde. Noch etwas. Wir haben gesehen, wie sich das Wort Gottes bewährt im Leben und in der Arbeit. Und daß nur durch das Wort Gottes und den Heiligen Geist das Menschenherz erneuert wird, wiedergeboren zum ewigen Leben.

Das ist mir wichtig geworden, als wir hörten, daß Leben nur von Leben gezeugt wird. Brüder und ganz besonders Ihr Brüder

von Holland, wir lieben Euch in diesem Bewußtsein, daß Gott uns alle zu Seiner Herrlichkeit erkauft und geliebt hat und uns zu solchen Strömen machen will, von denen lebendiges Wasser fließt. Man hat mich etwas getadelt, als ich einen Bruder aufmerksam gemacht habe, daß er die Zeit ziemlich überschritt, ich habe gut auf die Uhr geschaut. Es war meine Pflicht, meine Aufgabe, verzeiht mir! Ich möchte noch ganz besonders auf das eine hinweisen, wie klar wir gesehen haben, wie das geistliche Leben erhalten und gepflegt werden soll und muß. Möchten wir auch da mit diesem klaren Bewußtsein, mit dieser Überzeugung in die Arbeit eintreten. Etwas wehmütig Brüder, muß ich sagen, hat mich der Nachmittag gestimmt. Man schuldigt uns an, wir lehren nur zwinglische Dogmen. Wie kommt man zu solcher Auffassung? Muß ich denken, Ihr Theologen, Ihr Professoren, ist es wegen der Sprache, daß Ihr es nicht verstanden habt, daß Ihr uns anschuldigt, wir lehren Dogmen. Das sind keine Dogmen, das sind erlebte Dinge. Und wenn ich an Sterbebetten stehe, was ist der Trost, wenn alles weicht und schwindet? Mir bleibt nichts als Jesus. Und wenn ich vom Kreuz redete, reden wir nur, wie die Bibel redet. Unter Blut verstehen wir Sterben und Leiden und Auferstehung unseres Herrn, was die Bibel sagt. Aber ich glaube doch, daß Sie auch soweit sehen als Professoren und Theologen, daß Sie erkennen und in dieser Sache nicht nur Lehre erblicken. Sie mögen es auf den Angesichtern sehen, die Freude über dem Besitztum, ja, wir freuen uns unseres Besitztums und wünschen, alle möchten dieses besitzen. Darum kam ich nach Holland um zu zeugen von dem, was ich erlebt habe. Ich fühle, es ist auch unsere Pflicht, zu verkünden von dem, was uns Frieden und Glück gegeben hat, ein Besitz, der nicht unter unseren Füßen hinweggleitet. Ich werde viel gefragt, ob das Überzeugung ist. Ja, das habe ich erlebt. Wie könnte ich reden, wenn ich es nicht erlebt hätte, daß ich weiß, Jesus ist für mich gestorben und hat meine Sünden hinweggenommen. So wahr die Sonne am Himmel pranget, so wahr hab ich Vergebung der Sünden erlanget. Mit dem schließe ich. Wir haben Heil und Frieden in Jesus Christus unserem Herrn. Gelobt sei Sein Name! Amen.

Dritter Tag

Dienstag, der 16. Juni 1925.

Die Teilnehmer der Konferenz trafen sich in früher Morgenstunde am Basler Zentralbahnhof, um im Schnellzug nach einer schönen zweistündigen Fahrt Zürich zu erreichen. Das Programm für diesen Tag war bereits in Basel zur Verteilung gelangt.

Programm zur 400jährigen Gedenkfeier der Taufgesinnten in Zürich am 16. Juni 1925.

$9^1/_2$ Uhr vormittags Ankunft der Teilnehmer aus Basel i. Zürich.
10—11 Uhr Besichtigung des Großmünsters, des Zwingli-Museums, des Rathauses etc., soweit es möglich ist.

$11^1/_4$ Uhr **Gedenkfeier im Lavaterhause.**

a) Gesang: Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ.
b) Gebet und Begrüßungsansprache von Pred. Neff.
c) Ansprache des Vertreters des Kirchenrats des Kantons Zürich, Herrn Kirchenratspräsidenten D. Herold.
d) Ansprache des Herrn Univ.-Prof. D. Dr. W. Köhler als Vertreter der theolog. Fakultät der Züricher Universität.
e) Ansprache eines mennonitischen Vertreters aus Holland oder Amerika.
f) Schlußwort eines schweizerischen Bruders u. Gebet.
g) Gesang: »Nun danket alle Gott«.

1 Uhr Gemeinsames Mittagessen ~~in der Saffran~~.
3 Uhr Besichtigung des Zwingli-Museums.
6 Uhr Rückfahrt nach Basel.

Die Teilnehmer wurden im Auftrag von Herrn Prof. Dr. W. Köhler, von seiner Frau und Herrn Pastor Dornkaat-Koolmann im Züricher Bahnhof in Empfang genommen. Unter seiner Führung ging es zuerst an die Ufer des schönen Züricher Sees, dann zurück zur Stadt zum Großmünster. Herr Pfr. **Eppler** der Hauptgeistliche des Großmünsters hielt folgende Begrüßungsansprache an die Konferenzteilnehmer:

Hochverehrte, liebe Gäste!

Es ist mir eine große Ehre und eine rechte Freude, Sie im Namen der Kirchenpflege Großmünster hier zu begrüßen.

Sie sind nach Zürich herübergekommen, und Ihr erster Gang gilt diesem altehrwürdigen Gotteshaus, der Stätte, wo Zwingli Gottes Wort verkündigt und damit sein Reformationswerk begonnen hat. Unter Zwinglis Kanzel haben zuerst auch diejenigen Männer gesessen, die Sie im besonderen Sinne als Ihre Väter und Begründer Ihrer Gemeinschaft betrachten. Der Gedanke an Zürich und an die Art und Weise, was jene Ihre Väter hier unter Zwinglis Augen und nach seinem Willen erduldet haben, ist freilich für Sie wie für uns nicht ohne Pein. Daß Sie Zürich und unser Großmünster trotzdem besuchen, nehmen wir gern als ein Zeichen dafür, daß Sie die fünfte Bitte des Unservaters im Ernst und in ihrem ganzen Umfang beten, und daß Sie unter Gottes Leitung gelernt haben auch unsern Zwingli zu würdigen, wie wir gelernt haben, die Überzeugungstreue Ihrer Väter und die hohen Gedanken, die sie dabei leiteten, zu erkennen und dabei dankbar zu schätzen.

Die Sage führt die Gründung dieses Münsters auf Karl den Großen zurück, dessen Sitzbild vom südlichen Turm auf die Stadt herabschaut, wie dessen Standbild den Brunnen unseres Kreuzganges schmückt. Sicher ist, daß schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts hier eine Kirche gestanden hat, die zu den vornehmsten des Konstanzer Sprengels gehört hat. In jenes alte Heiligtum sind denn auch die Reliquien der Züricher Heiligen Felix, Regula und Exuperantius übertragen worden. Im Jahre 1078 aber brannte das alte Heiligtum nieder, und es scheint, daß es ziemlich lange anstand bis man zum Wiederaufbau der Kirche schritt, und der Bau,

einmal begonnen, zog sich durch mehr als hundert Jahre hindurch. Erst 1278 wurde der Hochaltar im Chor der Kirche geweiht. Die Türme aber hat erst Bürgermeister Hans Waldmann zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbauen lassen, doch nicht in ihrer jetzigen Gestalt, sondern über romanischen Geschossen mit schlanken Spitzhelmen. Sie sind später durch Blitzschlag zerstört worden, in gothischer Manier wieder aufgeführt und zu Ende des 18. Jahrhunderts mit den hölzernen Kappen gekrönt worden, wie wir sie heute sehen.

Unser Großmünster — Sie spüren es selber — wirkt durch die Einfachheit und durch die edeln Verhältnisse seiner ganz im romanischen Stil gehaltenen Bauweise. Die Anlage ist die einer für die katholische Messe berechneten Kirche, für unsere schlichte protestantische Predigt nicht eben günstig. Die farbigen Chorfenster sind erst 1853 eingesetzt worden, wie auch die Kanzel nicht mehr die aus Zwinglis Zeit ist. Von dem Ernst und der Würde der ganzen Bauweise gibt uns auch die Unterkirche (Krypta) einen bedeutenden Eindruck, wie der schöne Kreuzgang, der allerdings durch die Höherführung der den Hof umgebenden Stockwerke etwas von seiner lichten Schönheit verloren hat.

Der ganze Bau, wuchtig, eine feste Burg, hat schon viele bedeutsame Tagungen in seinen ehrwürdigen Hallen gesehen. Auch Ihren Besuch, verehrte Gäste und Brüder, rechnen wir zu diesen denkwürdigen Ereignissen. Denn wenn wir auch unserer angestammten Art und dem Verständnis des Evangeliums, wie es uns gegeben ist, treu bleiben wollen, so spüren doch auch wir, daß es für evangelische Christen heutzutage mehr denn je gilt, bei aller Treue gegen die eigene Überzeugung, das hervorzuheben, was uns alle zusammenbindet, die Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, und die Verpflichtung, zusammen eine Front zu bilden den Mächten gegenüber, die unsere Völker um ihre heiligsten Güter zu bringen drohen.

In diesem Sinne heiße ich Sie noch einmal hier willkommen, wünsche eine für Sie gesegnete Tagung und lade Sie ein zum Rundgang durch unser Großmünster.

Pastor **Krämer,** Crefeld, dankte kurz mit herzlichen Worten.

Gerne folgten die Konferenzteilnehmer dann der freundlichen Einladung zum Rundgang durch das Züricher Großmünster. Besonders erfreut wurden wir durch die künstlerisch vollendeten Vorträge Bach'scher Musik der jungen Organistin des Großmünsters, die ihren Vortrag ausklingen ließ in das wuchtige Lied »Großer Gott wir loben Dich«, das von allen Teilnehmern stehend und voll Freude mitgesungen wurde.

Am Zwingli-Denkmal vorbei, kamen wir zu der Stelle, wo Felix Manz, der erste Märtyrer vor 400 Jahren in den Fluten der Limmat ertränkt wurde. Schnell war das Lavaterhaus erreicht, wo wir uns zu einer schlichten Gedenkfeier versammelten.

Nach einleitendem Gesang des Liedes »Die Sach ist Dein Herr Jesu Christ« verlas Bruder Neff ein kurz vorher eingelaufenes Telegramm:

An Prediger Neff, Gedenkfeier der Mennoniten, Lavaterhaus, Zürich.

Am Kommen verhindert sendet Ihnen und der ganzen Gemeinschaft herzliche Segensgrüße mit 5. Mose 8, 2—6.

Alfred Zeller, Männedorf.

um anschließend daran das Wort zur **Begrüssungsansprache** zu nehmen:

Werte Versammlung!

Wir stehen hier auf urheimatlichem Boden, dem Mutterboden unserer Gemeinschaft, wo sie vor 400 Jahren das Licht der Welt erblickte. Als am Sonntag Prof. Dr. Kühler von Amsterdam in seinem Vortrag, der uns so wertvolle neue Lichtblicke in das Wesen und die Entwicklung der großen reformatorischen Geistesbewegung in den Niederlanden gab, hinwies auf die erste Glaubenstaufe, die hier am 18. oder 25. Januar 1525 geschah, und ihre Bedeutung auch für die holländischen Mennoniten darlegte, hat es mich tief bewegt. Ja, das war die Geburtsstunde unserer Gemeinschaft.

Anfangs die begeistertsten und treusten Anhänger Zwinglis, des großen Reformators, versagten die Brüder Konrad Grebel, Felix Manz u. a. ihm ihre Gefolgschaft, als er nach ihrer Meinung nicht

entschieden und radikal genug vorging und gründeten ihre Sonderkirche. Gar bald kam es zu einem gewaltigen Kampf und heißen Ringen um ihre Existenz. Sie unterlag; aber sie ging nicht unter, sondern pflanzte sich weiter fort in andere Kantone der Schweiz und in andere Länder, Deutschland und Holland. Und einmal entwurzelt aus dem heiß geliebten heimatlichen Boden, gelangte sie von da noch weiter nach Amerika und Rußland. Und heute sind wir hier aus fast allen Teilen der Welt zur gemeinsamen 400jährigen Gedenkfeier versammelt. Und in unserer Mitte befinden sich Vertreter des hohen Kirchenrats des Kantons Zürich, der hohen theolog. Fakultät der Universität Zürich und der ehrwürdigen Geistlichkeit Zürichs, sowie der geistesverwandten Gemeinschaft der Baptisten.

Ich begrüße Sie, hochverehrte Herren aus Zürich und danke Ihnen herzlich für Ihr Erscheinen. Die freundliche Teilnahme, die Sie damit uns bekunden, ehrt uns in hohem Maße und gereicht uns zur großen Freude. Ich begrüße Sie, liebe Brüder und Schwestern aus der Nähe und aus weiter Ferne, und danken Ihnen, daß Sie zu unserer großen Gedenkfeier hierher gekommen sind.

400 Jahre der Geschichte unserer Gemeinschaft ziehen an unserem Geiste vorüber. Wir schauen hinein in die Wunderwege Gottes. Wir sehen über allem Werden und Ergehen unserer Bruderschaft das gnädige Walten unseres Gottes und Jesu, unseres Herrn im Himmel. Das erfüllt unsere Herzen mit Lob, Preis und Dank. Auch die furchtbaren Leiden, auch die entsetzlichen Drangsale, die unsere Vorfahren durchmachten, lagen im Heilsplan unseres Gottes. Große Ideen, heilbringende Reformen setzen sich in der Welt nie durch, ohne große Opfer des Leidens, ohne Hingabe des Lebens. Noch war damals vor 400 Jahren die Zeit nicht reif für die Ideen und religiösen Grundsätze, für die unsere Väter stritten und litten, kämpften und starben, die *allgemeine* Glaubens- und Gewissensfreiheit, die *ausnahmslose* Duldung, die Ablehnung *aller* Gewalt in Glaubenssachen, die *völlige* Trennung von Staat und Kirche, die *unbedingte* Durchführung der Gebote Jesu. Hätte die katholische Kirche wieder die Übermacht erlangt, dann war alles verloren, dann war es um die Existenz der evangelischen Kirche geschehen, dann war dem Kanton Zürich das Schicksal der

Stadt Waldshut beschieden und das Reformationswerk begraben für alle Zeiten. Zwingli sah das voraus mit staatsmännischem Blick. Macht setzte er gegen Macht. Dem fiel unsere Gemeinschaft zum Opfer.

Es war eine Zeit des gegenseitigen Nichtverstehens. Heute verstehen wir, was man damals an einander im Bann der Leidenschaften nicht verstand.

Wir verstehen heute, was Zwingli wollte, was er erstrebte. Die vorzügliche Herausgabe seiner Schriften und Werke, an denen die Geistlichkeit der Stadt Zürich und die theologische Fakultät in hervorragender Weise beteiligt sind, lassen uns hineinschauen in seine Anschauungen und Absichten und wir lernen da die Größe dieses Reformators kennen, bewundern und schätzen. Wir verstehen auch, was die Täufer wollten und was sie mit aller Zähigkeit und Treue bis in den Tod als Ziel verfolgten. Die Forschungen der neueren Zeit, an denen wiederum die verehrte theolog. Fakultät in besonderer Weise beteiligt ist, geben uns Schritt für Schritt Licht und Klarheit in dem Dunkel, das herrschte. Nach und nach hat sich unsere Gemeinschaft ihre Anerkennung erworben und heute genießt sie eine Wertschätzung, die sie kaum noch verdient. Manche ihrer Prinzipien sind Gemeingut geworden, andere harren noch der Erfüllung. Dazu hat uns Gott erhalten, dazu will Er uns gebrauchen in der Zukunft. Wir sollen der Welt ein Zeugnis geben von einer christlichen Gemeinde, deren Glieder in einem bewußten, persönlichen Christentum, in einer persönlichen selbständigen Lebensverbindung mit Jesu ihrem Herrn und König stehen und das in der Tat umsetzen und betätigen in Gesinnung und Wandel, die sich leiten und regieren lassen vom Geiste Jesu, vom Geiste des Gehorsams, der Zucht und der Liebe. Möchten uns diese Tage der gemeinsamen Gedenkfeier zur frohen, zielbewußten Erfüllung unserer Aufgaben und Pflichten, zum Heil und Wohl unserer Gemeinschaft dienen. Gott gebe es!

Als erster antwortete Kirchenratspräsident **D. Herold** in außerordentlich freundlicher, manchmal recht humorvoller Weise:

Verehrte Versammlung!

Es ist eine große Freundlichkeit von Ihnen, daß Sie unsern Kirchenrat eingeladen haben an diesem, Ihrem 400jährigen Jubiläum teilzunehmen. Der Kirchenrat hat dieser Einladung gern Folge geleistet und ich habe die Ehre, ihn hier zu vertreten. Dafür zunächst herzlichen Dank. Allerdings habe ich dabei nicht ein ganz gutes Gewissen, wenn ich zurückdenke an das, was nicht ich, auch nicht unser Kirchenrat getan hat, sondern was vor 400 Jahren die Züricher, unsere Vorfahren getan haben. Sie wissen wohl, daß das alles nicht hätte sein sollen, aber gerade, daß Sie nun uns, die Züricher Kirche, zu Ihrer Feier eingeladen haben, und daß wir gerne dazu erschienen sind, das zeigt uns doch, daß jedenfalls wir solcher Taten nicht mehr fähig wären. Die Zeiten sind anders geworden. Wir beurteilen die Menschen nicht mehr nach den Glaubenslehren, die sie vertreten, sondern nach dem Glaubensleben, das sie führen, nach dem Glauben, der in der Liebe tätig ist. Und nach allem, was ich von Ihnen und Ihrer Gemeinschaft gehört und gelesen habe, ist es auch Ihre Art, den Glauben zu üben, der in der Liebe tätig ist und Ihr Christentum zu bewähren durch Ihr Leben. Es ist auch Ihr Wunsch, vor allem sich als Menschen zu zeigen, die unserm Herrn und Meister nachfolgen wollen in Gesinnung und Tat. Damit sind die Schranken gefallen, die früher die Reformation und Sie voneinander getrennt haben. Wir stehen auf einem gemeinsamen Boden und halten, wie Ihr Herr Prediger Neff gesagt hat, fest an dem Recht und der Pflicht der persönlichen Überzeugung, und an der Freiheit des Denkens und Gewissens in religiösen Dingen. Wir haben auch gelernt innerhalb unserer Kirche die Freiheit zu gewähren, ihre besondere Gemeinschaft zu bilden und ihr gemäß zu leben. Wir wissen wohl, was wir an unserer Landeskirche besitzen, wir wissen aber auch, daß auf der andern Seite gerade in so kleinen religiös gleichgesinnten Kreisen oft ein sehr lebendiges Leben pulsiert, und daß da gar oft ein Christentum gepflegt wird, vor dem wir alle Achtung haben müssen.

Darum pflegen wir auch jetzt den etwas üblen Namen Sekte nicht mehr gern zu gebrauchen, sondern wir reden viel lieber von den Gemeinschaften, die sich auch in unsrer Kirche bilden. Wir lassen ihnen freie Bewegung und glauben, daß auch sie das ihre beitragen wollen, zur Förderung christlichen Lebens, echter religiöser Gesinnung und zum Aufbau des Reiches Gottes.

Es geht gegenwärtig durch unsere Kirchen ein starker Zug nach Einigung. Wir haben immer mehr eingesehen, daß es eine Forderung der Zeit für unsere Kirchen ist, zusammenzuhalten. Darum betonen wir jetzt vielmehr das, was wir gemeinsam haben mit andern, als das, was uns von ihnen trennt, und streben darnach, immer wirksamer herauszuarbeiten die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die doch die höchste Gemeinschaft unter den Menschen ist. Und wir glauben, daß gerade auch Sie, an dieser Gemeinschaft des Heiligen Geistes festhalten und mit den übrigen Kirchengemeinschaften den Zusammenschluß suchen, wovon schließlich beide Teile ihren Gewinn haben.

Verehrte Anwesende! Ich glaube, daß wir uns in dieser Gesinnung treffen, und ich glaube das um so mehr, weil Sie hierher gekommen sind aus aller Welt, an den Ort der Züricher Reformation. Das will doch sagen, daß Sie vergessen und vergeben haben, was man vor 400 Jahren an den Taufgesinnten gefehlt hat, daß Sie aber auf der andern Seite die überragende Bedeutung unseres Zwingli voll anerkennen. Darum, denke ich, sind Sie gekommen, haben das Großmünster besucht, haben das Denkmal Zwinglis besichtigt, sind wohl auch ins Rathaus gegangen, wo die Züricher Gespräche geführt wurden, und werden, wie ich gehört habe, auch das Zwingli-Museum besuchen. Diese Wertschätzung unseres Zwingli freut uns, und sie zeigt, daß Sie doch im wesentlichen auf dem gleichen Boden stehen, wie wir. Und darum möchte ich Sie im Namen unseres Kirchenrates von ganzem Herzen hier auf Züricher Boden, auf dem Boden der Züricher Reformation willkommen heißen, und die Hoffnung aussprechen, daß Sie hier etwas gefunden haben, das Ihnen wohltut, und daß Sie eine freundliche Erinnerung an Zürich mit heimnehmen, in alle Welt. Und ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß dieses Zusammentreffen hier doch nicht die einzige und

letzte Berührung sein möchte mit Ihnen und uns, sondern daß sich von dieser Zusammenkunft aus ein Band geistiger Gemeinschaft knüpfe und fortsetze, und daß Sie auch in Zukunft sich mit uns verbunden fühlen in dem Glauben, der durch die Liebe tätig ist. Ich habe gesprochen.

Darnach betrat **Prof. D. Dr. Walter Köhler** das Rednerpult und hielt einen interessanten und hochbedeutenden Vortrag über Mennonitische Geschichtsforschung.

Er führte aus:

Hochverehrte Versammlung!

Wenn im Namen und Auftrag der theologischen Fakultät unserer Hochschule Ihnen zum heutigen Tag, der ersten mennonitischen Weltkonferenz, gerade der Kirchenhistoriker den Gruß überbringt, so soll das nicht ein Sprung aus der Gegenwart in die Vergangenheit bedeuten, wie wenn das Mennonitentum für die theologische Wissenschaft eine historisch-antiquarische Größe wäre, deren sie als Wissenschaft nur »historisch« gedenken dürfe. Nein, gerade die Wissenschaft grüßt heute die Lebenden, sie begeht nicht ein historisches Begräbnis, sondern feiert eine historische Auferstehung. Sie hatte einst begraben, aber heute weiß sie, daß sie das nicht mehr darf. Und sie will es auch nicht mehr, sondern brennt darnach, Binde um Binde zu lösen, die die Überlieferung um das Täufertum geschlungen hat, um es in voller Reinheit und Klarheit zu erfassen und zu schauen. Sie arbeitet an den Problemen des Täufertums, sie kennt ihre Schwierigkeit, aber nicht minder ihren wundersamen Reiz, denn der hier in die Tiefe bohrende Forscher schlägt Adern an, deren Wasser hineinsprudeln in die Gegenwart durch oft ganz seltsam laufende Rinnsale.

Geradezu überraschend hat sich das wissenschaftliche Urteil über das Täufertum gewandelt. Zu der Zeit, da die Älteren unter uns studierten, bekam man in den Vorlesungen kaum etwas zu hören, und wenn es geschah, so war mit dem Namen »Schwarmgeister«, den man zu gebrauchen beliebte, von vorneherein das

Verdikt gegeben. Sie standen im Winkel, konnten froh sein, wenn man sie überhaupt eines Blickes würdigte, sie waren, wie es in einem der ersten kirchengeschichtlichen Lehrbuche hieß, die »Deformation«. Heute haben wir es erlebt, daß Hugo Ball uns zuruft: die Reformation ist eine Deformation, hingegen das Täufertum erfreut sich der allerhöchsten Wertung. Wie ist diese Wandlung gekommen? Das läßt sich natürlich in einem kurzen wissenschaftlichen Gruße nicht erschöpfend darlegen. Es hängt zusammen mit der ganzen Verschiebung der wissenschaftlichen Lage, an der die Theologie, als organisches Glied teilnehmen mußte; aus einer intellektuellen Übersättigung heraus riß sich die Gegenwartsforschung durch zum Verständnis derjenigen Lebenskomponenten, die dem Leben viel näher stehen, als der Gedanke oder die Tat, die freilich auch verborgen und letztlich unfaßbar sind. Hier gewann man aber Blick und Einsicht in die ekstatischen Phänomene oder auch in die zarten nur in der Stille des Konventikels gedeihenden Blumen und Blüten des »Heiligen«. Der Schwarmgeist verlor den Makel, der an seinem Namen haftete, er wurde ein berechtigter und legitimer Zweig am großen Baum der Religiosität der Menschheit.

Damit hing zusammen eine allgemeine geistesgeschichtliche Niveausenkung, nicht mehr immer nur die Spitzen, nein, auch das Massiv und gerade es wurde in seinem Werte ergriffen. Soziologisch bedeutete das eine Demokratisierung und die Kirchengeschichte hörte auf, eine Geschichte der Kirche zu sein, sie wurde Geschichte des Christentums und da war Platz, viel Platz, besonders Platz für die Gemeinschaften, die keine Kirchen, wohl aber Christentum kannten und vertraten, und zwar ein Christentum, dessen Anspruch auf urapostolische Ursprünglichkeit jetzt ein Recht gewann, wo man der Zeiten Unterschied neu zu erfassen fähig geworden war. Zu ihnen gehörte auch das Täufertum. Die ehemalige Mißbildung wurde als ein Akt legitimer Reaktion verstanden, wie sie die Religionsgeschichte stets zeigt, wenn Leben zu institutioneller Form erstarrt. Tendenzen manigfacher Art trugen so das Täufertum empor.

Aber Tendenzen wirken nur dann, wenn Personen sie verstehen und durchdrücken, so gewiß sie wiederum sich von ihnen

leiten lassen. Und da zeigt nun die Geschichte der Täuferforschung im fröhlichen Wettstreit hüben und drüben uns neues Licht, hier hat die Wissenschaft geeint, was die Religion trennen wollte. Klein war der Anfangskreis, aber er wurde größer und größer, und heute hat er internationale Weite gewonnen und gerade auch die Kirchengeschichte freut sich, hier international begrüßen zu dürfen. Lange Zeit stand auf nicht-mennonitischer Seite Ludwig Keller in Deutschland einsam, dessen Lebenswerk den Täufern galt, die er — das bleibt sein Verdienst — im Zusammenhang zu sehen wußte und aus der Isolierung heraushob. Irrte er auch in der Bestimmung dieses Zusammenhanges als einer Kette evangelischer, freier Gemeinden vom Urchristentum bis zur Gegenwart, richtig blieb die Einsicht in die Notwendigkeit einer organischen Eingliederung der Täufer in die Christentumsgeschichte, gar nicht zu reden von den zahlreichen Einzelkenntnissen, welche Keller in seinen Monographien und Biographien gewann.

Spann Keller die Fäden nach rückwärts, so gewann eine weitausgreifende Zukunftsperspektive Wilhelm Dilthey. Bei ihm rückten die schlichten Winkelchristen auf einmal in das Licht von gewichtigen Trägern bahnbrechender Menschheitsgedanken. Aus den Kreisen dieser Verfehmten und Verachteten, dieser gänzlich unpolitischen, staatslosen oder gar staatsfeindlichen Gemeinschaftschristen wurden die wichtigsten staatspolitischen Maximen geboren: Gewissensfreiheit und Toleranz. Mit einem Ruck trat das Täufertum in die vorderste Reihe der Geschichte. Und noch immer arbeitet die Forschung daran, es ist das schwierigste Problem der Täufergeschichte, wie denn dieser moderne Zug in das von Haus aus so ganz und gar unmodern anmutende Täufertum hineinkommen konnte, wie das Täufertum seine Apolotie aufgab.

Ernst Troeltsch war es, der in prächtiger Großzügigkeit diese Frage in aller Schärfe aufwarf und in der Geschichte der christlichen Soziallehren den Täufern einerseits einen bestimmten soziologischen Typerstritt, andererseits ihr Eingehen in den modernen Entwicklungsstrom und ihre Mitwirkung dabei beleuchtete. Seitdem sind ideengeschichtlich die Fragen formuliert und harren der Antwort.

Sie kann nur gegeben werden auf Grundlage der Tatsachen, sonst zerflattert sie als fantasievolle Konstruktion. Aber die Tatsachenforschung des Täufertums ist schwierig, äußerlich wie innerlich, es gilt Verschlossenes aufzuspüren, Unreines vom Reinen scheiden und in die mannigfach verschlungenen Fäden den rechten Einschlag historischer Verknüpfung zu bringen. Aber wacker haben sich die Webermeister geregt, international und interkonfessionell: neben dem Altkatholiken Cornelius trat der Lutheraner Alfred Hegler, der leider so früh Verstorbene, oder der Reformierte Emil Egli für die Züricher und St. Galler Täufer ein. Aus Österreich hat Jos. Loserth, ein Greis schon an Jahren, mit jugendlicher Frische in der Festschrift zur heutigen Gedenkfeier einen Gruß gesandt nach zahlreichen früheren Arbeiten. Neben ihm steht Rudolf Wolkan, der uns die urfrommen Lieder der Täufer kennen lehrte. Der V.R.G. plant die Herausgabe sämtlicher Täuferakten Deutschlands und der Schweiz, den ersten Band, Württemberg umfassend, legt eben jetzt Gust. Bossert vor, und der erste Spatenstich in das schweizerische Aktenmaterial ist auch in diesem Jubiläumsjahre von einem jungen Züricher Gelehrten getan worden. Nicht minder rege ist die Arbeit in Holland, und Amerika, ich nenne etwa Knappert oder A. H. Newman. Aber die meiste Arbeit wird hier von den Mennoniten selbst geleistet. Hier weiß man kaum, wo anfangen und wo aufhören. Über ten Cate gehts zu de Hoop-Schefer, von dort zu Cramer zu Kühler, den wir heute hier begrüßen dürfen als Herausgeber der so überaus wertvollen Zeitschrift: Doopsgezinde Bydragen. Aus Amerika kam aus der Feder von Krehbiel die History of the General Conference of the Mennonites of North-America, oder die Mennonitische Kirchengeschichte von Hartzler und Kaufmann, auch die scharfsinnigen, kritischen stark gegen die Tradition stoßenden Arbeiten des Holländers Vos. Soeben legte uns Prof. Correll in America: »Das schweizerische Täufertum — ein soziologischer Bericht« auf den Tisch. Aus Rußland die geschichtlichen Darstellungen von Isaac, Epp oder Friesen. Und gehe ich zu Deutschland über, so muß ich zuerst des ehrwürdigen Pastors H. van der Smissen in Altona gedenken, den leider Krankheit fernhält, heute zu erscheinen. Ihm

und seinen mennonitischen Blättern kommt das Verdienst zu, die weitzerstreuten Mennoniten gesammelt, das Einheitsbewußtsein unter ihnen gestärkt zu haben. Das geschah nicht zuletzt durch die Geschichte, auf die die Mennonitischen Blätter immer wieder hinwiesen und die sie förderten. Nicht minder das Gemeindeblatt der Mennoniten Süddeutschlands, dessen Herausgeber wir hier begrüßen dürfen. Aber auch zwei Frauen tauchen vor uns auf und erinnern uns daran, daß das Gemeindeprinzip der Mennoniten vor der Frau nicht Halt macht, ihr in Holland sogar uneingeschränkt das evang. Pfarramt eingeräumt hat, lange vor den Landeskirchen, auch vor den schweizerischen. Anna Brons und Christine Hege, sie haben beide der kirchengeschichtlichen Wissenschaft eine Geschichte der Mennoniten geschenkt, und die Wissenschaft der praktischen Theologie wird es nicht vergessen dürfen, daß Th. Fliedners großes Diakoniewerk durch die mennonitische Diakonie in Krefeld angeregt wurde. Vielleicht der schönste wissenschaftliche Festgruß der Deutschen Mennoniten aber ist das mennonitische Lexikon, dessen 1. Band im gegenwärtigen Jubiläumsjahre fertig wurde. Die histor. Wissenschaft ist ihm, d. h. vorab den beiden Herausgebern Christian Neff und Christian Hege zu ganz besonderem Dank verpflichtet, und daß die Züricher theologische Fakultät diesen Dank lebhaft empfindet, wird der Herr Dekan unsrer Fakultät noch persönlich bezeugen. Im mennonitischen Lexikon ist der Stand der gegenwärtigen Täuferforschung konzentriert, die Vergangenheit sammelnd, der Zukunft Wege weisend.

»Fürchte dich nicht du kleine Herde« so könnte man über die Geschichte der Mennoniten schreiben. Heute ist die Zeit der Furcht vorbei. Des ist unsere Versammlung hier Zeuge. Des Mennonitentums Bedeutung in der Vergangenheit und Wert in der Gegenwart ist anerkannt. Und wenn die theol. Wissenschaft den Ertrag der Vergangenheit sichtet, um ihn für die Gegenwart und Zukunft bereit zu legen so dankt sie dem Mennonitentum für Sache und Person, d. h. für religiöse und soziale Werte die langsam zu verstehen und zu nutzen gilt und für die Forscher, die ihr bei dieser Arbeit halfen. In diesem Sinne wollen Sie den herzlichen, freudigen Gruß unserer Fakultät aufnehmen.

Unmittelbar darauf trat dann der Dekan der theolog. Fakultät der Universität Zürich, Prof. **Ludwig Köhler,** vor die Versammlung, um in lateinischer Sprache das Diplom eines Ehrendoktors der Theologie an Bruder Neff, Weierhof zu überreichen.

Bruder **Neff** dankte tief bewegt mit folgenden Worten:

Ich danke einer hohen theologischen Fakultät der Universität Zürich für die außerordentlich große Ehrung, die mir zuteil wurde. Persönlich fühle ich mich derselben unwert. Ich stehe ganz unter dem Eindruck der Unzulänglichkeit meiner Leistungen. Ich war gewissenhaft bestrebt im Dienst meiner Gemeinschaft eine Lücke auszufüllen, die sich immer fühlbarer machte. Nicht meiner Person, sondern meiner teuren Gemeinschaft gilt diese einzig dastehende, seltene Ehrung. Wie wunderbar haben sich die Zeiten gewandelt! Vor fast 400 Jahren wurde der Täuferführer Felix Manz, der bei seiner Geistesbildung Anspruch gehabt hätte auf eine Ehrenstelle, (die ihm versagt blieb) in der Limmat ertränkt und heute erteilt die theologische Universität einem Täufer, dessen Ahnen wahrscheinlich hier im Kanton Zürich gelebt und um ihres Glaubens willen vertrieben wurden, die theologische Doktorwürde. Haben Sie herzlichsten Dank! Sie beweisen damit eine Weitherzigkeit, Vorurteilslosigkeit und Freiheit von allen konfessionellen Schranken, die bewunderungswürdig ist. Möge dieser Geist edelster Duldung und Freiheit sich auf den Stätten der Geisteswissenschaft immer allgemeiner entfalten zum Segen der Menschheit! Gott segne Sie, verehrte Herren der Universität Zürich, in Ihrer hohen Geistesarbeit! —

In ergreifender Art sprach anschließend Bruder **H. J. Krehbiel** aus Amerika:

Es ist schade, daß ich den Schluß machen muß zu dieser herrlichen Versammlung aus zwei Gründen. Bruder Neff sagte es mir erst vor zwei Stunden, daß der, der dazu bestimmte Bruder nicht hier sein kann. Nun sind wir Amerikaner gewohnt, daß wir das tun, wozu wir aufgefordert werden — gut oder schlecht. Zweitens tut es mir sehr leid, daß es mir als Amerikaner, der fast ausschließlich die englische Sprache gebraucht, unmöglich ist, meinen Gefühlen des Dankes und der Freude und Anerkennung Ausdruck zu geben. Und wenn ich das nicht für mich selbst kann, wie kann ich dann für das ganze Mennonitentum, für die ganze Feier den lieben Brüdern und Schwestern unsern herzlichen Dank darbringen? Ihr müßt es fühlen, Ihr könnt es verstehen. Ich sagte schon einmal: Es war eine Zeit, wo ich mich schämte Mennonit zu sein. Aber wenn Ihr die Hälfte, so viel als ich, oder noch weniger verstanden habt, was die hohe theologische Fakultät gesagt hat, dann könnt Ihr verstehen, wenn ich sage: Ich danke Gott, daß ich dieser Mennonitengesellschaft angehören darf. Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß nach 400 Jahren wir auf den Boden kommen, wo unsere Gemeinschaft gegründet wurde und die Gründer den Märtyrertod starben. Wohl Außerordentliches liegt darin, daß diese lieben Brüder, die Nachfolger der Verfolgten uns so herzlich begrüßten und die Bruderhand gereicht haben. Das ist ein Fortschritt, über den sich die Engel im Himmel freuen, und wofür der Mensch mit kindlichem Herzen Gott dankt. Es wurde auch schon gesagt, die Zeiten sind vorüber, Gott sei Dank, wo die Kinder Gottes einander anfeinden. Nein, wir wissen, daß wir, die wir uns Christen nennen, die wir Sein Reich, das Er gekommen ist zu gründen, bauen wollen, daß wir vereinigt miteinander dastehen müssen. Aber wenn wir uns auch herzlich freuen, über das, was geschehen ist, in dieser Beziehung, dann stehe ich doch und wohl alle die wir hier sind vor der Frage: Was soll weiterhin werden? Wie kann sich das Reich Gottes verwirklichen und gestalten in der Zukunft? Ich sprach gestern oder vorgestern von der schrecklichen Kata-

strophe, die über die Menschen ergangen ist. Die Lebensaufgabe nach meiner Auffassung, für die christliche Kirche ist die, eine solche Katastrophe zu verhüten. Ich will auch sagen warum. Ich war auf dem Schlachtfelde in Frankreich. Unter den Reliquien, die wir sahen, war mir das traurigste die Knochen eines deutschen jungen Mannes, und die eines Australiers, die nebeneinander lagen. Ich fragte mich: Warum mußten der junge Mann aus Deutschland und der aus Australien dort ihr Blut vergießen und warum bleichen ihre Knochen unbegraben auf dem Schlachtfelde? Deshalb weil in sogenannten »christlichen Ländern« die Geschäftsleute und Kapitalisten in Konkurrenz miteinander waren, weil die Diplomaten in den »christlichen Ländern« in Mißverständnis geraten waren, weil die Militaristen auf Krieg gerüstet, drangen. Wenn das die christliche Kirche nicht verhüten kann, dann ist sie nicht existenzberechtigt, dann haben wir nur noch das Leben einer christlichen Organisation. Einer unserer höchsten Generale sagt uns: Wenn wieder ein Weltkrieg kommt, dann liegt die Schuld an den christlichen Kirchen, denn die christliche Kirche hat die Macht und den Einfluß, daß sie denselben verhüten kann. Liebe Geschwister! Wenn wir vereinigt an dieser Lebensaufgabe arbeiten und diese verwirklichen, dann kann das Reich Gottes gebaut werden. Wir müssen aber vereint beieinander stehen. Gott sei Dank, wir haben erkannt, wir haben eine größere Aufgabe als zu streiten über kleine Dinge. Jesus hat uns in die Welt gesandt, um sein Werk, das Er auf Golgatha ausgeführt hat, zu vollenden in den Herzen der einzelnen und unter den Völkern der Erde und daran wollen wir zusammen vereinigt wirken. Nochmals danken wir den hochverehrten Herren herzlich für die hohe Ehre für Bruder Neff.

Die Schlußansprache hielt Bruder **Samuel Nussbaumer:**

Verehrte Freunde, Brüder und Schwestern!

Es ist mir nicht leicht, noch ein Wort hier zu sprechen, als einfacher Landwirt und Prediger, als Vertreter der Mennoniten in der Schweiz. Auf der anderen Seite freue ich mich doch, ein Zeugnis abzugeben und dazu lese ich Joh. 7, 37:

> Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: »Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen«.

Es war damals eine Versammlung viel größer als heute. Es war der letzte Tag und wir feiern hier auch den Schluß unserer Versammlungen. Aber der Fürst des Lebens, der Herr Jesus Christus sieht und weiß es, daß in jedem ein Herz ist, das dürstet nach Leben. Er spürt das auch heute. Er weiß und sieht, daß in deiner Seele tiefstem Grund ein Dürsten nach Ihm liegt, der das Leben ist. Und wenn ich an Kranken- und Sterbebetten stehe, so muß ich immer wieder sagen, daß der Mensch nicht zum Tode, sondern zum Leben geschaffen ist. Der Tod ist als ein Feind hineingekommen. Aber wir freuen uns, daß der Fürst des Lebens, die Quelle des Lebens gekommen ist und hat uns ewiges Leben gebracht. Hier sagt Er, wen da dürstet, der komme. Komm nur, du dürstende Seele, komm, wie du bist zu der Quelle des Lebens und trinke. Gewiß waren auch damals solche, die hatten es wohl gehört, die hatten gesehen, wie andere glücklich und selig wurden, sind aber selbst leer ausgegangen. Was war die Ursache? Sie sind nicht gekommen und haben nicht getrunken an der Lebensquelle. So haben es unsere Vorfahren nicht gemacht, deren Gedenkfeier wir heute so festlich begangen haben. Sie haben alle getrunken an der Lebensquelle, an dem Strom des Lebens und das hat sie fähig gemacht, die Leiden zu tragen mit Freuden. Sie haben getrunken am Lebensborn, sie haben getrunken an der Lebensquelle Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist leibhaftig, an dem

haben sie getrunken, d. h. sie haben geglaubt an Sein Wort und sind so in Seine Lebensverbindung eingetreten.

Als der Herr Jesus vom Essen und Trinken des Menschensohnes (vom Glauben) sprach, sagten viele, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören und gingen hinter sich. Da richtete Jesus die Frage an seine Jünger: »Wollt ihr auch weggehen?« und Petrus antwortete: »Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«. Sollten etwa wir weggehen? Nein, meine Teuren, von dem gehen wir nicht weg, da sind auch unsere Vorfahren nicht weggegangen, sondern auch sie haben geglaubt wie die Schrift sagt. Ja, so haben sie geglaubt, so glaube ich, gerade so wie es geschrieben steht, denn Er hat Den, Der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2. Kor. 5, 21.)

Wir sehen weiter, dieser Glaube hat noch eine weitere Wirkung, sie werden zu Lebensströmen für andere. Die Wirkung bindet sich aber an eine Bedingung. Heißt die, etwa glauben wie Luther sagt; glauben wie Zwingli oder sonst wie große Männer sagen, oder wie die Theologie uns lehrt? Nein, glauben wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Warum konnten unsere Vorfahren so freudig sterben in der Verfolgung? — Weil sie glaubten, wie die Schrift sagt. Meine Lieben, wir sehen aufs Neue, das sind keine Illusionen, das sind Wahrheiten, das sind Realitäten, die noch heute große Wandlungen bewirken und wir freuen uns, daß es noch solche gibt. Wir wollen mit dieser Überzeugung zurückkehren, daß wir zu solchen Lebensströmen -quellen berufen sind, — wie es heißt: »Von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Und vergessen wir es nicht Ihr lieben Geschwister. Wir genießen heute noch den Segen unserer Vorfahren, aber verlaßt nicht die lebendige Quelle, sonst werden wir untergehen. Das möchte ich einem jeden mitgeben. Wir wollen festhalten an dieser lebendigen Quelle, an unserem Herrn und Heiland und an Seinem Worte, daß wir eine Quelle des Lebens für andere werden. Das walte Gott in Gnaden.

Nach Gebet des letzten Redners schloß die schlichte, aber erhebende Feier mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes »Nun danket alle Gott«.

Das gemeinsame Mittagessen in der Safran hielt die Teilnehmer der Konferenz noch einige Stunden zusammen. Verschiedene Redner, Pred. Lic. theol. E. Händiges, Prediger M. Pohl, Prof. Dr. Appeldoorn und der Älteste Christ. Gerber, Solothurn, brachten noch Bruder Neff ihre Glückwünsche und den schweizer Brüdern den Dank der Versammlung dar, für alle empfangene herzliche Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit. Nach einer gemeinsamen, außerordentlich, interessanten Besichtigung des Zwingli-Museums, schloß die Konferenz. Viele der Teilnehmer reisten noch in die Schweizer Berge, um ihre Schönheit zu genießen, andere eilten auf dem nächsten Weg wieder in ihre Heimat. Alle aber, die bei dieser ersten Weltkonferenz waren, innerlich bewegt von dem Gehörten und Erlebten, Gott dem Herrn dankend für die Tage, wurden aufs Neue angeeifert, wie ein Apostel Paulus wenn er spricht: »Da ich aber solches sah, gewann ich eine Zuversicht«. (Acta 28, 15.)

Möge der geschenkte Segen weiter wirken zur Belebung und zum Aufbau unsrer Gesamtmennonitenschaft und zur Ehre unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, dessen Namen hochgelobt sei in Ewigkeit.